

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXIV.

**Nur Erinnerung**  
für die  
**deutschen Nordspatrioten.**  
1806 — 1807.

~~~~~  
Von **Sigismund Vorheim.**

-----  
Mit einer Einleitung von **F. Engels.**

—————  
**Göttingen-Zürich.**  
Verlag der Volksbuchhandlung.  
1888.

**Sozialdemokratische Partei**  
**Deutschlands**  
**Partei Vorstand**  
**Bibliothek**

122 43

## Einleitung.



Der Verfasser der nachfolgenden Broschüre, Sigismund Borkheim, war geboren am 29. März 1825 in Glogau. Nachdem er in Berlin 1844 das Gymnasium absolvirt, studirte er nacheinander in Breslau, Greifswalde und Berlin. Um seiner Militärpflicht zu genügen, mußte er, zu arm, die Kosten des einjährigen Dienstes zu tragen, 1847 als dreijähriger Freiwilliger bei der Artillerie in Glogau eintreten. Nach der Revolution 1848 nahm er Theil an demokratischen Versammlungen und gerieth deshalb in kriegsgerichtliche Untersuchung, der er sich durch die Flucht nach Berlin entzog. Hier blieb er, zunächst unverfolgt, in der Bewegung thätig und nahm hervorragenden Antheil am Zeughaussturm. Der ihm in Folge dessen drohenden Verhaftung entging er durch neue Flucht nach der Schweiz. Als hier Struwe im September 1848 seinen Freischaaenzug in den badischen Schwarzwald organisirte, schloß Borkheim sich an, wurde gefangen genommen und blieb eingesperrt, bis die badische Revolution vom Mai 1849 die Gefangenen befreite.

Borkheim ging nach Karlsruhe, um der Revolution seine Dienste als Soldat zur Verfügung zu stellen. Als Johann Philipp Becker zum Oberstkommandirenden der gesammten Volkswehr ernannt worden, übertrug er Borkheim die Bildung einer Batterie, wozu die Regierung zunächst aber nur die unbespannten Geschütze stellte. Die Bespannungen waren noch nicht beschafft, als die Bewegung des 6. Juni ausbrach, wodurch die entschiedneren Elemente die schlaffe, theilweise aus direkten Verräthern bestehende provisorische Regierung zu größerer Energie anspornen wollten. Mit Becker hatte auch Borkheim sich an der Demonstration betheiliget, die indeß nur den unmittelbaren Erfolg hatte, daß Becker mit allen seinen Freischaaern und Volkswehren von Karlsruhe entfernt und auf den Kriegsschauplatz am Neckar geschickt wurde. Borkheim konnte mit seiner Batterie nicht folgen, bis ihm Pferde für seine Kanonen gestellt. Als er diese endlich erhalten — denn Herr Brentano, der Leiter der Regierung, hatte jetzt alles Interesse daran, sich die revolutionäre Batterie vom Halse zu schaffen — hatten die Preußen inzwischen die Pfalz erobert, und der

erste Akt der Batterie Borkheim bestand darin, an der Knielinger Brücke Aufstellung zu nehmen, zur Deckung des Uebertritts der pfälzer Armee auf badisches Gebiet.

Mit den Pfälzern und den noch im Bereich von Karlsruhe befindlichen badischen Truppen rückte die Batterie Borkheim nunmehr in nördlicher Richtung vor. Sie kam am 21. Juni bei Blankenloch ins Gefecht, und nahm ehrenvollen Antheil am Treffen bei Abstadt (25. Juni). Bei der Neuorganisation der Armee zur Aufstellung an der Murg, wurde Borkheim mit seinen Geschützen der Division Dvorski zugetheilt und zeichnete sich in den Kämpfen um Ruppenheim aus.

Nach dem Rückzug der Revolutionsarmee auf schweizer Gebiet, ging Borkheim nach Genf. Hier fand er seinen alten Vorgesetzten und Freund J. Ph. Becker, sowie einige jüngere Kriegskameraden, die sich in der Misere des Flüchtlingslebens zu einer möglichst heitern Gesellschaft zusammen thaten. Ich verlebte im Herbst 1849 auf der Durchreise einige lustige Tage unter ihnen. Es ist dies dieselbe Gesellschaft, die unter dem Namen Schwefelbände durch die kolossalen Lügen des Herrn Karl Bogt eine höchst unverdiente posthume Berühmtheit erlangt hat.

Das Vergnügen sollte indeß nicht lange dauern. Im Sommer 1850 erreichte der Arm des gestrengen Bundesrathes auch die harmlose Schwefelbände, und die meisten der fideleu jungen Herren mußten die Schweiz verlassen, da sie zu den auszuweisenden Kategorien der Flüchtlinge gehörten. Borkheim ging nach Paris, später nach Straßburg. Aber auch hier war seines Bleibens nicht. Im Februar 1851 wurde er verhaftet und auf dem Schub nach Calais zur Einschiffung nach England gebracht. Drei Monate lang wurde er so von Ort zu Ort, meist in Ketten, durch 25 verschiedene Gefängnisse geschleppt. Aber überall, wohin er kam, waren die Republikaner im Voraus benachrichtigt, gingen dem Schubgefangenen entgegen, sorgten für reichliche Verpflegung, traktirten und bestachen die Gensdarmen und Beamten, und verschafften Fahrgelegenheit wo es ging. So kam er endlich nach England.

In London fand er freilich eine weit akutere Flüchtlingsmisere vor als in Genf oder selbst in Frankreich, aber auch hier verließ ihn seine Elastizität nicht. Er suchte Beschäftigung, gleichviel welche, und fand sie zunächst in einem Liverpooler Auswanderungsgeschäft, das deutsche Kommiss als Dolmetscher brauchte, für die zahlreichen, dem glücklich wieder zur Ruhe gebrachten alten Vaterland Lebewohl sagenden deutschen Auswanderer. Nebenbei sah er sich aber nach andern Geschäftsverbindungen um, und zwar mit solchem Erfolg, daß es ihm, nach Ausbruch des Krimkriegs, gelang ein Dampfschiff mit allerlei Waaren nach Balacava zu befrachten, und die Ladung dort theils an die Armeeverwaltung, theils an die englischen Offiziere zu unerhörten Preisen abzusetzen. Als er zurückkam, war er im Besitz eines Reingewinns von 15,000 Pfd. Stlg. (300,000 Mark).

Aber dieser Erfolg stachelte ihn nur zu weiteren Spekulationen an. Er ließ sich auf eine neue Submissionslieferung mit der englischen Regierung ein. Da indeß schon Friedensverhandlungen im Gang waren, setzte die Regierung die Bedingung in den Vertrag, daß sie die Abnahme der Waaren verweigern könne, falls bei Ankunft die Friedenspräliminarien abgeschlossen. Borkheim ging darauf ein. Als er mit seinem Dampfschiff im Bosporus ankam, war der Friede da. Der Kapitän des nur für die Hinreise gemieteten Schiffs, der nunmehr lohnende Rückfracht in Menge erhalten konnte, verlangte sofortige Ausladung, und da Borkheim nirgendwo im vollgepfropften Hafen Unterkunft für die ihm zur Verfügung gelassene Ladung finden konnte, lud der Kapitän alles an der ersten besten Stelle des Strandes aus. Da saß nun Borkheim mit seinen nutzlosen Kisten, Ballen und Fässern, und mußte hilflos zusehn, wie das damals aus allen Enden der Türkei und ganz Europas am Bosporus zusammengelaufene Gesindel seine Waaren plünderte. Als er nach England zurückkam, war er wieder der alte arme Teufel — die fünfzehntausend Pfund waren alle dahin. Nicht aber seine unverwüßliche Elastizität. Er hatte sein Geld verspekulirt, aber Geschäftskennntnisse gewonnen und Bekanntschaften in der Geschäftswelt. Er entdeckte nun auch, daß er eine äußerst feine Weinzunge hatte, und wurde erfolgreicher Vertreter verschiedener Exporthäuser von Bordeaux.

Daneben aber blieb er soviel er konnte in der politischen Bewegung. Liebknecht kannte er von Karlsruhe und Genf her. Mit Marx kam er durch den Bogtstandal in Verbindung, und dadurch fand ich mich auch wieder mit ihm zusammen. Ohne sich an ein bestimmtes Programm zu binden, hielt Borkheim es stets mit der Partei der extremsten Revolution. Seine vorwiegende politische Beschäftigung war die Bekämpfung des großen Rückhalts der europäischen Reaktion, des russischen Absolutismus. Um die russischen Intrigen zur Unterjochung der Balkanländer und zur indirekten Beherrschung von Westeuropa besser verfolgen zu können, lernte er russisch und studirte jahrelang die russische Tagespresse und Emigrationsliteratur. Unter Anderm übersetzte er die Broschüre Serno-Solowiewitsch's: „Unsere russischen Angelegenheiten“, worin die durch Herzen aufgebrachte (und später durch Bakunin fortgeführte) Heuchelei gegeißelt wurde, derzufolge die russischen Flüchtlinge in Westeuropa über Rußland nicht die ihnen bekannte Wahrheit, sondern eine konventionelle, in ihren nationalen und panslawistischen Kram passende Legende verbreiteten. Ebenso schrieb er viele Aufsätze über Rußland in die Berliner „Zukunft“, den „Volksstaat“ u. s. w.

Im Sommer 1876, auf einer Reise in Deutschland, traf ihn in Badenweiler ein Schlagfluß, der ihn für den ganzen Rest seines Lebens auf der ganzen linken Körperhälfte lähmte. Er mußte sein Geschäft aufgeben. Einige Jahre darauf starb seine Frau. Da er brustleidend war,

mußte er nach Hastings übersiedeln, in die milde Seeluft der englischen Südküste. Weder Lähmung, noch Krankheit, noch knappe, keineswegs immer gesicherte Existenzmittel konnten seine unverwüßliche geistige Spannkraft brechen. Seine Briefe waren immer von fast übermüthiger Heiterkeit, und wenn man ihn besuchte, mußte man ihm lachen helfen. Seine Lieblingslektüre war der Zürcher „Sozialdemokrat“. Von einer Lungenentzündung ergriffen, starb er am 16. Dezember 1885.

---

Die „Nordspatrioten“ erschienen gleich nach dem französischen Krieg im „Volkstaat“ und bald darauf im Separat-Abdruck. Sie bewiesen sich als ein höchst wirksames Gegengift gegen den überpatriotischen Siegesrausch, worin das offizielle und bürgerliche Deutschland schwelgte und noch schwelgt. In der That gab es kein besseres Ernüchterungsmittel als die Rückerinnerung an die Zeit, wo das jetzt in den Himmel erhobene Preußen vor dem Angriff derselben Franzosen, die man jetzt als Besiegte verachtet, schimpflich und schmähsch zusammenbrach. Und dies Mittel mußte um so kräftiger wirken, wenn die Erzählung der fatalen Thatfachen einem Buche entnommen werden konnte, worin ein preussischer General, obendrein Direktor der allgemeinen Kriegsschule, die Zeit der Schmach nach offiziellen preussischen Aktenstücken — und man muß es anerkennen, unparteiisch und ungeschminkt — geschildert hatte. Eine große Armee, wie jede andre große gesellschaftliche Organisation, ist nie besser, als wenn sie nach einer großen Niederlage in sich geht und Buße thut für ihre vergangenen Sünden. So ging es den Preußen nach Jena, so nochmals nach 1850, wo sie zwar keine große Niederlage erlitten, wo aber doch ihr gänzlicher militärischer Verfall ihnen selbst und der Welt in einer Reihe kleinerer Feldzüge — in Dänemark und in Süddeutschland — und bei der ersten großen Mobilmachung von 1850 handgreiflich klar gemacht, und wo sie selbst einer wirklichen Niederlage nur entgangen waren durch die politische Schmach von Warschau und Olmütz. Sie waren gezwungen, ihre eigene Vergangenheit einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen, um das Bessermachen zu lernen. Ihre militärische Literatur, die in Clausewitz einen Stern erster Größe hervorgebracht, seitdem aber unendlich tief gesunken war, hob sich wieder unter dieser Unumgänglichkeit der Selbstprüfung. Und eine der Früchte dieser Selbstprüfung war das Höpfer'sche Buch, aus dem Borkheim das Material zu seiner Broschüre nahm.

Auch jetzt noch wird es nöthig sein, immer wieder an jene Zeit der Ueberhebung und der Niederlagen, der königlichen Unfähigkeit, der diploma-

tischen, in ihrer eigenen Doppelzüngigkeit gefangenen preussischen Dumm-  
schlauheit, der sich in feigstem Verrath bewährenden Großmüthigkeit des  
Offizieradels, des allgemeinen Zusammenbruchs eines dem Volk entfrem-  
deten, auf Lug und Trug begründeten Staatswesens zu erinnern. Der  
deutsche Spießbürger (wozu auch Adel und Fürsten gehören) ist womöglich  
noch aufgeblasener und Chauvinistischer als damals; die diplomatische  
Aktion ist bedeutend frecher geworden, aber sie hat noch die alte Doppel-  
züngigkeit; der Offizieradel hat sich auf natürlichem wie künstlichem Weg  
hinreichend vermehrt, um so ziemlich wieder die alte Herrschaft in der  
Armee auszuüben, und der Staat entfremdet sich mehr und mehr den  
Interessen der großen Volksmassen, um sich in ein Konsortium von  
Agrariern, Börsenleuten und Großindustriellen zu verwandeln, zur Aus-  
beutung des Volks. Allerdings, sollte es wieder zum Kriege kommen, so  
wird die preussisch-deutsche Armee, schon weil sie allen andern Organi-  
sationsvorbild war, bedeutende Vortheile haben vor ihren Gegnern wie vor  
ihren Verbündeten. Aber nie wieder solche, wie in den letzten zwei  
Kriegen. Die Einheit des Oberbefehls z. B., wie sie damals, Dank  
besonderen Glücksumständen, bestand, und der entsprechende unbedingte  
Gehorsam der Unterfeldherrn werden schwerlich so wieder zu haben sein.  
Die geschäftliche Gevatterchaft, die jetzt zwischen dem agrarischen und  
militärischen Adel — bis in die kaiserliche Adjutantur hinein — und den  
Börsenjobbern herrscht, kann der Verpflegung der Armee im Felde leicht  
verhängnißvoll werden. Deutschland wird Verbündete haben, aber Deutsch-  
land wird seine Verbündeten, und diese werden Deutschland bei erster  
Gelegenheit im Stich lassen. Und endlich ist kein anderer Krieg für  
Preußen-Deutschland mehr möglich, als ein Weltkrieg, und zwar ein  
Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit.  
Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich unter einander abwürgen  
und dabei ganz Europa so kahl fressen, wie noch nie ein Heuschrecken-  
schwarm. Die Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegs zusammenge-  
drängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet;  
Hungerstoth, Seuchen, allgemeine, durch akute Noth hervorgerufene Ver-  
wilderung der Heere wie der Volksmassen; rettungslose Verwirrung unfres  
künstlichen Getriebs in Handel, Industrie und Kredit, endend im allge-  
meinen Bankerott; Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer tradi-  
tionellen Staatsweisheit, derart, daß die Kronen zu Dutzenden über das  
Straßenpflaster rollen und Niemand sich findet, der sie aufhebt; absolute  
Unmöglichkeit, vorherzusehn, wie das alles enden und wer als Sieger aus  
dem Kampf hervorgehen wird; nur Ein Resultat absolut sicher: die  
allgemeine Erschöpfung und die Herstellung der Bedingungen des schließ-  
lichen Siegs der Arbeiterklasse. — Das ist die Aussicht, wenn das auf  
die Spitze getriebene System der gegenseitigen Ueberbietung in Kriegs-  
rüstungen endlich seine unvermeidlichen Früchte trägt. Das ist es, meine  
Herren Fürsten und Staatsmänner, wohin Sie in Ihrer Weisheit das

alte Europa gebracht haben. Und wenn Ihnen nichts Andres mehr übrig bleibt, als den letzten großen Kriegstanz zu beginnen, — uns kann es recht sein. Der Krieg mag uns vielleicht momentan in den Hintergrund drängen, mag uns manche schon eroberte Position entreißen. Aber wenn Sie die Mächte entfesselt haben, die Sie dann nicht wieder werden händigen können, so mag es gehn wie es will: am Schluß der Tragödie sind Sie ruiniert und ist der Sieg des Proletariats entweder schon errungen oder doch unvermeidlich.

London, 15. Dezember 1887.

**Friedrich Engels.**

---

Es ist männiglich bekannt, daß Preußen 1806 in jämmerlicher Weise zu Fall gekommen ist. Die schmutzige Kette der schmachvollen Einzelheiten des Zusammensturzes ist den Blicken des ganzen Volkes aufs Sorgfältigste entrückt worden. Die Geschichtsbücher gehen hurtig in kindisch-dummer „Vaterlandsliebe“ und Unwissenheit über jenen Zeitlauf hinweg. Selbst Schloffer konnte nur über bruchstückweises, auf jene Periode bezügliches Material verfügen, und der Schotte Alison, dessen monarchische Gefühle von der Stärke des Whiskytoddy und voll von seinem Fuselgeruche sind, durfte nicht die ganze Wahrheit erzählen. Den Franzosen konnte nie daran liegen, die innere Fäulniß ihrer damaligen Gegner zu enthüllen, weil sie sonst ihre eigene „Gloire“ mit in den Koth zogen.

Reichlichen, wenn auch nicht vollständigen Aufschluß bietet folgendes Buch: „Der Krieg von 1806 und 1807. Ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Armee, nach den Quellen des Kriegsarchivs bearbeitet von E d u a r d v o n H ö p f n e r, Generalmajor und Direktor der Königl. Allgemeinen Kriegsschule. Zweite Auflage. Berlin 1855.“ Die erste war 1850 erschienen. In der 1849 geschriebenen Vorrede sagt er: „Zum Schluß muß der Verfasser noch die Quellen erwähnen, deren er sich zu seiner Arbeit bedient hat. Es sind außer den Allen zugänglichen, gedruckten Werken besonders die Akten gewesen, welche aus den gerichtlichen Untersuchungen hervorgegangen sind, die nach dem Kriege gegen Diejenigen eingeleitet wurden, welche durch Kapitulation oder sonstwie in feindliche Gefangenschaft gerathen waren, oder die sich wegen anderer Ereignisse ausweisen mußten, daß sie ihre Schuldigkeit gethan hatten. Was daher in dem vorliegenden Werke gegeben worden, beruht zum großen Theil auf gerichtlich festgestellten Auslagen. Außerdem hat der Verfasser aber auch die Akten des Geheimen Staatsarchivs . . . . . vielfältig benutzt.“

In dem während des Jahres 1855 geschriebenen Vorwort zur zweiten Auflage wird nur gesagt: „Der Verfasser hat in die neue Auflage alle die Berichtigungen aufgenommen, die ihm seit dem Erscheinen der ersten Auflage zugegangen sind, insoweit sie von ihm als begründet anerkannt werden konnten. Wesentliche Abänderungen haben nicht stattgefunden.“

Höpfner war 1848 Oberstlieutenant im Generalstabe, als Moltke noch den Rang eines Majors in demselben bekleidete. Obgleich die offizielle Urkundlichkeit des vierbändigen Buches nicht anzugreifen ist, unseres Wissens auch niemals angetastet wurde, so erwähnt doch die große Gesellschaft des deutschen Bildungsmichels, das sogenannte Brockhaus'sche Konversationslexikon, dieses Werk in der dem Abriss der preussischen Geschichte

beigefügten Quellenangabe auch nicht mit einer Silbe. Das Buch ist mit vielen Karten versehen und sehr theuer, weshalb wohl sehr wenige Offiziere, zu deren besonderer Belehrung es geschrieben zu sein scheint, geneigt sein dürften, es zu kaufen.

Die Angaben über die jämmerlichkeit des Heereszustandes und des Volksgestes sind über das ganze Werk zerstreut und dazu in einer dichten Masse von strategischen und taktischen Erörterungen vergraben, die es sogar einem Soldaten sehr schwer, einem Nichtsoldaten nahezu unmöglich machen, sich ein zusammenhängendes Bild von dem politisch-militärischen Elende in dem hohenzollerischen Staate zu schaffen.

Der moderne deutsche Kasernenmichel, der sich in Dorfkeipen, Bierstuben, Konzertgärten, städtischen und staatlichen Parlamenten- und in zahllosen Zeitungen unter der Führung von Unteroffizieren, Bizefeldwebeln, Reserveoffizieren, Generalstäblern und Zeitungsrädern breit macht, die von fallendem Schnaps- und schreiendem Taschenpatriotismus beseelt sind, dieser Michel weiß nichts und will nichts von den Lehren der Geschichte wissen. Er glaubt, daß Düppel, Sadowa, Weißenburg und Wörth ihn ein für allemal zum unüberwindlichen Helden gestempelt haben, dem gegenüber der Franzose, und überhaupt die ganze „lateinische Rasse“, nur eine untergeordnete Menschengattung ist. Er hält sich für einen Mann und den Franzosen für einen Schimpanse. Man urtheile aus nachstehenden Darstellungen, was er selbst dann wohl 1806 gewesen sein kann. Man bedenke, daß er bei allen seinen neuesten Kriegsverrichtungen sich nur im Glücke hat zeigen können, daß also ein vollständiges Urtheil gar nicht gefällt werden kann, weil er nicht geschlagen worden ist. Will sich das herrliche Preußenthum damit trösten, daß seine Truppen diejenigen sind, die zuletzt gesiegt haben, so möge es die Genugthuung nicht verpassen, welche die Franzosen 1806 empfinden mußten, nachdem sie bei Kospach und öfter in den Revolutionskriegen den Kürzeren gezogen hatten. Die Rechnung ist nicht etwa abgeschlossen, des Michels Stellung durch freche Gesellen, die den Augenblick für ihren Privatvortheil ausbeuten, nur erschwert worden. Er darf sich nur auf den gleichzeitigen Regen der Prügel des hohenzollerischen „Erbfreundes“ und des „Erbfeindes“ gefaßt machen.

Das Material zur Skizze der so gerne vertuschten und verschwiegenen Begebenheiten ist ausschließlich dem Höpfer entlehnt, also den Gerichtsakten und dem Geheimen Staatsarchiv.

1806.

Oktober 5. Kriegsrath beim Könige von Preußen zu Erfurt; es waren zugegen: der Herzog von Braunschweig, der Feldmarschall Müllendorf, der Fürst Hohenlohe, die Generale Röchel, Phull, Köckritz, die Obersten Massenbach, Scharnhorst, Kleist (Adjutant des Herzogs), der Major Rauch und die Diplomaten Haugwitz und Luchefini. Unversöhnliche Meinungsverschiedenheiten traten zu Tage. Nur Eins schien Allen klar, daß nämlich „Napoleon mit seiner ganzen Macht hinter der französischen Saale in einer unangreifbaren Stellung stehe, die Niemand in der Armee genau kenne.“ Endlich einigt man sich dahin, eine große Refugiosirung vorzunehmen mit 43 Schwadronen, 15 Füsilirbataillonen, 6 Jägerkompagnien und 3½ reitenden Batterien. Der König verwirft

den Vorschlag; einen Gegenvorschlag zu machen, hütete sich der weise Hohenzoller.

Oktober 6. Statt einer großen Rekognoszirung wird eine ganz kleine unternommen. Es wird nämlich dem Hauptmann Müßling gestattet, in Begleitung des Lieutenants Röder mit Courirpferden die Stellung des Feindes zu untersuchen. Den ganzen Tag hindurch schwakte man weiter, bis man sich endlich Abends zur Annahme eines Planes einigte, der nach den Ansichten des Obersten Massenbach zugeschnitten war. Der General Röchel, der Oberst Massenbach und der Fürst Hohenlohe reisen zu ihren Korps zurück. Befehle und Gegenbefehle kreuzen sich, Mangel an Ordnung zeigt sich, Verwirrung reißt ein. Ganze Truppentheile bleiben ohne Brod und Futter.

Oktober 7. Es werden die gemäß des angenommenen Planes nöthigen Befehle erlassen.

Oktober 8. Ruhetag für die preußische Armee. Im Erfurter Hauptquartier langt der Lieutenant Eifenhart an mit einem vom Hauptmann Müßling eingesandten Rundschafterbericht. Um 1 Uhr Nachmittags werden neue Befehle an alle Korps erlassen. Abends kommt der französische Gesandte in Berlin, Laforest, an, der sich nach Frankreich begeben will. Er wird vorläufig festgehalten. — Das Hauptquartier geräth über die neuen Befehle in die allergrößte Bestürzung. Uneinigkeit zwischen ihm und dem Herzog von Braunschweig ist nicht mehr zu verbergen. — Husaren des Tauenkien'schen Korps werden von einigen Schwadronen Murat's, der 1805 mit dem preußischen schwarzen Adlerorden beehrt worden war, bei Lobenstein zurückgedrängt. Tauenkien entscheidet sich für eifigen Rückzug auf Neustadt.

Oktober 9. Der Fürst Hohenlohe dringt beim Könige und dem Herzoge von Braunschweig darauf, daß man doch ja recht schnell das westpreußische, aus Polen rekrutirte Reservekorps heranziehe, um Dresden und ganz Sachsen zu decken. — Aus dem Erfurter Hauptquartier erging an den Herzog Eugen von Württemberg die Weisung, bei Halle Stellung zu nehmen. In einem preußisch frechen Junkerbrief meldet der rückwärts eilende Tauenkien dem Fürsten Hohenlohe: „Alles ist glücklich und ehrenvoll beendet; wo sich die Franzosen gezeigt haben, sind sie zurückgeschlagen worden. . . . Die Bravour und der Wille der Truppe ist unglaublich; die Franzosen scheinen den Unterschied vom vorigen Jahre zu merken, denn sie hüten sich, etwas Dreistes zu unternehmen.“ Kaum war diese bramarbasirende Schnurrpfeiferei einem Feldjäger in die Schreibtafel geschrieben, als der geschickte Tauenkien im „Gefecht von Schleiz“ ordentliche französische Hiebe bekam. Er verlor 12 Offiziere, 554 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und eine Kanone. Die preußischen Husaren des Regiments Bila, „empört über französische Reckheit“, hatten zusammen mit zwei sächsischen Schwadronen Chevauxlegers eine verdrehte Attake gemacht, bei der sie vom 5. französischen Chasseurregiment garstig zusammengesehen wurden. Die Kanonen des sächsischen Infanterieregiments Maximilian hatten auf Freund und Feind gefeuert. Das Regiment selbst wurde in der Dunkelheit durch das Knallen einiger zufällig entladenen Gewehre dermaßen eingeschüchtert, daß es zerstob und nur mit Mühe, aber natürlich erst eine große Strecke rückwärts wieder gesammelt werden konnte. Die Soldaten, deren „Bravour und Wille“ soeben erst

von Tauenzien als „unglaublich“ gepriesen worden waren, ließen ihre Offiziere aufs Schimpflichste im Stich. Als tüchtige Kerle benahmen sich ein Major Hobe und Hauptmann Sohr. Das ganze Tauenzien'sche Bagage mußte bei Triplicis, im deutschen Vaterlande, ohne Brod und Vagage bivouakiren. Beim Hohenlohe'schen Korps fängt das Hungern an. — Der König von Preußen erläßt ein gegen die Russen kriechendes Manifest an Europa und eine Proklamation an seine Armee, in welcher er sich als möglichen Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder vorstellt. — „Um den gemeinen Mann zur Tapferkeit zu ermuntern“, wird eine „Verdienstmedaille“ erfunden. Das „eiserne Kreuz“ war noch nicht entdeckt worden.

Die ganze Armee dehnt sich über 18 deutsche Meilen aus.

Oktober 10. Der verbummelte und darum „genial“ genannte Prinz Louis Ferdinand, der „das Terrain um Saalfeld gar nicht kannte“, treibt als einfacher Befehlshaber einer Avantgarde auf seine eigene Faust Strategie und provozirt „das Gefecht von Saalfeld“. Artillerie bleibt in Hohlwegen stecken, die Infanterie marschirt wie Schnecken; die preußisch-sächsische Kavallerie wird zusammengehauen; ein Artillerieunteroffizier, der zwei reitende Geschütze befehligte, war „weder durch Vorstellungen noch durch Mißhandlungen auch selbst nur zum Abproben und zum Feuern auf der Stelle zu bewegen, als die feindliche Kavallerie in der wirksamsten Schußweite deponirte.“ Ganze Batterien werden von den Kanonieren im Stich gelassen. Der „geniale“ Prinz hat so schlaue Kommandirt, daß er mit etwa 8300 Preußen und Sachsen gegen 14.000 Franzosen im Feuer stand. Er wurde von einem Wachtmeister des 10. französischen Husarenregiments im Handgemenge erstochen. Außer ihm wurden 29 Offiziere und 17 bis 1800 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 15 preußische, 18 sächsische Geschütze mit den dazu gehörigen Munitionswagen, fast die ganze Bagage der Truppen und 4 Fahnen eingebüßt.

Abends wird die Rückwärtskonzentration der ganzen Armee auf Weimar, Jena und Erfurt beschlossen und die betreffenden Befehle ausgeschiedt.

Oktober 11. Der Fürst von Hohenlohe kommt in Jena an. Nachmittags verbreitet sich ein falscher Lärm in der Stadt, daß die Franzosen da wären. Sofort war der ganze Ort ein Bild des „Schreckens und der Unordnung“. Kanonen und Munitionswagen fuhren sich dermaßen fest, daß alle Ausgänge wie verbarrikadirt waren. Die von Hunger geplagten Sachsen warfen ihre Gewehre fort und versteckten sich in den Häusern. Man mußte die Soldaten dazu prügeln, die Kanonen und Wagen wieder aus einander zu bringen. „Außerhalb der Stadt waren alle Wege und Felder mit weggeworfenen Gewehren, Bajonetten, Taschen besäet; in den Gräben steckten umgeworfene, von der Mannschaft verlassene Geschütze. Sächsische Artillerie hatte gegen Jena abgeprobt. „Preußen hatten sächsische und Sachsen preußische Bagage geplündert, die Wagen zererschlagen.“ Das meiste Gepäck war in wilder Durchbrennerwuth in die Richtung abgefahren, auf der es den Franzosen in die Hände fiel. Wildes Hin- und Hermarschiren und Hunger plagten das ganze herrliche Kriegsheer der Verbündeten.

Im Hauptquartier der Armee des Herzogs von Braunschweig zu Weimar beim General Grafen von Kalkreuth verlangte eine Deputation von Offizieren, man sollte dem Herzog den Oberbefehl nehmen, da er „weder

wüßte, was er thäte, noch was er thun wollte, weder wo er ginge, noch wo er stände, und um die Verwirrung auf's Aeußerste zu bringen, sich mit dem Obersten von Scharnhorst (Generalstabschef) überworfen habe".

Oktober 12. Für das Hohenlohe'sche Korps wird bei Jena ein Lager abgesteckt, aber nicht ohne viele unnütze Märsche und Aufstellungen. Die Offiziere ließen sich von „Abenddämmerung“ und „Nebel“ verwirren, so „daß das Lager eine wunderliche Gestalt erhielt und Nachmittags wieder umgesteckt werden mußte“. Preußen vertrieben ihre Verbündeten, die Sachsen, mit Gewalt aus den Dörfern, welche diesen angewiesen waren. Die Sachsen mußten „ohne Brennholz und Lagerstroh“ neben den bequemen unter Zelten untergebrachten Preußen bivouaciren. Da sie bei Schleiz und Saalfeld die größte Zahl der Kämpfenden gestellt hatten, auch Hunger leiden mußten, so kann man sich von der unter diesen deutschen Brüdern herrschenden Einmüthigkeit leicht eine richtige Vorstellung machen. Dem Hohenlohe'schen Korps fehlte es seit dem 10. an Brod, vom 12. an Futter. Die Tauenzien'schen Truppen waren seit dem 9. ohne Brod und vom 11. ohne Futter. „Jenseits der Saale war kein Mann am Feinde belassen worden“, man hatte von der Gegend nicht einmal eine Spezialkarte. Dagegen war man überall von französischen Kundschaftern überlaufen. Plötzlich zeigten sich feindliche Plänkler in der Nähe der Feldwachen und schrien, wie es scheint, wohl eingeschult: „Gut Say, preußisch Kujohn“ u. s. w. Die Vorpostengefechte dauerten bis gegen 3 Uhr Morgens. „Die preußischen Truppen hatten sich fast ganz verfeuert, standen ohne Lebensmittel die ganze Nacht unterm Gewehr und konnten sich auf dem linken Flügel in der Niederung wegen des nassen Bodens nicht einmal setzen oder legen, um etwas zu ruhen“. — Der Feind nahm Raumburg, das gar nicht vertheidigt wurde, und das dort befindliche Magazin. Man hielt sich für umgangen und verloren. Das Hohenlohe'sche Hauptquartier mit dem Grafen Ralkreuth und andern höheren Offizieren trug durch sein feiges Geschwätz zur Entmuthigung bei. Von Seiten des Herzogs von Braunschweig wurde diesem Treiben nicht genügend entgegen gearbeitet.

Oktober 13. Der Fürst Hohenlohe hält einen Umritt durch's Lager, tauscht mit den Leuten bekannte schnoddrige Soldatenreden aus und versucht sie zu muthigem Handeln aufzuwiegeln. Die Grenadiere versprochen ein Jeder mindestens drei Franzosen zu fressen, manche von ihnen wollten es bis zu acht oder neun bringen. Die Sachsen, obgleich hungrig, ließen sich auf einen ähnlichen freundlichen Gedankenaustausch nicht ein. Der Umritt war noch nicht beendet, als der Angriff der Franzosen gemeldet wurde. Preußische und sächsische Vorposten wurden zurückgeworfen; die Franzosen nehmen Jena und plündern es. Aus dem Hauptquartier des Königs laufen Borschriften für neue rückgängige Bewegungen ein. — Ein Kammerherr Napoleons, Namens Montesquiou, wird abgefangen. Er hatte einen Brief seines Meisters an den König in der Tasche, der, vom Tage zuvor datirt, eine Antwort auf des Hohenzollern Zuschrift vom 25. September sein sollte, welche Napoleon eine „espèce de pamphlet“ nennt. — Von dem Herzog von Braunschweig geht aus Kuerstädt um Mitternacht die bestimmte Weisung an den Fürsten von Hohenlohe ein, „die Uebergänge bei Dornburg und Ramburg, besonders mit Artillerie, zu besetzen“. Dennoch „werden diese wichtigen Defileen dem Feinde auf

eine unbegreifliche Weise überlassen". „Den Rest der Nacht verschlummerte" das Hohenlohe'sche Hauptquartier „in völliger Unwissenheit über das, was am folgenden Tage bevorstand". — Die Bewegungen der Hauptarmee des Herzogs von Braunschweig werden um etwa 4 Stunden verzögert, weil, wie man erzählt, „der mit seinem Korps als Avantgarde abgetheilte General Graf Schmettau erst habe seinen nächtlichen Schweiß abwarten wollen, bevor er sich der frischen Morgenluft aussetzte". — Die Königin, die erst nach Auerstädt mitgehen wollte, kehrt nach Weimar und am folgenden Tage nach Potsdam zurück.

„Das späte Eintreffen der Divisionen (bei Auerstädt) in der kalten tief finsternen Nacht, veranlaßte bei den mit dem Bivouaciren ganz unbekanntem Truppen allerhand Unordnungen und Verwirrung. Die Bataillonsbagage, Pferde zc. gehöriger Aufsicht herbeigeschafft werden, so daß ein Durcheinanderlaufen und zuletzt ein förmliches Plündern der benachbarten Ortschaften erfolgte, wovon selbst Auerstädt, wohin das Hauptquartier des Königs und des Herzogs verlegt wurde, nicht verschont ward. Aber auch von einer gehörigen Rekognoszirung des Terrains und des Feindes war bei dem späten Eintreffen der Truppen nicht die Rede, wie denn überhaupt der Patrouillendienst der Kavallerie nicht mit Eifer betrieben wurde."

Wie der Fürst Hohenlohe, so ahnte auch der Herzog von Braunschweig nicht, was ihm am nächsten Tage geschehen könnte.

Oktober 14. An diesem einzigen Tage wird das ganze herrliche friedericianische Preußen in die Pfanne gehauen.

### Sen a.

Die Infanterie des Generals Tauentzien wird zurückgeworfen. „Der General bemüht sich lange vergeblich, um dem Artilleriefeuer der Franzosen gewachsen zu sein, die Granatbatterie Tüllmann in's Gefecht zu bringen; erst als er gegen den Führer zum Aeußersten geschritten war, rückte die Batterie in die Linie . . . . Diese Batterie wurde später auf dem Rückzuge von ihrer Deckung, einer halben Schwadron Gettandt-Husaren, verlassen, blieb in einem tiefen mit Weiden beplanten Graben liegen und fiel dem Feinde in die Hände. — Als die französische Kavallerie von Zwehen her „mit Ungeflüm" vordrang, wollten die sächsischen Chevaulegers durchbrennen, wodurch eine halbe reitende Batterie preisgegeben worden wäre. Der brave Hauptmann dieser Artillerie, Namens Hahn, erklärte, er würde sie, wenn sie ihren Posten verließen, „so lange auf ihrem Rückzuge mit Kartätschen verfolgen, als er sie noch erreichen könne". Die Chevaulegers liefen nun nicht davon, machten einen Angriff, wurden abgewiesen und rissen so wüthend aus, daß sie „zwei Schwadronen Kürassiere durchbrachen, sich auf die dahinter marschirenden Bataillone warfen, zwei derselben auseinander sprengten, so daß die feindliche Kavallerie einhauen konnte". Die preussische Kavallerie glänzte eben so wenig als die sächsische. 250 Holzhendorf-Kürassiere, welche die preussische reitende Batterie Steinwehr vertheidigen sollten, schlugen sich jämmerlich gegen das 10. französische Chasseureregiment, gaben Fersengeld, „warfen sich auf das dahinter stehende Regiment Hensel-Kürassiere,

brachten dieses in Unordnung, und das Ganze warf sich auf die weiter zurückstehende Infanterie und durchbrach auch diese“. Die Batterie Steinwehr wurde verloren; mit der Kavallerie war nichts Ernstes mehr zu unternehmen. Dennoch schrieb der Fürst Hohenlohe an den sich ihm spät und langsam nähernden General Rüdchel vom Schlachtfelde aus :

„Bis jetzt geht es gut; ich schlage den Feind an allen Orten; die Kavallerie hat Kanonen genommen. Was Ew. Excellenz gegen Vierzehnheiligen vorbringen können, wird mir sehr angenehm sein. Sie sind ein braver Mann und rechtschaffener Freund.“

Kanonen waren aber nirgends von den Preußen genommen worden. Der Hohenlohe träumte. So muß auch der preußische General Grawert geträumt haben, als er an den Fürsten Hohenlohe herantritt „und ihm zu der gewonnenen Schlacht Glück wünschte. Der Fürst lehnte diesen Glückwunsch ab“. Zu einem Bajonnettangriff auf das von den Franzosen besetzte Vierzehnheiligen war die Grawert'sche Infanterie nicht zu bewegen, und doch konnte „hier nur das Bajonnett helfen“. Das Gefecht entwickelte sich weiter in für die Preußen efliger Weise. „Der Feind folgte mit Trommelschlag und Musik auf allen Punkten.“ „Der Rückzug der Hohenlohe'schen Truppen artete immer mehr in Flucht aus.“ Es ist spahhaft zu lesen, wie sich das herrliche preußische Kriegsheer von **befoffenen** Franzosen zusammenhauen läßt. „So wie der Feind irgend eine Unordnung bemerkte, ließ er seine Kavallerie los, die mit gewaltigem Ungestüm und Geschrei, zum Theil betrunken, zum Theil auf durchgehenden Pferden, einbrach, während die preußische Kavallerie, nachdem sie so viel gelitten und durch die Unordnung umher erschüttert worden war, nur geringen Widerstand leistete. Aber es kam auch noch hinzu, daß selbst da, wo einzelne Schwadronen einen Vortheil erlangten, er nie benutzt werden konnte, weil die Leute dann ganz blind und nicht zu mäßigen waren. Wo sie einen Franzosen in die Hände bekamen, fielen ihrer Zehn über ihn her und zerschoben ihn, bis kein Stück mehr an ihm war — und mit jedem dieser Hiebe hätten eben so viele Feinde außer Gefecht gesetzt werden können, die sich nun wieder sammelten, um den Preußen die erlangten Vortheile zu entreißen.“ — Es bedurfte zehn nüchterner Preußen, um einen besoffenen Franzosen zu erschlagen! — Eine sehr brave Truppe war das sächsische Grenadierbataillon Winkel. Der „brave Mann und rechtschaffene Freund Rüdchel“ marschirt unerklärlich langsam. Kaum war er auf dem Schlachtfelde erschienen, so „verschwand das kleine Rüdchel'sche Korps nach einem kaum halbstündigen Gefecht vom Kampfsplatz und dennoch mit ungeheuren Verlusten.“ Sehr bald entstand nun ein Fluchtgemenge, welches schwer zu beschreiben ist. Der letzte Krieg hat nirgends größeren Wirrwarr der Geschlagenen zu Tage gefördert. Daß die Deutschen die Gewehre fortwarfen und in hellen Haufen davonließen, war ein ganz gewöhnliches Schauspiel. Der Fürst von Hohenlohe „verfiel völlig in Schwermuth.“ Die Flüchtlinge seiner Armee, die bei Weimar gesammelt waren, wurden ohne viele Mühe von den Franzosen in alle Richtungen weggesetzt. „Die preußischen Truppen, die bereits im Abmarsch waren und sich in völliger Sicherheit wähten, geriethen in die größte Bestürzung; ein großer Theil der Infanterie warf die Gewehre fort, Kavallerie, Artillerie, Alles jagte die Höhe hinab nach Weimar, in

der Furcht, daß sich Wagen und Kanonen in der Stadt und auf der Brücke verfahren und so die französische Kavallerie leichtes Spiel haben würde. An ein Aufhalten der Flüchtlinge, die so eben erst gesammelt worden, war natürlich nicht zu denken.“ Der Fürst Hohenlohe mußte nicht mehr, wohin er sich wenden sollte. Die Flucht seiner Truppen war eine „wilde“, so daß eine genaue Verlustangabe Seitens der verblindeten Deutschen unmöglich ist. Nur aus dem Verluste der Offiziere kann man auf den der Mannschaft schließen. 49 Offiziere blieben und 263 wurden verwundet. Sämmtliche sächsische und 24 preussische Kanonen gingen verloren.

### A u e r s t ä d t.

Der König von Preußen hatte den sechzigjährigen Blücher zu sich beschieden, um ihm die nöthigen Instruktionen zu ertheilen. Als Blücher eintraf, schloß der 36jährige Hohenzoller und durfte nicht vor dem Morgen gemerkt werden, und schließlich, als das Schlagen bereits begann, konnte Blücher weder von diesem noch von dem Herzog von Braunschweig planmäßige Befehle erhalten. Sämmtliche Generalität, der General Graf Schmettau, der Feldmarschall Möllendorf, ja selbst der „sonst bedächtige Herzog“, waren in stiller Verzweiflung außerordentlich gierig, an den Feind zu kommen, damit endlich der Bellemmung ein Ende gemacht würde. Weder Feind noch Terrain wurde refognoszirt. Die Folge war, daß gleich im ersten Gefechtsmomente die Batterie Graumann den Franzosen überlassen werden mußte, und der General Blücher im Nebel eine feindliche Infanterielinie für eine Hecke hielt. Als er bei Hassenhausen einen blind-müthenden Kavallerieangriff auf französische Infanterie und Artillerie machte, wurde er „von unerschütterten Quarrees faktblütig empfangen“. „Sein rechter Flügel gerieth unerwartet in die Schußlinie seiner eignen reitenden Batterie Meerkaß. Der gemeine Mann glaubte sich von allen Seiten angegriffen, und nun war es nicht mehr möglich, die Ordnung zu erhalten. Als Blücher noch einmal versuchte, die Kavallerie wieder vorzubringen, wurde sein Pferd erschossen; ein Trompeter von Heising-Kürassieren gab ihm das seinige. Der General eilte nach Spielberg zurück, wohin sich die fliehende Kavallerie gewandt hatte, ergriff eine Standarte und stellte sich im Dorfe den Flüchtigen entgegen; aber vergebens. Alles ging rechts und links bei ihm vorbei. Alles rief Halt! aber Niemand hielt. Der General rief den Offizieren zu, sie möchten sich nur umsehen, es wäre kein Feind hinter ihnen; die Offiziere konnten die Fliehenden nicht aufhalten. Die Kavallerie warf sich gegen die bewaldeten Höhen zurück, und wurden nach und nach einige Schwadronen gesammelt, besonders von Reitzenstein-Kürassieren, denen sich dann später noch drei Schwadronen von Quitow-Kürassieren anschlossen.“

Der Artilleriehauptmann Meerkaß hatte mit seiner Batterie auch nach dem verunglückten Kavallerieangriff muthig gekämpft. Als er von Tirailleurs des 108. französischen Linienregiments, welche sich an den Steigbügel von Chasseurs angehängt hatten, plötzlich im Rücken angegriffen wurde, glaubte er, ihnen durch ein: *Arretez! Halt gebieten* zu können. Er erhielt mehrere Kopfschläge, ein Theil der Kanoniere wurde niedergemacht, der Rest verjagt. Die Batterie war verloren. Französische Kavallerie ritt durch die Intervallen der preussischen Bataillone des ersten

und zweiten Treffens und wieder zurück, wobei sie allerdings starke Verluste erlitt. Der altersschwache Kommandeur des Regiments Irwing-Drögoner, bei Hassenhausen an den Feind gelangend, wollte die Franzosen nicht angreifen, so daß die Offiziere des Regiments den Major Jagow baten, er möchte den Befehl übernehmen. Der Major selbst benahm sich unsichtig und tapfer, seine Drögoner bewiesen sich aber moralisch so feige, daß, nachdem das 85. französische Linienregiment von ihnen zersprengt war, „sich fünf oder sechs Drögoner öfter mit einem einzigen Franzosen beschäftigten“.

Die Entscheidung der Schlacht hing von der Wegnahme des im Besitze der Franzosen befindlichen Ortes Hassenhausen ab. Die Division Wartensleben sollte den Feind mit dem Bajonnett hinauswerfen, war jedoch nicht dazu zu bewegen. Sehr bald war diese Infanterie dermaßen erschüttert, daß „Befehle und Trommelsignale nicht mehr gehört wurden“. Als der Herzog von Braunschweig und der General Graf Schmettau gefallen, war es auch mit dem geringen Reste der Ordnung zu Ende. Alles wollte nun befehlen, der König, „der Feldmarschall Wöllendorf, jeder einzelne Führer, jeder Flügeladjutant, Generalstabsoffizier u. s. w.“ Die Kavallerie konnte nicht mehr unter gemeinsame Leitung gebracht werden. Waren die Anstrengungen der Preußen bisher die der Verzweiflung gewesen, so wurden sie nun frampfhast. Die Generalstabsoffiziere Kneiebeck, Rauch, Kampf und andere erkannten die Nothwendigkeit, der Kavallerie einen Oberbefehlshaber zu geben. Man hatte auch „einen älteren Generalleutnant der Kavallerie gefunden, der ohne Kommando hinter der Kavallerie umherritt. Die Bitte, den Befehl zu übernehmen, wurde indessen auf das Bestimmteste abgelehnt, indem der sonst so tüchtige General, der sich durch die Art und Weise, wie man ihn von Beginn des Feldzuges an behandelt, zurückgesetzt und gekränkt fühlte, unumwunden erklärte, daß er keinen Beruf in sich finde, das Mindeste aus freien Stücken zu thun, da man seiner nicht benötigt zu sein schiene“ — Auch eine Sattung vaterlandsloser Lumpen! — Preußische Kavalleriehaufen machten ein jeder auf seine Faust die Angriffe, die sämmtlich auf's Blutigste abgewiesen wurden. Die Vordertreffen der Preußen waren im Ganzen so zerhauen, daß die zu spät eintreffende Division des Prinzen von Dranien nicht mehr als Reserve dienen konnte, sondern sofort mit in die Flucht hineingerissen wurde. Die Prinzen Heinrich und August mußten Zeugen gräßlicher Rückzugsszenen sein. „Alles war durch einander, Infanterie, Artillerie, Trainkechte, einige wenige Kavallerie, und wenn der Feind zahlreicher an Kavallerie gewesen wäre, so würden wohl wenige Preußen den Bach zwischen Poppel und Rehhausen überschritten haben; auch so war der Verlust an Gefangenen groß.“

Die preußische Hauptreserve bestand noch aus 13 Bataillonen und 32 Geschützen frischer Truppen. Ein ganzes Bataillon (Arnim) hatte, nachdem es schon durch Querstädt vorwärts defilirt war, „Rehrt machen müssen, um die Bagage des Königs nach Frankenhäusen zu geleiten“. — Die nüchternen und bescheidenen Hohenzollern! — Dem sogenannten preußischen Königsregiment muß nachgerühmt werden, daß es „um so ehrenvoller für das Regiment war, auszuharren, als es nicht allein die regellose Flucht der Truppen des rechten Flügels an sich vorüberziehen sah, sondern in dem Augenblick, wo es sich hinter Rehhausen aufstellen

wollte, von dem zurückreitenden General Wartensleben durch den Zuruf in Unruhe versetzt worden war: „Was wollt Ihr hier? Will sich das Regiment auch schlagen und aufreiben lassen?“ Noch zu rechter Zeit war der Oberst Kleist hinzugekommen und hatte dem Regiment im Namen des Königs den Befehl ertheilt, den Posten besetzt zu halten.“

Als der König den ersten Befehl zum Rückzug ertheilte, erklärte sich der General Blücher, der sich bei ihm befand, damit nicht einverstanden. Er bat um die Erlaubniß, noch einmal mit sammelnder Kavallerie einhauen zu dürfen. Von dieser Truppe waren jedoch nur so wenige aufzutreiben, daß der König dem General befahl, den Angriff zu unterlassen. „Der König ritt noch einmal auf den höchsten Punkt des Eckerts-Berges und wiederholte dann den Befehl zum Rückzuge.“ Wohin er ihn richten sollte, wußte er nicht, und doch glaubte er am folgenden Tage die Schlacht erneuern zu können. Jedenfalls aber sollte „der General Ralkreuth die Armee zurückführen.“ „Der Marsch durch das durch Geschütze, Versprengte aller Waffen und Bagage verstopfte Auerstädt ging nicht ohne Unordnung ab. Das Dorf gerieth endlich in Flammen; das Ostende durch die französischen Granaten, das Nordende zur Deckung des Rückzuges durch die Preußen.“ Der Wirwar, das Durchbrennen wurde nun allgemein.

Ebenso wenig wie für die Schlacht von Jena, läßt sich für die Schlacht von Auerstädt preussischer Seits eine Verlustangabe machen. Aus dem Verlust an Offizieren mag man auch hier auf den Verlust der Mannschaften schließen. Es blieben oder starben an Wunden: 1 Feldmarschall, 3 Generale, 7 Stabsoffiziere, 36 andere Offiziere, zusammen 47 Offiziere. Es wurden verwundet: 1 Feldmarschall, 3 Generale, 34 Stabsoffiziere, 181 andere Offiziere, zusammen 221 Offiziere, ohne Generalstab und Adjutanten. An Artillerie gingen 57 Geschütze ohne die Bataillonskanonen verloren. —

Man war in Deutschland, und doch hatten die Soldaten hungern müssen. Im Vorposten- und Kundschafterdienst waren die Deutschen schlechter bedient als die Franzosen. Vom eigenen Vaterlande hatte man keine oder sehr schlechte Spezialarten. Die Bekleidung der Armee war ganz gottsjämmerlich. Schon 1787 sagte ein holländischer Schriftsteller, wie der Generalmajor Eduard von Höpfner erzählt: „Die preussische Miliz stellt das Bild der entsehllichsten Dürftigkeit dar. Die langen hageren Soldaten, mit Schultern, die sich unter den Stößschlägen krümmen, sehen eher enrollirten Galeerensklaven als Kriegsleuten ähnlich. Man hat ihre Kleidung hier zu Lande mit der Kleidung der Affen verglichen, welche die Bärenführer auf den Straßen tanzen lassen u. s. w.“ Und das war ein Jahr nach dem Tode des großen Fritze mit dem Stod! „Die Bekleidung der Armee war die elendeste, die es wohl je in Zeiten der Ruhe in einem stehenden Heere gegeben haben mag“ — sagt Höpfner selbst. Die Generalstabsoffiziere waren nach hohlen und lächerlichen Theoremen einer anscheinend wissenschaftlichen Militärscholastik geschult, die „in Folge der sehr eigenthümlichen Verhältnisse in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges“ in Mode gekommen war. Nur dem elenden Zustande der französischen republikanischen Armeen und ihrer Führer hatte man es zu verdanken, daß man nicht schon in der Rheinkampagne dafür bestraft wurde.“ Das Oberkriegskollegium — ein eigentliches Kriegsministerium gab es nicht — war aus alten abgelebten Klopffechtern

zusammengesetzt, von denen z. B. „Generallieutenant Geusau nicht allein Generalquartiermeister der Armee war, sondern auch Chef des Ingenieur-Korps, Direktor des Ingenieurdepartements, Inspektor sämtlicher Festungen, Vorstand des Feldverpflegungs-Departements und Kurator der medizinisch-chirurgischen Peviniere.“ Der Sold der Offiziere und Soldaten war dermaßen preußisch-knickerig, daß jene in der Defonomie gaunern, diese die Stenstehler machen und betteln mußten. Mit welchem Luxus trotz jämmerlicher Armuth in's Feld gezogen wurde, beweist der „Tropf der Armee, der etatsmäßig ohne die Offizierreitpferde und ohne den Artillerie- und Pontontrain 33,440 Pferde und 11,995 Knechte erforderte.“ Die Disziplin war auf Stockschlägen festgebaut.

„Man hatte die Armee in einer Organisation und in einer Ausrüstung belassen, die der Kriegführung der Zeit nicht mehr angemessen war, indem man nichts von den neueren Kriegserfahrungen aufgenommen, das alte Linear-system strikte heibehalten hatte, ohne die starken Seiten deselben — wie die Engländer — vorzugsweise auszubilden, so daß man der neuen Taktik der Franzosen mittellos gegenüber stand, und eigentlich vom Tirailleur- und Artilleriefener allein geschlagen wurde, indem man in dem reichen Lande, in dem man sich befand, sich nicht zur Requisition entschließen konnte, und Leute und Pferde hungern ließ.“

Schlimmeres als den Rückzug von Jena und Auerstädt haben die Franzosen im letzten Kriege nicht geleistet. „Das Ganze glich völlig dem Zuge einer Karawane. Die Leute warfen sich in alle Häuser, um Hunger und Durst zu stillen, oder zerstreuten sich auf dem Felde, um Rüben zc. zu suchen. Wagen, einzelne Geschütze, Jäger, Infanterie, einzelne Reiter, Alles hunt durcheinander. Ein großer Theil der Mannschaft hatte schon am Morgen, als es zur Schlacht ging, den geringen Brodvorrath, ebenso wie Flaschen und Feldbeile fortgeworfen, um es sich leichter zu machen, und befand sich nun ohne alle Lebensmittel; und da Alles völlig erschöpft war, so war es natürlich, daß diejenigen, welche den Zug verließen, um den Hunger zu stillen, ihn nicht mehr erreichen konnten, um so weniger, als bald die Dunkelheit einbrach. Das Ganze kam nun auch in sich auseinander, theils durch verfahrenre Pohlwege, theils durch sich kreuzende Bagage, so daß große Intervallen entstanden, und jede neue Spitze ohne Boten und ohne Befehl ihrem Instinkt folgte. Hierzu kam, daß die Truppen sich überall von feindlichen Vivouakfeuern umgeben fanden oder glaubten, also öfters ausweichen mußten, und daß man bald auf die Trümmer der Hohenlohe'schen Armee stieß, welche die Unordnung in der sehr dunklen Nacht nur noch vermehrten.“

Der König, von einigen Schwadronen begleitet, stieß, gegen Weimar laufend, auf einige feindliche Husaren, die gefangen genommen wurden. Es war ihm so bange, daß er, als sie aus französischem „Patriotismus“ die gestellten Fragen nicht beantworten wollten, ihnen mutbigst mit gezogenem Degen drohte, sie niedermachen zu lassen. Zwar war Blücher beim Könige, aber sie konnten sich gegenseitig gar wenig nützen. Der Flügeladjutant, Major Graf Dönhof, wurde von dem Hohenzollern am 15. Morgens an Napoleon nach Weimar gesandt mit einem elenden französisch geschriebenen Bettelbriefe, den Höpfer vorzieht, nicht in deutscher Uebersetzung zu geben. Darin ist zu lesen:

„Eure Kaiserliche Majestät wollen doch ja sich mit mir verständigen

und die Beziehungen wieder aufnehmen, die so glücklicher Weise bisher zwischen uns bestanden haben. Mit der größten Aufrichtigkeit reiche ich die Hand dazu, gerade wie ich mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen wäre, wenn das Glück meine Waffen begünstigt hätte. Eure theilen Sie mir die Grundlagen mit, auf die hin Eure Majestät Alles der Vergessenheit anheimgeben wollen, was uns entzweite, da doch eigentlich unsere Freundschaft über alle Zweifel erhaben sein sollte. Eure Majestät werden mich bereit finden, Allem zuzustimmen, was auf immer unsere Einigkeit herstellen kann. Eurer Majestät erhabene Seele und Aufrichtigkeit sind mir zum Voraus sichere Bürgschaften dafür, daß Sie nichts verlangen werden, was gegen meine Ehre und die Sicherheit meiner Staaten ist" . . . . .

Dabei war dieser Friedrich Wilhelm insgeheim unter Kontrakt mit den Russen, die ja auch offen vorgaben, ihm zu Hilfe zu ziehen, während sie allerdings eigentlich umgestört dort hinten in Europa gegen die Türkei hin räubern wollten.

Ganze auf der Flucht befindliche Bataillone wurden von der französischen Kavallerie abgefangen. So das 1. Bataillon Pirch. „Zwei Schwadronen, welche die Nachhut gebildet hatten, blieben mit dem Füsilierbataillon Kloch, wahrscheinlich durch einen mißverstandenen Befehl, bezettelt halten und stießen am Morgen auf den Feind, von dem sie sich völlig umgeben sahen; die Husaren zerstreuten sich, die Füsilier mußten auf freiem Felde kapituliren.“ „Eine Menge Soldaten hatten sich in der Nacht zerstreut, und eine große Anzahl Kanonen, Bagagewagen z. mußten stehen gelassen werden oder wurden von den Knechten bei dem Rufe: Franzosen kommen! oder bei den Schüssen der Nachzügler verlassen.“

Am Morgen des 16. bei Ankunft in Sondershausen übergab der König dem Fürsten von Hohenlohe das Kommando der Truppen „mit Ausnahme der Reservedivisionen des Generals Grafen von Kalkreuth“, welcher behauptete, „der König hätte ihm bei seinem Abgange von Sömmerda das ganze Armeekommando übertragen.“ Bei Magdeburg sollte die ganze Armee gesammelt werden.

Erfurt wollte den Flüchtlingen, die schon am Schlachttag dort ankamen, die Thore sperren. „Ein unbekannt gebliebener General ließ sie indeß mit Gewalt öffnen, und bald füllte sich die Stadt mit Versprengten.“ Als die französische Kavallerie sich Erfurt näherte, floh die außerhalb der Stadt aufgestellte Infanterie in dieselbe zurück; die preussische Kavallerie konnte gar nichts mehr leisten, und „von der 12pfündigen Batterie Neander, welche mit dem General Larisch nach Erfurt marschirt war, wurde beim Rückzuge der Kavallerie in dem Gedränge über die schmale Gerabrücke eine Kanone in's Wasser geworfen, und die Knechte der Munitionswagen von den eigenen Kavalleristen verwundet, die Zugstränge zerhauen, so daß Kanonen und Wagen verloren gingen.“

Es beginnen nun die schmählichen Kapitulationen von Festungen und Truppenkörpern, deren Seitenstücke, was moralische Verkommenheit, Feigheit, Kopflosigkeit der Kommandeure betrifft, in dem neuesten Kriege von den Franzosen nicht geliefert worden sind.

### Kapitulation Nr. 1. — Erfurt.

Oktober 15./16. Kommandant war ein Major Prüschenk, ein „charakterschwacher“ Mensch, der jedoch weniger zu verdammen ist, als die vielen Generale, „die weder Anstalten machten, die Truppen aus der Festung herauszuziehen, noch sich zu vertheidigen.“ Obgleich man bisher nur Kavallerie zu Gesicht bekommen hatte, der Petersberg sich auch „gegen einen regelmäßigen Angriff, wozu der Feind jedoch gar nicht vorbereitet war, hätte 19 Tage halten können“, diktirte ein Jammerkerl, wie der Prinz von Dranien, „dem Major Loffau vom Generalstabe die Kapitulationspunkte in die Feder.“ Der Höchstkommandirende, Feldmarschall Möllendorf, hatte kurz vorher aus Entkräftung nach einem Blutauswurf „die Besinnung verloren“; „10,000 Mann und sehr große Munitionsvorräthe fielen dem Feinde in die Hände.“

Auf der Flucht zankte sich bei Weiskensee der General Graf Ralkreuth mit seinem Untergebenen, dem Prinzen August. Durch einen Blücher'schen Pfiff, dessen moralischer Werth von den Franzosen als mindestens zweideutig bezeichnet werden dürfte, drückten sich 12,000 Preußen bei der Avantgarde des Marschalls Soult vorüber.

Die Hohenlohe'sche Armee war so vollständig zum Gefindel geworden, daß am 16. in und bei Nordhausen die schwärzesten oder auch die weißesten Plünderungsszenen abgespielt wurden.

„Die Untergebenen verspotteten die Befehle ihrer Offiziere, und diese mußten, je höher hinauf, die desto demüthigendere Erfahrung machen, daß das Reich ihrer ehemaligen Gewalt und Herrlichkeit zu Ende gehe, und daß sie, bei dem besten Willen und eifrigsten Bestreben, der guten Sache mehr Schaden als Vortheil brachten, da sie weder auf der einen Seite Gehorsam und Ordnung zu erhalten vermochten, noch auf der anderen Seite im Stande waren, Befehle zu ertheilen, die wirklich zur Abhelfung der allgemeinen Noth und Bedrängniß auf eine unbedingt zweckmäßige Weise hätten beitragen können.“

Am 17. schrieb Hohenlohe von Nordhausen an den König, „er hoffe auf diese Art bei dem Mangel an allen Lebensbedürfnissen hier für den Augenblick die Truppen vor Hunger zu schützen.“ Sein Plan sei, Alles nach Magdeburg marschiren zu lassen.

Am 16. berichtet der Major Graf Dönhof von Weimar aus, wo sich Napoleon aufhielt, daß er „eine mündliche Unterredung mit Napoleon gehabt, deren Resultat nicht günstig für die Wünsche Curer Majestät ausgefallen ist.“ Napoleon behandelte nämlich den Hohenzoller'schen Bettelbrief, wie er es verdiente. Daß Napoleon die bei Jena gefangenen sächsischen Offiziere anbulletinte sive anlog, wenn er ihnen sagte: „Ich habe nur die Waffen ergriffen, um die Unabhängigkeit Sachsens zu sichern“ u. s. w. kann nicht überraschen. Dergleichen gehört zu dem Geschäfte eines irdischen Gottes der Heerschaaren.

### Die preussische Reserve bei Halle verprügelt.

Oktober 17. Der einfältige Herzog Eugen von Württemberg war zu dumm, um den Sinn erhaltener Befehle zu verstehen; er konnte gerade nur durch chinesische Pünktlichkeit in ihrer Befolgung glänzen. Daher

duselte er so lange bei Halle umher, bis er sich am 17. mit 11,000 Mann gegen 16,000 Franzosen im Gefecht befand.

Die Preußen wurden in die Flucht geschlagen. Sie verloren „13 todt, 26 schwer verwundete (ohne die des Regiments Trestow, welches fast ganz vernichtet wurde) 74 gefangene Offiziere, zirka 5000 Gemeine an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten, 11 Geschütze (ohne die Regimentskanonen) und 4 Fahnen.“

### Rückzug der preussischen Armee bis zur Elbe.

Während die preussische Armee, vollständig zu bewaffnetem Gefinde geworden, kopflos landeinwärts flüchtete, sandte der König am 18. durch den italienischen Staatsrather Lucchesini einen zweiten Bittbrief an Napoleon. Am 17. reisten die königlichen Kinder, am 18. die Königin und Prinzessinnen von Berlin ab; auch wurden sämtliche Kostbarkeiten eingeschifft, um durch den Finowkanal die Oder und Stettin zu erreichen. Am 19. ging das Staatsministerium und das Oberkriegskollegium ebenfalls ab. „Die Bürgermiliz von Berlin war zur Aufrechthaltung der Ordnung organisiert und der Fürst Hatzfeld zum Zivilgouverneur der Stadt gewählt und vom König bestätigt worden.“ Der König selbst war am 18. von Magdeburg über Wollmirstädt, Rathenow, Dranienburg und Bernau nach Küstrin abgezogen. Den Kommandanten von Glogau, Breslau, Brieg, Kosel, Glaz, Keiße und Schweidnitz war befohlen worden, ihre Festungen in Vertheidigungszustand zu setzen und über den Zustand derselben zu berichten. In verrätherischer Absicht verbot der Fürst Hatzfeld plötzlich am 19. die weitere Verpackung und Absendung der in Berlin befindlichen Bewaffnungsgegenstände. 100,000 Gewehre, „zum großen Theil neuer Art“, fielen hierdurch den Franzosen in die Hände. Der König befahl am 24. die Absetzung dieses Fürstenferls; der Befehl kam aber nicht mehr zur Ausführung — wohl auf Napoleons Gegenbefehl.

Die Kalkreuth'sche Kolonne wurde im deutschen Vaterlande durch unkundige Boten irregeführt und mußte im Harzgebirge Kanonen stecken lassen. Plünderungsgelüste machten sich in unerblicher Weise geltend. Kalkreuth selbst hatte sein Korps gerade im Augenblick der größten Gefahr verlassen, „wo es der Führung am meisten bedurfte.“ Als er hörte, daß dem Fürsten Hohenlohe der Befehl über die ganze Armee übertragen worden, ließ er seiner frechen Widerhaarigkeit die Zügel schießen. „Ich bekümmere mich um nichts mehr. Hat der König dem Fürsten einmal das Kommando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat“ — sagte diese ächte altpreussische Seele. Ein saubere Gesellschaft, deren Vergleich mit den neuesten Badinguet-Generalen doch immer noch zu Gunsten der Letzteren ausfallen muß!

In Duedlinburg hielt der Fürst am 18. eine Art Kriegsrath, in dem dargethan wurde, daß man aus strategischen Gründen nicht nach Magdeburg marschiren dürfte. „Unter den jetzigen Umständen“ beschloß der Fürst endlich, von seinem Oberst Massenbach geleitet, den noch nach Magdeburg zu gehen, welches, wie sich sehr bald zeigte, von Verräthern befehligt war. Ungetrübter Blödsinn herrschte in diesen Prudelmüthigen Generalsköpfen. Der in Magdeburg herrschende, von dem Festungsgouverneur, General der Infanterie von Kleist, schnell großgezogene Wittwart war säuisch. „Wer Lust hatte, blieb in Magde-

burg; wer nicht Lust hatte, lief über die Elbbrücke wieder hinaus.“ „Man erhielt weder Brod, noch Fourage, noch Munition, und die Idee des Sicheerseins, die bisher auf Magdeburg geruht hatte, versetzte sich ebenso schnell nach Stettin, so daß auch alle lose Haufen und einzelne Soldaten sich nach dorthin auf die Weine machten.“ „Die Unwillfährigkeit war so groß, daß der Fürst nur mit genauer Noth ein Quartier von zwei Stübchen erhielt, so daß die Masse der Befehle holenden Offiziere auf dem Plur und der Straße bleiben mußte, und daß er nicht mit Bestimmtheit erfahren konnte, wo die unter seinen Befehl getretenen Truppen zu finden seien.“

Als auf Befehl des Fürsten Hohenlohe auf dem Glacis vor dem Sudenburger Thore ein Lager zur Aufnahme der Infanterie abgesteckt werden sollte, wurde man die dort massenweise aufgeführten Wagen „mit der größten Barbarei“ auseinander und fortreiben.

Es wurde beschloffen, über Burg, Genthin, Rathenow, Ruppın, Zehdenick und Prenzlau nach Stettin zu marschiren, und der Aufbruch für den 21. angeordnet. Der Herzog Eugen von Württemberg betrachtete sich als unnützen General, meldete sich krank und ging sofort nach Stettin ab. Der sächsische General Beschwitz zeigte an, daß er mit den Preußen weiter nichts zu thun haben könnte.

Gleich bei der Annäherung Murats wurde in Groß-Wanzleben ein Detachement von Holzkendorf-Kürassiren überfallen und zersprengt. Viele Versprengte, Bagage u. s. w. „scheinen in der Magdeburger Ebene noch in die Hände der Franzosen gefallen zu sein.“

Zur Vertheidigung von Magdeburg waren 27 Bataillone und 372 Kavalleristen bestimmt worden. Schon am 20. Abends war dem General Belliard, der sich als Murats Parlamentär meldete, erlaubt worden, mit unverbundenen Augen in die Festung zu kommen, „woburch er Zeuge der darin herrschenden Verwirrung wurde.“ Auch hatten sich bereits mehrere verkleidete französische Offiziere in Magdeburg festgesetzt.

Es war einige Male gelungen, kriegsgefangene Soldaten aus den Händen der sie eskortirenden Franzosen zu befreien. Unmöglich aber war es, die so Befreiten wieder zum Dienstthun zu bewegen. Sie nahmen Löhnung und Brod und ließen davon. Den Herzog von Weimar entband der König von Preußen seiner Dienstpflicht in einem „Küstrin den 24. Oktober 1806“ datirten Brief, weil „der Kaiser Napoleon Ihre Rückkunft und die Abberufung Ihrer Jäger von meiner Armee binnen 24 Stunden kategorisch verlangt hat.“ Er „erzucht ihn dringend, dem Verlangen des Kaisers Napoleon zu willfahren.“ Der Herzog hielt jedoch „den Zeitpunkt nicht für glücklich, das Korps zu verlassen und ignorirte einstweilen den Empfang des Schreibens, so daß er selbst in seiner Meldung an den Fürsten Hohenlohe desselben in keiner Weise erwähnte.“ — „Die Verluste der Armee auf dem Rückzuge bis an die Elbe waren sehr groß; sie anzugeben ist in Bezug auf die Mannschaften ganz unthunlich, da sie von den Verlusten in den vergangenen Schlachten und Gefechten nicht zu trennen sind. An Liniengeschützen gingen auf dem Rückzuge bis Magdeburg verloren 47 Stück, und 39 Geschütze blieben in der Festung zurück und fielen somit den Franzosen später in die Hände. Die Zahl der verlorenen Bataillonsgeschütze war nicht zu ermitteln.“

### Rückzug der preussischen Armee nach der Oder.

Am 21. Oktober sandte der Fürst von Hohenlohe von Magdeburg aus einen skizzirenden Bericht über seine Lage an den König von Preußen. Nachdem er darauf hingewiesen, daß der Zweck des französischen Generals Beliard, Murat's Generalstabschef, an den Gouverneur Kleist wohl gewesen, die Festung zur Uebergabe aufzufordern, sagte er unter Anderem: „Obgleich ich dem Herzog Eugen von Württemberg mit allen Egards begegnet habe, so hat er mir dennoch schriftlich bekannt gemacht, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaubt, das Kommando seines Korps beizubehalten, sondern daß er sich zurückbegeben werde. Ich habe nichts dagegen gehabt, suspendire aber mein Urtheil über dieses Benehmen“ . . . . Er schließt: „Ich hoffe und wünsche, daß es mir gelingt, die Armee bis an die Oder zu bringen, und bethure Ew. K. M. auf das Feierlichste, daß ich Alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.“ — Wie ihm dies gelungen, werden wir bei Prenzlau erfahren.

Da die Anordnungen der vorausgegangenen Quartiermacher und Proviantbesorger Major Knesebek, Hauptmann Gneisenau und Kriegsrath Ribbentrop dem Fürsten Hohenlohe nicht immer behagten, diese drei Herren sich auch mit dem Generalintendanten Guionneau, dem sie in's Handwerk pfuschten, in den Haaren lagen, so fehlte es „trotz des besten Willens der Behörden und Einsassen mitunter gänzlich an Lebensmitteln.“

„Die Wagenkolonne wuchs mit jedem Tage, je nachdem die aus Magdeburg nachrückende Bagage sie ereilen konnte. Der Marsch ging zwar in ziemlicher Ordnung, aber sehr langsam fort, da die Gespanne entkräftet und die Lebensmittel kärglich zugemessen werden mußten. Der Fürst befahl, daß jeder bei den Truppen verbleibende Wagen verbrannt werden sollte, indem nur die Kommandeurkutschen, die Gelbwagen, der Proviant- und Lazarethtrain gebuldet wurden; indessen dieser Befehl, wie so viele andere, wurde nicht streng befolgt und mußte mehrmals wiederholt werden.“

„Im Allgemeinen nahm Desertion und Indisziplin bei den Truppen überhand, und zwar nicht nur unter den Ausländern, sondern auch bei den Kantonnisten. Der Fürst ergriff alle möglichen Mittel, um dem zu steuern, ließ sogar einen Husaren von Uedom, der sich in der Nacht zum 21. gegen seinen Rittmeister thatsächlich vergangen hatte, vor der Front erschießen; unmittelbar darauf gab indessen ein Auftritt bei der Parole zu Genhjn zwischen dem General Hirschfeld und dem Major Graner von Württemberg-Husaren den Beweis, daß auch in den höheren Stellen die Subordination verschwunden war.“

Weder solche geschliffene Majore wie Knesebek, noch Landrätthe wie Bülow, die man doch wohl als landeskundig bezeichnen darf, konnten sichere Auskunft über die Bewegungen der Franzosen verschaffen. Am 24. Oktober meldete Blücher dem Fürsten Hohenlohe, „daß er Alles anwenden werde, sich mit dem Fürsten zu vereinigen“, der sich über seine Fluchtmarschrichtungen in fortwährendem Schwanken befand. Wie bäurisch-originell Blücher seinem Versprechen nachgekommen, wird sich bald ergeben. Hohenlohe, Kalkreuth, Blücher — ein Jeder wollte geschweuter als jeder Andere sein. Sie geriethen alle drei in die Patsche.

### Kapitulation Nr. 2. — Spandau.

Oktober 25. Dieser Platz war gar nicht armirt. Erst am 15. Oktober, nach dem Verlust der Schlachten von Jena und Auerstädt, hatte man angefangen, einige Geschütze und Ingenieure von Berlin hinzuschicken. „Der Platzingenieur war ziemlich taub und blind.“ Munition war nicht hingefandt worden. „Das Oberkriegskollegium hatte angeordnet, daß 100,000 Flinten- und 20,000 Karabinerpatronen nach Spandau gesendet werden sollten; indessen, da Berlin bereits am 19. von allen Garnisonen geräumt wurde, so fehlte es an Arbeitern, und der Gouverneur, Minister Graf Schulenburg, schlug es ab, daß einige Infanteristen zurückblieben, um die Munition zu verladen und die Vernichtung des übrigen Pulvers in Berlin zu bewerkstelligen.“ Die Garnison, kaum 900 Mann stark, zog sich am 22. in die Zitadelle zurück. Am 23. versprach der Kommandant, ein Major Benkendorf, dem König schriftlich, „er wolle mit der Garnison dem Feinde nur die Trümmer der Festung überlassen.“ Am 24. forderte ein Parlamentär des Marschalls Lannes die Zitadelle zur Uebergabe auf und wurde abgewiesen. Durch die Stadt ziehende preussische Truppen brachen die Brücke am Potsdamer Thore ab, um den Franzosen das Nachdrängen zu erschweren. Die patriotischen Spandauer Bürger stellten sie sofort wieder her, und in der Nacht wurde die Stadt vom französischen 17. leichten Infanterieregiment besetzt. Gleichzeitig erging die zweite und am Morgen des 25. die dritte Aufforderung an den Kommandanten der Zitadelle.

„Nunmehr ließ der Kommandant einen Kriegsrath zusammenberufen, in welchem mit Ausnahme des Ingenieurhauptmanns Meinert, alle Mitglieder für Uebergabe stimmten, obgleich noch kein Schuß gefallen war, und zwar mit Rücksicht auf den schlechten Zustand der Werke, auf die Unzulänglichkeit der Munition und Besatzung und den Schaden für das königliche Interesse und das der Einwohner bei einer Vertheidigung.“

Als um 4 Uhr Nachmittags ein vierter Parlamentär erschien, war Benkendorf zur Uebergabe bereit. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, ehe noch die Kapitulationsbedingungen unterzeichnet waren. Die Franzosen drangen in die Zitadelle, und „die Besatzung war der Gnade des Feindes anheimgegeben, der indessen die bereits vorher angebotenen Bedingungen bewilligte.“

Der Kapitular Benkendorf „wurde 1808 zum Todschießen verurtheilt, doch vom Könige mit lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt.“

Mit den Truppen Hohenlohe's „hatte noch ein sächsisches Chevau-legers-Regiment den Marsch bis zum 25. Oktober mitgemacht; doch von da ab verschwindet es und scheint nach Sachsen zurückmarschirt zu sein.“

„Dem Fürsten Hohenlohe waren von allen Seiten die kläglichsten Rapporte über die grenzenlose Ermattung der Truppen durch das anhaltende Marschiren zugegangen, und dennoch war voraussehen, daß die Anstrengungen noch viel größer werden mußten, wenn man am 29. Stettin erreichen wollte. Ueberall stieß man auf Marodeurs, die durch Marodiren ihren Hunger zu stillen suchten, da durch das theilweise Aufgeben der durch den Major Knefeseck angewiesenen Quartiere die Verpflegung an vielen Stellen fehlte.“ „Der Oberst Massenbach hatte dem Fürsten von

Hohenlohe, wenn auch freilich nur in der Aufregung, freimüthig erklärt, daß die Allianz mit Rußland Preußens gewisses Verderben sei; wer also dem Staate reblich dienen wolle, müsse den König daran zu verhindern suchen. Rettung für den Staat sei nur in einem Bündniß mit den Franzosen. Er wenigstens wolle in diesem Falle einer so schlecht geführten Sache nicht länger dienen, sondern deklarire hiermit, daß er in dem Augenblick, wo sich Preußen mit Rußland alliriren würde, die preussischen Dienste verlassen und viel lieber in französische gehen wolle“ . . . .

Der Schwabe Massenbach wußte nicht, daß Preußen schon wieder einmal an die Russen verlubert war. Später, als er jenen mit Veröffentlichung von „Schriften“ drohte, wurde er arg gepisackt.

„Bei der Parole zu Neuruppin hielt der Fürst den anwesenden zahlreichen Offizieren eine sehr ernste Rede, worin er die Herstellung der Ordnung bei Kassation und Todesstrafe für Denjenigen, der sich dabei etwas zu Schulden kommen lassen würde, anbefahl; er werde die Truppen wieder vor den Feind führen müssen, und brauche dazu tüchtige Leute. Jeder Offizier, der nicht mehr fechten könne oder wolle, möchte vortreten, er solle einen vorwurfsfreien Abschied erhalten.“

Das ganze Hohenlohe'sche Manöver des Rückzugs an die Oder konnte schließlich nur gelingen, wenn ein alter stocdummer Kriegsgeselle, wie der General Schimmelpfennig, geschickt und eiligst diejenigen Aufträge ausführte, die ihm ein ungehächter Hauptmann vom Generalstabe, Namens Liebhaber, überbrachte. Die Schimmelpfennig'schen Truppen waren demokratisirt; und nicht etwa nur die Soldaten; es waren besonders die Offiziere, vorzüglich diejenigen des Schimmelpfennig'schen Husaren-Regiments, die sich so schnell als möglich nach Stettin in Sicherheit bringen wollten.

In der dem Hauptmann Liebhaber vom Fürsten Hohenlohe für den General Schimmelpfennig gegebenen mündlichen Instruktion hieß es unter Anderem: „Der General Schimmelpfennig muß so viel Lärm als möglich machen, ohne dem scharfsinnigen Feinde Blößen zu geben, die ihn verrathen. Aus dem Grunde muß das Detachement in beständiger Thätigkeit sein, und Sie können den Offizieren Avancement und Orden versprechen; ich werde halten, was ich kann. Was Sie anbetrifft, so ist Ihr Glück gemacht, wenn Sie Alles gut ausrichten; der Dienst, den Sie leisten, ist zu groß, als daß er nicht gut belohnt werden sollte.“

Der Schimmelpfennig'sche Lärm endete damit, daß ihm einige am Finowkanal und der Havel aufgestellte Posten abgefangen wurden, und zwar im Ganzen etwa 3 Offiziere, 100 Kavalleristen, 40 Füseliere und 30 Jäger. Der Generalstähler Liebhaber, der mit Postpferden im Lande herumzog, wurde in Zehdenitz abgefangen, und nachdem die Kavallerie Schimmelpfennigs am 26. verfloßt worden war, trollte sich der General für seine Person nach Stettin ab, seine Truppen ihrem Schicksale überlassend. 600 Husaren und Dragoner waren verloren gegangen.

Bei Schönemark hielt der Fürst wieder einige Anreden an seine Truppen, worin er ihnen versprach, jenseits der Oder für gute Quartiere, Verpflegung und Ruhe zu sorgen. Gerade als ob er beim Nachdrängen der Franzosen noch irgend ein ähnliches Versprechen mit Sicherheit geben konnte! Den General Blücher an sich heranzuziehen, wollte durchaus nicht gelingen. Nachmärsche konnte dieser General mit seinen Truppen

nicht wagen. Er schrieb dem Fürsten: „Durch Nachtmärsche zerstreuen sich unsre Truppen, ich fürchte sie mehr als den Feind.“ Die Blücher'schen Truppen, wenn dieser Behauptung Glauben zu schenken ist, liefen eben davon, wo und wie sie am besten konnten. „Da es den Truppen an Allem fehlt, so bleibt mir nichts übrig, als sie so viel wie möglich alle 24 Stunden einige Stunden unter Dach und Fach zu bringen, wo sie wenigstens einige Nahrung erhalten können . . . . . Ew. D. ersuche ich, mein Korps lieber zu exponiren, als es durch allzu forcirte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Kräften und Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht mehr sechten kann.“ Blücher wollte mit dem Hohenlohe nichts zu thun haben; er wollte sein eigenes Kunststückchen machen und darum blieb er von ihm entfernt, obgleich er ihm nahe genug war, um ihn rechtzeitig erreichen zu können, wenn er gewollt hätte. Er bemühte sich nur, den Schein der Subordination zu wahren, da Hohenlohe sein Vorgesetzter war. Dieser Fürst marschirte zwar tüchtig rückwärts, aber fast ganz ohne Gehirn. War ihm hiervon noch ein wenig geblieben, so ging schließlich auch das Wenige verloren. Als er den Rath seines Obersten Massenbach hören wollte, antwortete Dieser: „Ich weiß keinen.“

#### Kapitulation Nr. 3. — Wichmannsdorf.

Ein Major Löschbrandt, „der sonst als ein braver Mann bekannt,“ war mit seiner Kavallerie in stockdummer Weise herumgetappt, „ohne alle Vorsichtsmaßregeln, obgleich alle Umstände für die Nähe des Feindes sprachen.“ In der Finsterniß gerieth er in ein sumpfiges Terrain, verlor die Geistesgegenwart, machte nicht den geringsten Versuch, sich herauszuhalten, „obgleich der Feind in der Finsterniß auch nicht sehen konnte“, und kapitulirte an den französischen General Becker, wobei ihm ein Major Avenleben als Dolmetscher gebient hat, der „indessen dem Major Löschbrandt es anheimstellte, sich durchzuschlagen oder zu kapituliren.“ „Die Reste der drei Schwadronen mit Beibehaltung aller ihrer Equipage wurden kriegsgefangen; die Offiziere sollten auf ihr Ehrenwort entlassen werden, was später jedoch nicht gehalten worden ist“.

#### Kapitulation Nr. 4. (die Hohenlohe'sche). — Prenzlau.

Oktober 28. „Die Truppen Hohenlohe's waren sehr muthlos. Bis zur Gefühllosigkeit ermattet lagen sie am Wege. Mit Vorstellungen und Zwang mußten die Offiziere sie austreiben. Die unsicheren Maßregeln, das fortgesetzte Ausweichen, sobald sich der Feind nur ahnen ließ, das ängstliche Forschen, ob man noch nicht abgeschnitten sei, das Zaudern bei Bötzenburg und der ausweichende Nachtmarsch, um dem Feinde zu entkommen — das Alles mußte nothwendig die Vorstellung von der Furchtbarkeit des Feindes und der eigenen Wehrlosigkeit sehr vergrößert, und auch ein Mißtrauen in die Fähigkeiten oder in den guten Willen der Anführer hervorgerufen haben. Dazu kam der völlige Mangel an Lebensmitteln, die kalte, nach einem 14 stündigen Marsche auf freiem Felde zugebrachte Nacht bei höchst dürftiger Bekleidung, und die ziemlich nahe liegende Vorstellung, daß der Fürst und seine Generalität auf dem großen erleuchteten Schlosse es sich hätten wohl sein lassen, während die Soldaten hungern mußten; und doch hatte der Fürst in der That ebensovienig wie

irgend ein Anderer etwas genossen und befand sich in der äußersten physischen Abspannung.“

„Genug, als der Fürst aus Schönemark herausritt, murrten die Leute laut; sie meinten, sie könnten es nicht mehr aushalten; das sei keine Kunst, wenn die Generale auf den Schöffern säßen u. s. w. Selbst die Offiziere waren ungemüth und zaghaft geworden; denn die Art, wie das Ganze geführt wurde, mußte auch ihnen die Vorstellung einer großen Verlegenheit geben, in der sich die Führer befänden. Ueberall, wo Einer aus dem Gefolge des Fürsten vorüberkam, wurde er angehalten und ängstlich befragt: „Herr Kamerad, kommen wir denn wohl noch nach Stettin?“ Oder: „Sind wir denn wirklich abgeschnitten?“ Oder auch wohl: „Können wir uns denn gar nicht mehr durchschlagen?“ u. s. w.

„So hatte, ohne daß eine reelle Verlegenheit bis dahin vorhanden gewesen, lediglich die unsichere Führung der Armee das Phantom einer höchst bedrängten Lage gebildet, das bei dem geringsten hinzutretenden äußeren Ereignisse sich riesenhaft vergrößern und das Ganze ins Verderben stürzen mußte.“

„Der Fürst Hohenlohe erzählt in seinem Bericht über den Feldzug 1806, er habe beim Abmarsch von Schönemark die schreckliche Szene erlebt, daß einige Soldaten sich ums Leben brachten, weil ihnen ein augenblicklicher Tod ein geringeres Uebel geschienen, als die Fortdauer solcher Anstrengung und Entbehrungen.“

Sobald sich nur einige Kavallerietrupps zeigten, hörte man allgemein „da sind sie — da kommen sie schon“ und doch „war die Spitze der preussischen Kolonne dem Prenzlauer Defilee näher, als der Feind, so daß es richtiger war zu sagen: „erst jetzt kommen sie!“ Man nahm einen feindlichen Parlamentär gefangen, nachdem man ihm Börse und Uhr geraubt. Auch hatte man den begleitenden Trompeter verwundet. Obgleich der Fürst Hohenlohe durchaus unklar über seine Lage war, so erklärte er dennoch, auf des Parlamentärs Redereien hin, an den General Hirschfeld: „Wir sind eingeschlossen.“ „Der General antwortete einfach: Das ist nicht wahr!“ Bereits gingen die Truppen an, gegeneinander zu prallen. Das Regiment Brittwitz-Drägoner „verlor viele Leute, behielt aber völlige Haltung. Ein junger Offizier, Lieutenant Rothkirch, verlor beide Beine, fiel vom Pferde und schrie fürchterlich, was einen üblen Eindruck machte.“ Diese Brittwitz-Drägoner wurden garstig verhalten, warfen sich in die Stadt, überritten „das Infanterieregiment des Königs,“ welches „theils an die Häuser gedrängt und von den nachfolgenden Franzosen niedergehauen oder gefangen genommen wurde.“

Die Truppen im Allgemeinen hatten sich vor und in Prenzlau gar nicht oder sehr lau geschlagen. Was nicht zerhauen, zerstreut oder gefangen wurde, nahm hinter Prenzlau eine theatralisch-militärische Schaulaufstellung, unter deren Schutz sofort die Verhandlungen mit den Franzosen begannen, die den Werth des preussischen Formenkrams richtig würdigten und ihm mit Wortkram begegneten. So rief der Bühnenhufar Murat dem an ihn gesandten Hauptmann Schöler zu: „Mein Herr, sagen Sie Ihrem Fürsten, daß ich ganz mit meiner ganzen Kavallerie hier bin, daß ich hundert Tausend Mann befehle, daß ich ihn vollkommen umzingeln werde, und daß er also augenblicklich die Waffen niederlegen soll.“ — Noch aber hätte man sechtend sich zurückziehen können.

Der Oberst Massenbach, der von einem Rekognoszirungstritt zum Feind hin zurückgekehrt war, glaubte in der That, auf allen Seiten Franzosen gesehen zu haben, und berichtet in diesem Sinne an Hohenlohe. Gleichzeitig aber entwischten ganze Trupps Preußen unbelästigt auf offenen Wegen. Dennoch sagt Murat in mündlicher Unterredung zu Hohenlohe: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie von hunderttausend Mann umringt sind“, und sehr lebhaft gestikulirend, bezeichnete er mit den Händen die verschiedenen Gegenden, wo die ganze französische Armee stehen sollte: „Dort ist das Korps des Marschalls Lannes! Dort das Korps des Marschalls Bernadotte! Dort das Korps des Marschalls Soult! Und ich befinde mich hier mit —“ wer weiß, wie viel tausend Mann. Ja, als durch das Auffliegen eines Pulverwagens in der Entfernung eine Rauchsäule aufstieg, rief ein französischer Spasmacher aus: „Aha, das ist das Signal des Marschalls Soult, der uns verkündigt, daß er Ihren Weg verlegt und Ihnen den Rückzug abgeschnitten hat.“ Durch solche Bauernkniffe ließ sich der hehre Kriegsmann Hohenlohe einschüchtern. Er berief nun eine Art Kriegsrath auf offenem Felde, dem bewohnten: „Die Generale Graf Tauenzien, Hirschfeld, Graf Schwerin und Krafft, die Obersten Böhmke, Elsner, Litkow, Heister, Hüser, Massenbach u. s. w. und alle übrigen Stabsoffiziere, Generalstabsoffiziere und Adjutanten.“ Außer dem entmuthigenden Bericht Massenbach's theilte er noch die Meldung des Obersten Hüser, Chefs der Artillerie, mit, „daß es uns an Munition fehlt; dem größten Theil der Infanterie fehlt es an Taschenmunition und die Kanonen haben durchschnittlich nur 5 bis 8 Schuß.“ Nun war dies aber unwahr. Hüser will nur die Bataillonskanonen gemeint haben, und gab später an, daß der Fürst ja aus früheren Berichten „wissen mußte, daß die übrige Artillerie, vollständig mit Munition ausgerüstet, aus Magdeburg marschirt war.“ Dies wichtige Mißverständniß wurde jedoch in der Versammlung selbst nicht einmal angedeutet.

Hohenlohe theilte die Kapitulationsbedingungen mit. Es wurden von Niemanden Gegenvorstellungen gemacht. „Allgemein war die Muthlosigkeit und Verzweiflung in allen Gemüthern, indem die Gesinnung, ohne einen glücklichen Ausgang hoffen zu können, lieber zu sterben, als sich mit den Waffen in der Hand zu ergeben, in der Armee nicht geweckt worden war. Die Masse würde ihre Aeußerung als eine Exaltation betrachtet haben.“

Als der Fürst den Offizieren befahl, den Truppen die Bedingungen der Kapitulation bekannt zu machen, sagte ihm der Hauptmann Tiedemann: „Dazu werde sich wohl Niemand finden, der Fürst möchte ihnen solche Dinge nur selbst vortragen“, worauf dieser es zur Abwehr für passend hielt, auf seinen eigenen, früher bewiesenen fürstlichen Muth hinzudeuten.

Während die Offiziere zu ihren Abtheilungen zurücktritten, die Kavallerie abfaß und die Infanterie die Gewehre zusammensetzte, spielten die Franzosen „wilde Musik“ auf und brachen in stürmisches „Vive l'Empereur!“-Geschrei aus. Es kapitulirten gemäß preussischer Angabe: 300 Offiziere, 8881 Mann mit 1616 Pferden, mit Anrechnung jedoch „der Truppentheile, von denen eine Stärkeangabe nicht aufzubringen gewesen, im Ganzen wohl nicht über 10,000 Mann und 1800 Pferde. Etwa 64 bespannte Geschütze wurden dem Feinde übergeben. Das „Regiment des Königs“, 25 Offiziere und 701 Mann, die Grenadierkompagnie Taubenheim, 3 Offi-

ziere 138 Mann zählend, waren in Prenzlau schon in die Gewalt des Feindes gerathen.

„Es hatten sich auch nach abgeschlossener Kapitulation noch viele Offiziere entfernt, die alle glücklich Stettin und später die Armee in Preußen erreichten.“ Das „Ducrotiren“ ist also nicht eine neueste französische Erfindung. Daß die hier erwähnten preußischen Offiziere in deutschen Zeitungen und Geschichtsbüchern „Hundsfötter“ genannt wären, ist nirgends auffindbar.

„Von den gefangenen Gemeinen ging gleich nach den ersten Nachtquartieren gewiß die Hälfte davon, theils in die Heimath, theils über die Oder nach Kolberg u. s. w.“

Der durch Vielweiberei bekannte Prinz August, Bruder des bei Saalfeld gefallenen „genialen“ Louis Ferdinand, wurde in der Nähe des Dorfes Güstow, mit dem Reste seiner im deutschen Vaterlande verhungerten Infanteriemannschaft, nach tapferer Gegenwehr, in einem Moraste gefangen genommen. Sein Pferd war in die Ucker gesprungen und konnte nicht wieder ergriffen werden, was „um so schmerzlicher, als der Prinz im Gefühle seiner Abstammung entschlossen war, sich im schlimmsten Falle durchzuschlagen.“ Das Regiment Duitow-Kürassiere, von einem Obersten Schubart befehligt, befand sich im kritischen Augenblicke ganz nahe bei dem Prinzen, zerstob aber, sobald es der Franzosen ansichtig wurde, schleunigst in alle Richtungen.

Am Abend des 28. wurde Prenzlau von einer Abtheilung des Lannes'schen Korps geplündert.

„Die Kapitulation von Prenzlau war weniger durch den Verlust, den sie dem Vaterland unmittelbar zufügte, als durch ihre Folgen unheilbringend. Sie gab das Signal zu allen anderen Kapitulationen. „Der Fürst Hohenlohe hat mit der Armee capitulirt“ — sagte sich jeder einzelne Befehlshaber —, was will ich machen?“ Sie überlieferte die Festungen des Staats. „Der König hat keine Armee mehr, was helfen ihm die Festungen?“ — dachte jeder pflichtvergeffene Kommandant. Sie pflanzte den Kleinmuth in alle Herzen; sie streute die Vorstellungen von Verrath unter das Volk und verbreitete den jede Thatkraft lähmenden Gedanken, daß doch Alles verloren sei; daß Preußen doch nicht mehr geholfen werden könne, statt daß eine mannhafte Vertheidigung, und wäre selbst Vernichtung ihr Ende gewesen, einen jeden Preußen mit Muth und Bewunderung erfüllt und seine Wuth gegen den verhassten Feind entflammt haben würde. So wie eine große mannhafte That fortwirkend Größeres erzeugt und aus Männern Helden macht, so sind auch mit der Vollbringung einer schwächlichen That deren Folgen nicht abgeschlossen; sie bleibt verdammt, fortwährend Mattes und Schwaches zu erzeugen; sie wirkt wie ein schleichendes Gift und macht Männer zu Weibern.“

So schreibt der von Höpfer zitierte damalige Rittmeister v. d. Marwitz in was man neulich den „geschwollenen Gamba-Stil“ nannte. Wo waren damals die deutschen Chanzy, Faidherbes, Aurelles de Paladine, Garibaldi, Kremer, Bourbati, die sich wieder und immer wieder zum Kampfe stellten? Wo waren die muthigen Kämpen teutonischer Rasse, die sich durch's ganze Land, wie die „verkommenen Lateiner“ in Spanien, erheben konnten, es aber nicht thaten?!

Oktober 29.

Kapitulation Nr. 5. — Pasewalk.

Als der Infanteriebrigade Hagen und der verhältnißmäßig starken, mit ihr vereint handelnden Kavallerie die Nachricht von der Prenzlauer Kapitulation zugegangen war, wetten die oberen Offiziere, der Oberst Hagen, Oberst Poser, der Major Prinz Gustav von Mecklenburg-Schwerin von Hencel-Kürassieren mit einander im Betreiben einer Kapitulation. Ein Major Thielau von Heyfing „wies den Lieutenant Brittwitz zur Ruhe, als dieser erklärte, daß eine Kapitulation ehrenrührig sei.“ In dem schwierigen Momente wurde der Oberst Winning, Kommandeur des Leibkürassier-Regiments, ganz volksthümlich gesinnt „und befragte nicht nur die Offiziere, sondern zog auch von jeder Schwadron den Wachtmeister, 1 Unteroffizier und 2 Mann zu Rathe, und der Beschluß dieser Versammlung fiel dahin aus, daß man sich nicht durchschlagen könne, sondern kapituliren müsse.“

Der Landrath des Demmin'schen Kreises, der Landschaftsdirektor Podelwitz, der sich bei der Abtheilung einfand, bezeichnete den Kommandeuren einen sichern Rückzugsweg. „Auf seine Erklärung wurde nichts gegeben.“ Dagegen traf der Oberst Poser die Veranftaltung, für die Nacht keine Feldwachen auszustellen, keinen Patrouillengang anzuordnen, und wies die kommandirenden Offiziere der Kavallerie an, „wenn der Feind sich näherte, sich in keine Feindseligkeiten einzulassen, sondern ihm mit einem Trompeter entgegenzugehen, um ihn zu benachrichtigen, daß man bereits in Unterhandlungen begriffen sei.“ Es waren nämlich so viele Offiziere ausgefandt worden, den Franzosen die Auslieferung anzubieten, daß diese letzte Versicherung dreist gegeben werden konnte. Den Botendienst an den Feind zu leisten, hatten sich unter diesen schmählichen Verhältnissen bereit finden lassen: ein Lieutenant Graf Königsdorf von Hencel-Kürassieren, ein Lieutenant Graf Matuszka von demselben Regiment, die Lieutenants Madalinski von Buntingz, Graf Bassewitz von Hencel-Kürassieren und ein Lieutenant Schkopp. Sie waren in ihren Unternehmungen so glücklich, daß drei französische, auf verschiedenen Straßen ergatterte Parlamentärs bei der Kapitulation zugegen waren. An Zeugen der Schande fehlte es also nicht. „Dem Feinde, den man nicht einmal gesehen hatte“, wurden übergeben:

|               |                                        |
|---------------|----------------------------------------|
| 75 Offiziere, | 1957 Mann der Infanteriebrigade Hagen, |
| 110 „         | 2086 „ 2087 Pferde der Kavallerie      |

Zusammen: 185 Offiziere, 4043 Mann, 2087 Pferde, 8 Kanonen und 1 Pulverwagen.

Dafür, daß ein Entkommen möglich war, wurde der Beweis von einzelnen Offizieren und ganzen nicht unbedeutenden Truppentheilen geliefert. „Hatte die Kapitulation bei Prenzlau, wo man eine starke Kavallerie sich gegenüber wußte, und nach den Angaben des Obersten Massenbach einen starken Feind im Rücken annehmen konnte, wo die Truppen im Angesichte des Feindes einen beinahe 4 Meilen langen Weg in der Ebene bei gänzlicher Entkräftung fast ohne Munition zurückzulegen hatten, noch eine Spur von Rechtfertigung, so doch in keiner Art die Kapitulation von Pasewalk. Man wurde frühzeitig von den Ereignissen bei Prenzlau

unterrichtet, war daher von der Annäherung des Feindes in Kenntniß gesetzt; dessen ungeachtet sendet man keine Patrouillen aus, um sich von dem Stande des Feindes zu unterrichten; man versucht nicht, mit Aufwand der letzten Kräfte dem Feinde bei Löcknitz zuvorzukommen; man bemüht sich aber auch nicht, wenn man glaubte, diesen Versuch nicht wagen zu dürfen, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht andere Wege als der über Löcknitz nach Stettin frei seien; man achtet nicht auf die Aussage des Landraths Bodewils, der einen solchen Weg nachweist; ja man denkt an nichts als an Kapitulation, da jede weitere Anstrengung, jeder Anschein von Gefahr die Befehlshaber zurückschreckt, und sendet nach allen Richtungen hin Offiziere ab, um den Feind selbst aufzusuchen, sie ihm anzubieten.“

Daß die hier verantwortlichen Oberoffiziere jemals später zur Rechenschaft gezogen, erhellt leider nicht aus dem Höpfner'schen Buche.

#### Kapitulation Nr. 6. — Stettin.

Die Festung Stettin war auf einen gewaltsamen Angriff nicht vorbereitet. Erst am 17. Oktober wurden die Befehle erlassen, die Werke in Vertheidigungszustand zu setzen, am 20. die Arbeit begonnen, und am 29. „war die Festung gegen einen Handstreich vollständig gesichert, so daß sich der Feind ihrer nur nach einer dreiwöchentlichen regelmäßigen Belagerung bemächtigen konnte, wozu er indessen in keiner Art ausgerüstet war.“

Gouverneur war der 81jährige Generalleutnant Romberg, Kommandant der Generalmajor Knobelsdorf, Vizekommandant der General Rauch, Ingenieur vom Platz der Major Harenberg. Die Besatzung bestand aus 100 Offizieren und 5184 Mann, und hätte bedeutend verstärkt werden können, wenn „man die in großer Anzahl durchgehenden Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine aufgenommen und mit den aus Berlin nach Stettin in zwei Kähnen geschickten Gewehren bewaffnet hätte, ebenso konnte dem gänzlichen Mangel an Kavallerie vollständig abgeholfen werden.“

Geschütz war genug vorhanden, „187 völlig brauchbare und 94 für den Nothfall noch zu benutzende Stücke;“ „außerdem hatte man einen großen Vorrath von Laffeten, Schanzzeug und Holz zu Bettungen.“ An Munition und Lebensmitteln war Ueberfluß.

Vom Feinde wußte man nichts. Da kündigte er sich am 29. durch einen Kanonenschuß an, und nun entdeckte man „lediglich einige Trupps französischer Kavallerie“. „Gleich darauf erschien ein feindlicher Husarenoffizier mit einem Trompeter, der, da die Wachen ohne alle Instruktion waren, ohne Begleitung von preußischer Seite, mit unverbundenen Augen im Trab zum Gouverneur ritt, und diesen im Namen Murat's zur Uebergabe aufforderte. Behufs Einschüchterung erzählte er die Kapitulation Hohensolhe's und bezeichnete Stettin als von 100,000 Mann eingeschlossen. Der Gouverneur erklärte, „die ihm anvertraute Festung bis auf's Aeußerste vertheidigen zu wollen,“ und sandte den Parlamentär um 1 Uhr Mittags mit einer abschlägigen Antwort zurück. Jedoch kaum war dieser fortgeritten, da verflohen plötzlich die „heroischen Gedanken des Gouverneurs,“ und er diktierte dem Gouvernementsauditeur Dragand einen Kapitulations-

entwurf. Während dieser Arbeit fanden sich der Kommandant und Vizekommandant ein und billigten ihn.

Als um 4 Uhr ein zweiter Parlamentär mit frechen Drohungen eintraf, „verlor der Gouverneur alle Fassung“. Ein Kriegsrath wurde gar nicht berufen, sondern nur von einem Häuflein zufällig mit dem Gouverneur und den beiden Kommandanten zusammengewürfelter Offiziere über die Lage verhandelt — in wildem Geschwätz und zwar in Gegenwart des französischen Unterhändlers. Daß solche Gesellschaft die Uebergabe beschloß, war ganz natürlich.

Schon vor der Kapitulation hatte man feindlicher Kavallerie erlaubt, in die Festung zu kommen. Am 30. Oktober Morgens mußte die ganze Besatzung „vor 800 Mann feindlicher Kavallerie und 2 Geschützen das Gewehr strecken.“

Murat hatte die Niederträchtigkeit der preussischen Befehlshaber klar bezeichnet, als er einige Stunden vor der Uebergabe an Napoleon berichtete: „Die Hufaren Sw. Majestät werden von den Thoren der Stadt Besitz nehmen.“

„General Romberg wurde 1809 vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, aber vom Könige begnadigt.“ — Hohenlohe ist gar nicht einmal bestraft, der alte Klugmeier Kalkreuth, wie wir später sehen werden, sogar noch belohnt worden.

#### Kapitulation Nr. 7. — Anklam.

Der Stettiner Gouverneur Romberg, bereits mit dem Feinde unterhandelnd, hatte dem wirr im Lande herumziehenden General Bila II den Durchmarsch durch Stettin verweigert und ihm durch einen Boten gerathen, „sich nach Schwedisch-Pommern zu wenden“. Die Bila'schen Truppen liefen nun, so schnell ihre Füße sie tragen mochten, auf Anklam zu. Unterwegs „hatte man Gelegenheit, den durch Unglücksfälle, Beschwerden und Mängel aller Art erzeugten schlechten Geist in den Truppen kennen zu lernen“. Beim Defiliren durch Anklam traf Bila II zufällig mit seinem Bruder, dem von Hannover, welches er am 20. mit einigen Truppen, den Kassen und dem Hannover'schen Archiv verlassen hatte, herbeiziehenden General Bila I zusammen. Als die französische Dragonerbrigade Becker den beiden Bila gegenüber erschien, forderte sie der Feind sofort zur Uebergabe auf. Die Kassen und das Archiv waren nach Usedom gerettet worden. „Der General Bila I verzweifelte, mit seinen Truppen zu entkommen, indem die Franzosen ihm von Stettin aus immer wieder zuvorkommen konnten. Da hierzu noch die Ermüdung von Leuten und Pferden, die Vorstellung, auf der Insel Usedom leben zu können, und das Gesuch der Stadt Anklam hinzutrat, sie nicht durch eine weitere Vertheidigung der Peene zu ruiniren, so nahm der General in Uebereinstimmung mit seinem Bruder, der noch gar keine Anstalten getroffen hatte, bei Cassahn oder Wolgast über die Peene zu gehen, die Kapitulation an, und ergab sich dem Feinde mit 1100 Mann Infanterie und 1073 Kavallerie am 1. November.“

„Der im Abmarsch nach Anklam begriffene Rittmeister Hiller wurde mit den Detachements von Baillödy-Kürassieren, Herzberg-Dragonern und dem Depot des Leib-Kürassierregiments von allen Seiten vom Feinde umringt und gefangen genommen.“

Diese Kapitulation war nicht weniger schmachlich als die zu Pasewalk. Im schlimmsten Falle konnte der General Bila versuchen, sich bei Swinemünde einzuschiffen. „Uebrigens kann die Möglichkeit, später gefangen zu werden, es niemals rechtfertigen, daß man, ohne den Versuch durchzukommen, sich sogleich ergiebt. Die Ermüdung von Mannschaft und Pferden mag sehr groß gewesen sein, aber die Infanterie hatte sich wohl bereits in etwas erholt, und nur noch einen Marsch von 1½ Meilen bis zur Pinnower Fähre, die Kavallerie nach Laffahn 2½ und nach Wolgast 3 Meilen, wo man mit aller Muße übersehen konnte, wenn man einen kleinen Theil von der Peenebrücke bei Anklam opferte. Versenkte man die benutzten Fähren, so war man vor jeder Verfolgung des Feindes sicher, und konnte ungestört auf der Insel Usedom Leute und Pferde ruhen lassen, denn so arm ist die Insel nicht, daß sie nicht unmittelbar nach der Ernte für ein so kleines Detachement hätte Lebensmittel aufstreiben können. Die Vorstellung der Stadt Anklam hatte gar keinen Sinn; es konnte ihr das Gewehrfeuer von der Brücke unmöglich besondern Schaden zufügen; und um dem Tumult, den ein solches Gefecht veranlaßt, zu entgehen, kann man doch nicht verlangen, daß ein Paar tausend Mann sich der Schande der Kapitulation unterziehen.“

#### Kapitulation Nr. 8. — Wolgast.

Der Major Langwerth, der am 22. Oktober mit der Hohenlohe'schen Bagage von Genthin unter Bedeckung in der Richtung auf Stettin abgezogen war, mußte sehr bald andere Wege einschlagen und suchte sich auf's Schleunigste der See zu nähern. Seine Kolonne war bis auf 500 Wagen und 2500—3000 Pferde angewachsen. Am 26. war der Oberstlieutenant und Intendant Brittwitz „von Lindow aus mit der Kriegsstaffe der Armee, den noch zurückgebliebenen Kommandurchaisen, Backpferden und den auf Vorspannwagen transportirten Kranken unter Bedeckung des Grenadierbataillons Sack und 40 Pferden von der Armee abgegangen. Eine Menge Unbewaffneter hatte sich ihm angeschlossen.“ In Friedland zeigte sich der Magistrat, auf die Nähe der Franzosen pochend, höchst unwillfährig, so daß die Brittwitz'schen Leute weder für sich noch für ihre Pferde auch nur das Nothwendigste erhalten konnten. Von hier aus setzten Langwerth und Brittwitz vereinigt ihren Marsch fort. „Beide Kolonnen bildeten einen Zug von einer Meile Länge.“ Sie trafen am Morgen des 29. bei Anklam ein. Die Kriegsstaffe wurde nach Usedom gesandt. Am ersten November war die Bagage in Wolgast.

„Die Hoffnung, von Anklam Brod nachgeschickt zu erhalten, war verloren. Die Insubordination riß ein, und die von zurückkehrenden Soldaten verbreitete Nachricht, daß auch Swinemünde bereits von den Franzosen besetzt sei, brachte eine völlige Auflösung herbei. Pferde wurden verkauft und vertauscht, Effekten verbrannt; Offizierbedienten erbrachen die Koffer ihrer Herren, unter dem Vorwande, wenigstens das Werthvollste zu retten u. s. w.“

Der Major Langwerth entschied sich für Kapitulation, und „trat der Rittmeister Graf Gentel von Heising-Kürassieren in Begleitung zweier Offiziere, Lieutenant Schmeling und Lieutenant Graf Bronikowski, auf

verschiedenen Wegen die Reise an, um den Feind nicht zu verfehlen.“ Bronikowski ritt stracks nach Anklam hinein und berichtete dem kommandirenden Offizier des französischen 22. Dragonerregiments den jämmerlichen Zustand der Kolonne. „Er ging bald darauf in die Dienste der polnischen Insurgenten.“ „Die Kapitulation des Majors Langwerth und Oberlieutenants Prittwiß kam am 3. November Morgens zur Ausführung . . .“ „Es gibt für das Verhalten des Majors Langwerth keine andere Entschuldigung, als die gänzliche Erschöpfung aller Kräfte, wodurch ein Zustand erzeugt wurde, der jede kräftige Maßregel ausschloß.“

Von Swinemünde aus hätte „die Masse der Versprengten, die Kavalleriebedeckungen und der übersehte Theil der Bagage, nachdem Alles ohne Zucht die Insel Usedom durchstreift, geplündert und marodirt hatte“, sich retten können. Einige tüchtige Offiziere, wie der Rittmeister Raven von der Garde du Corps, Hauptmann Freiberg von König von Baiern- Dragonern sammelten auch „das Ganze und führten es mit großer Beschwerlichkeit über Wollin und Kolberg nach Danzig über die Weichsel.“

„Leider waren indessen nicht alle Offiziere gleich ehrenwerther Gesinnung, sondern ein Theil, der von den Kapitulationen von Anklam und Wolgast gehört hatte, ließ sich von dem französischen General Bertrand, der mit dem Ingenieur vom Plage Stettin, dem Major Harenberg, nach Swinemünde kam, Pässe geben, oder ging nach Anklam oder Wolgast zurück, um sich in die Kapitulationen einschließen zu lassen.“

Eine solche allerledeste Gattung von „capitulards“ (Uebergabswüthigen), haben die Franzosen im allerneuesten Kriege nicht hervor gebracht.

### Kapitulation Nr. 9. — Boldekow.

Der Major Höpfner, welcher einen von Kavallerie gedeckten Artilleriepark führte, dem sich unterwegs einige Infanterie anschloß, gerieth, als er von der Prenzlauer Uebergabe hörte, in große Verlegenheit. Er rief sämtliche Offiziere zusammen, um mit ihnen zu berathen, was nun zu thun wäre. Kavallerie und Infanterie erklärten, daß sie nicht im Stande, irgend welchen ernsthaften Widerstand zu leisten. „Man beschloß daher, am 30. Morgens vorerst nach dem nächsten preussischen Dorfe Boldekow zu marschiren, um wenigstens Futter zu erhalten.“

Hier ging die Nachricht ein, daß die französische Umgehung durch's Mecklenburgische schon vollbracht war. Es wurde nun ein Lieutenant Braun II. von der Artillerie mit einem Trompeter abgesandt, um genau die Bewegungen des Feindes zu erforschen. Als er auf den Feind stieß, gab er sich als Parlamentär aus und wurde zum Marschall Lannes nach Pasewalk geschickt. Er wurde mit einem französischen Offizier nach Boldekow zurückgesandt und man schloß eine Kapitulation ab, gemäß welcher sich „25 Geschütze, 48 Munitionswagen, Borrathslafetten zc. 14 Offiziere, 250 Artilleristen, 300 Knechte und gegen 800 Pferde den Franzosen ergaben. Die gesammte Bedeckung hatte sich entfernt, um sich über die Peene zu retten.“

Unser Gewährsmann bemerkt trocken und einfach: „An eine Zerstörung des Artillerie-Materials und einen Versuch zur Rettung der Mannschaft auf den noch tauglich befundenen Pferden hat Niemand gedacht.“

Kapitulation Nr. 10 (Die Blücher'sche). — Rattkau.

Das Blücher'sche Korps, mit welchem sich dasjenige des Herzogs von Weimar vereinigte, eilte seawärts, theils um möglichst viele Franzosen von der Ober abzuführen und so den Russen Zeit zum Abmarsch zu gewähren, theils — und wohl hauptsächlich — um sich zur See zu retten. Schon am 28. Oktober, als man von Fürstenberg aufbrach, „war die Ermattung der Truppen so groß, daß Leute todt zu Boden fielen; die Anzahl der Maroden war außerordentlich gewachsen.“ Am 29. hatte Blücher die Hohenlohe'sche Kapitulation bei Prenzlau erfahren. Sehr bald ließ ihn Bernadotte zur Kapitulation auffordern, die er entschieden abwies. Von dem Weimar'schen Korps „desertirte eine große Anzahl des Infanterieregiments Tschammer, das in der Nähe (bei Pyritz und Wittstod) seinen Kanton hatte; in gleicher Weise und aus denselben Ursachen waren im Hildesheim'schen und Magdeburg'schen einzelne Truppentheile sehr geschwächt worden.“ Der Herzog von Weimar, nachdem er dem Generallieutenant Winning das Kommando übergeben, entfernte sich über Güstrow nach Holstein. Da Sachsen Frieden gemacht hatte, wurden die sächsischen Truppen heimgeschickt, jedoch in heimlicher Weise, „damit diese Trennung keinen üblen Eindruck auf die Preußen mache.“

Der Plan Winnings, die Einschiffung aller Blücher-Weimar'schen Truppen bei Rostock zu versuchen, wurde von Blücher nicht gebilligt, denn überhaupt viel daran zu liegen schien, die Mecklenburg'schen Lande, denen die Königin Louise und er selbst entstammten, vor Kriegsunglück zu bewahren.

„Die Stärke des vereinigten Korps betrug etwa 21,000 Mann.“ Man hatte weder Winterbekleidung noch Kochgeschirre, auch war die durchziehende Gegend so arm, daß nicht bivouakirt werden konnte. Solche Umstände machten das Kontonniren nothwendig, wobei die Truppen über Nacht stets weit auseinander geriethen. Die Franzosen drängten, so daß Nachhut und Seitendetafchements täglich Gefechte zu liefern hatten. Sehr bald erging von Bernadotte eine zweite Aufforderung zur Uebergabe an Blücher, die „aber kurz abgefertigt worden war“, trotzdem daß es anfang, an Schuhen zu fehlen und der Hunger die Leute tödtete. „Schon auf dem Marsche von Fürstenberg nach Boitzenburg waren 50—60 Mann von jedem Regimente liegen geblieben; das hatte sich von da ab auf jedem Marsche wiederholt, so viel Mittel man auch anwandte, es zu verhindern. Alle diese Leute fielen dem Feinde nothwendig in die Hände.“

Zum dritten Male wurde Blücher von Bernadotte zur Kapitulation aufgefordert, indem man ihm vorstellte, daß er „bereits vollständig eingeschlossen sei“. Es war auch diese Aufforderung vergeblich, „obgleich die Lage des Generals Blücher sehr bedenklich war“. Als das Infanterieregiment Tschammer, dem die 12 6-Pfünder starke Batterie Thadden zugehörte, den Befehl erhielt, nach Bleeße, auf dem Wege von Schwerin nach Magdeburg, zu marschiren, „wußte kein Mensch, wo das Bleeße lag.“ Auf dem Marsche, den es in Blaue hinein unternahm, wurde es von der Soult'schen Avantgarde angegriffen. Der Kommandeur sandte zu seinem

General Pelet um Hilfe, „jedoch alle Vorstellungen halfen nichts; der General war zu keiner augenblicklichen Hilfe zu bewegen.“

Der General Uedom mit einem Kavallerieregiment und der Major Pannewitz vom Infanterieregiment Runheim mußten unterwegs bei Wismar kapituliren.

Blücher warf sich mit dem Gros seiner Truppen nach Lübeck, wo er den Senat um Hilfe für sie bat, die „aus 80,000 Broden aus Roggen und Weizen, 40,000 Pfund Rind- und Schweinefleisch, 30,000 Flaschen Wein und Brantwein, Schuhe für die Infanterie, 50,000 Dukaten, augenblicklich Quartier für die Truppen, Futter für 5000 Pferde und dem ganzen Vorrath von Pulver und Blei bestehen sollte. „Wenn man sich diesen dringenden Forderungen füge, dann sollten die Einwohner auf das Schonendste behandelt werden.“

Man vergleiche Blüchers Benehmen gegen die neutrale „freie Reichsstadt“ Lübeck mit seinem Verhalten in Mecklenburg, wo er z. B., als er bei Neustrelitz ankam, Wachen um die Stadt herum aufstellte, damit seine Soldaten ja nicht dort hineingingen, wo doch mehr zur Linderung ihres Elends zu holen sein durfte, als aus den weit von einander liegenden zerstreuten Höfen, an denen Mecklenburg reich war als an Dörfern. Zwar freuen sich selbst so tüchtige Geschichtsschreiber wie Schlosser — jedoch ohne Uebung von Kritik — der maderen Vertheidigung Lübecks; es soll auch der verzweifelte Muth der verhungerten und von Lübeckern der kurzen Zeit wegen kaum halb gesättigten Preußen nicht bekräftelt werden; jedoch die Besetzung, Verbarrikadirung und Vertheidigung dieser Stadt war unter den Umständen eine ganz verwerfliche, barbarische Handlung. Leute wie York, Scharnhorst und Müßling, die sich in der Umgebung oder Nähe Blüchers befanden, hätten doch wissen sollen, daß der Feind ihnen mit weit überlegenen Kräften, *m i n d e s t e n s* im Verhältniß von 3:1, auf den Fersen folgte. Es war unmöglich, der Kapitulation zu entgehen. Warum erst Lübeck opfern? Man kannte nicht einmal seine Topographie, wie daraus erhellt, daß mehreren Batterien eine Bastion zur Besetzung angewiesen wurde, die gar nicht mehr bestand, da sie zur Erweiterung der Stadt schon im Jahre zuvor abgetragen war. Als Scharnhorst am hellen Tage endlich des nächtlich begangenen Fehlers inne wurde, konnte er die Kanonen nur noch so eng zusammen aufstellen, daß sie dem konzentrischen Feuer der Franzosen, und zwar sehr schnell, erliegen mußten. Nicht den diese Artillerie befehligenden Lieutenants Thadden, Kühnemann und Gelbke, von denen der erstgenannte dort fiel, ist die Wirkungslosigkeit des Geschützfeuers zuzuschreiben, sondern dem Leichtsinn und der Unwissenheit des Hauptquartiers, trotzdem Scharnhorst Chef des Generalstabs war und der erzweise Müßling eins der Mitglieder. Ein Generalmajor Roth, als Augenzeuge der Vorgänge bei jener Artillerie, hat sich im Jahre 1855 gegen die ursprüngliche, einzig die Lieutenants verdammende Schilderung Höpfners vernehmen lassen, und dieser es für nöthig erachtet, die Roth'sche Erweiterung in der zweiten Ausgabe am Ende des 4. Bandes abzudrucken. Wollte man *pro patria mori* (für's Vaterland sterben), so konnte man das ja auf freiem Felde thun. Das hungrige preußische Junkerthum wollte doch nicht etwa die reichen Handelsheerrn etwas brandschäken?

Am 5. waren die Preußen in die Stadt gezogen; am 6. schon rückten drei französische Marschälle, Bernadotte, Murat und Soult gegen sie vor, und „um halb vier Uhr Nachmittags war Lübeck vollständig in den Händen der Franzosen“.

„Um halb 9 Uhr Morgens war eine Deputation der Bürgerschaft zum General Blücher gekommen, um ihn zu bewegen, die Stadt zu verlassen, wie er es am Tage zuvor verheißen habe. Der General antwortete, daß die Umstände sich geändert hätten, daß er den Feind nicht so nahe geglaubt habe; es sei daher nunmehr an einen Abzug nicht mehr zu denken; er werde sich bis auf den letzten Mann wehren; die Bürger sollten in den Häusern bleiben, Alles wohl verschlossen haltend.“ Diese „Schonung“ wurde den Lübeckern zu Theil für ihren Schnaps und Wein.

Blücher hatte „den Feind nicht so nahe geglaubt“! Wir haben bereits gesehen, daß er in einer Feldschlacht eine feindliche Infanterielinie für eine Hecke hielt. Dem York (eigentlich Jarcken oder Joricke) wurden dort die Glieder zerschossen und im Handgemenge mehrere Brüche getreten, so daß es nicht überraschen kann zu hören, er wollte niemals an die Göttergleichheit Blüchers und seines Hauptquartiers glauben.

Blücher entkam aus der Stadt. „Mit Lübeck verlor er einen großen Theil seiner Artillerie, 22 Geschütze ohne die Regimentskanonen, und die Hauptkräfte der Infanterie.“ Da die Stadt von den Franzosen als eroberte angesehen wurde, verfiel sie während mehrerer Tage scheußlicher Plünderung und Nothzucht, denen Bernadotte nur mit großer Mühe steuern konnte.

Bei dem Dorfe Krempelsdorf, da es unmöglich schien, „durch das Dänische zu entkommen“, mußte der Major Ende mit 360 Pferden und 4 reitenden Geschützen kapituliren. Andere Truppentheile wurden zersprengt oder gefangen genommen. Am Mitternacht meldete der Herzog von Dels, auf erlogene Berichte hin, daß Travemünde in den Händen der Franzosen wäre. „Man mußte wohl endlich an die Wahrheit glauben, und damit war auch die letzte Hoffnung genommen, den Feldzug auf eine ehrenvolle Weise zu enden. Vorwärts in Spandau und Lübeck der Feind, zur Rechten die dänische Grenze, zur Linken die vom Feinde besetzte Trave, im Rücken das Meer und der Feind in Travemünde, dazu die Artillerie und die Infanterie, mit Ausnahme des Regiments Borcke und des Grenadierbataillons Gaudi, ohne Munition, die Mannschaft ohne Brod, die Pferde ohne Futter, Beide auf's Neueste erschöpft und erschüttert und nur noch etwa 8000 Mann übrig.“ Es stellte sich später heraus, daß Travemünde zur Zeit der Blücher'schen Kapitulation nicht in Feindeshänden, sondern bis zum 8. Morgens von Major Schwedern gehalten worden war.

Am 7. November mußte Blücher zu Rattkau in die Kapitulation willigen. Er wollte sie am Eingange des nöthigen Schriftstücks, wie folgt, motiviren: „Da es dem General Blücher an Brod, Fourage und Munition fehlt, so nimmt er die Kapitulation an, die ihm der Marschall Prinz von Pontecorvo (Bernadotte) hat anbieten lassen.“ Die französischen Marschälle wollten dies, da es „ungebräuchlich“, in Kapitulationen die Ursachen aufzuführen, warum man sie eingegangen, nicht zugeben. Der Hauptmann Müßling, als Dolmetscher, verwies auf die Festigkeit des Generals, „der sich lieber bis auf den letzten Mann schlagen würde“.

anstatt hierin nachzugeben, und die französischen Marschälle, über 60,000 bis 80,000 Mann gebietend, würdigten schließlich den theatralischen Humor Blüchers, indem sie ihm erlaubten, die Motivirung neben seine Unterschrift zu setzen. Blücher zeichnete demnach: „Ich kapitulire, weil ich kein Brod und keine Munition habe. Blücher.“ Abgesehen davon, daß er auch hätte kapituliren müssen, wenn er Brod, Fourage, Munition und selbst die 30,000 den Lübeckern abverlangten Flaschen Wein und Branntwein noch vollzählig gehabt hätte, so entging es ihm wie dem weisen Müßling und den anderen pffiffigen preußischen Rathgebern, daß durchaus nichts Anzuerkennendes darin zu sehen ist, wenn man sich im Vaterlande ohne Brod und Munition herumzuschlagen hat. Nach preußischen Angaben wurden bei Rattkau gemäß ungefährer Schätzung 4050 Mann Infanterie und 3760 Mann Kavallerie kriegsgefangen. Ohne die Regimentskanonen wurden dem Feinde noch 16 Geschütze übergeben. Blücher erhielt die Erlaubniß, nach Hamburg zu gehen. „Eine ziemliche Anzahl Offiziere mußte sich durch's Dänische zu retten und der Kriegsgefangenschaft zu entziehen.“ Sie thaten also, ohne daß es gemißbilligt worden wäre, was Ducrot und Andere neuerdings ausgeführt haben unter dem Lärmschlagen der neuesten großpreußischen patentirten Ehrenpächter.

„So war nach Verlauf von noch nicht einem Monat nach Beginn der Feindseligkeiten die preußische Armee bis auf sehr geringe Abtheilungen vernichtet oder in die Gewalt des Siegers gefallen. Bis zur Oder war, mit Ausnahme des kleinen Korps an der Wejer und der Festungsbesatzungen, kein Preuße zu finden“.

#### Kapitulation Nr. 11. — Küstrin.

Am 17. Oktober hatte der Kommandant Oberst Ingersleben den Befehl erhalten, Küstrin gegen einen Angriff zu sichern. Es wurden für 3 Monate hinreichende Lebensmittel in die Festung geschafft, und am 30. Oktober waren alle Vorbereitungen fertig. Geschütze waren genug vorhanden, und an Munition fehlte es nicht. „Im Ganzen betrug die Besatzung etwa 2400 Mann, worunter 1600 völlig dienstfähige Mannschaften.

Am 31. erschien die Avantgarde der französischen Division Gudin in der Nähe. Die von der Festung zum Rekognosciren ausgesandte Kavallerie wurde zusammen mit der Infanterie zurückgeworfen, und der Feind drang gleichzeitig mit den Preußen in den Brückenkopf. Der Kommandant brannte schnell die Brücke ab und wollte die Franzosen durch bloße Redensarten zur Ruhe verweisen. Der Ingenieuroffizier vom Platz, Lieutenant Thynkel, machte ihm das Lächerliche dieses Verfahrens deutlich. Nun fing Ingersleben mit den Franzosen zu unterhandeln an. Der General Gudin forderte die Uebergabe und drohte mit Bombardement. Gleich darauf erhielt er Befehl, abzumarschiren und ließ nur das 85. Regiment vor der Festung. In einer Versammlung der Stabsoffiziere der Garnison wies der Kommandant sofort auf das Trostlose der Lage hin. Der Oberst Beyher vom Regiment Prinz Heinrich und der Oberst Mantouffell vom Regiment Jenge erklärten sich für die Uebergabe; der Oberst Boumann von der Artillerie „antwortete, der Kommandant könne thun und lassen was er wolle“. Der brave Ingenieurlieutenant Thynkel sprach sich zu Gunsten ernsthafter Vertheidigung aus. Ingersleben, Kapitularb vom reinsten Wasser, übergab die Festung; selbst das flehentliche Gesuch

seiner Frau, die ihn anhielt, als er sich auf seinem Gange zu den Franzosen über die Ober setzen lassen wollte, „er möchte seine Familie nicht unglücklich machen“, konnte ihn nicht erhärten. Die Kapitulationsbedingungen wurden von dem französischen General Gauthier diktiert. Der Lieutenant Thynkel verweigerte die Unterschrift.

„Gleich nach vollzogener Unterschrift fuhr der Kommandant in Begleitung des (französischen) Obersten Duplin und zweier Soldaten über die Ober zurück, und in geringer Zeit war die Festung durch hinübersetzende Grenadiere besetzt. Die auf dem Marktplatz versammelte Besatzung warf theils aus Unwillen, theils unter Jubel und Geschrei die Gewehre, Taschen und Säbel auf den Boden, und der Oberst Ingersleben mußte sich, überhäuft von den Vorwürfen der Subalternoffiziere, vom Marktplatz retten. Die Artilleristen auf den Wällen mußten mit Gewalt von den Geschützen entfernt werden.

„Der Kommandant wurde wegen bewiesener Feigheit durch Kriegsgericht zum Todschießen verurtheilt, doch vom Könige mit lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt.“

#### Kapitulation Nr. 12. — Magdeburg.

„Magdeburg konnte bei irgend ernster Gegenwehr nur durch einen förmlichen Angriff erobert werden.“

„Die Festung besaß 577 Stück Geschütz, überflüssige Munition, 20,339 Mann Infanterie, 2110 Mann wirkliche Artilleristen, 510 Mann Kavallerie, 1159 Mann von den Ponton- und anderen Trains, zusammen 24,118 Mann und 6563 Pferde.“ Es fehlte fast ganz an Kavallerie, und Mineurs waren gar nicht in der Festung.

An Mehl und Getreide war kein Mangel. Vieh hätte während 10 Tagen, vom 18.—27. Oktober aus der reichen Gegend des rechten Elbufers wohl in die Stadt getrieben werden können; es war aber hierin Nichts gethan worden.

Gouverneur war der 73jährige Greis, General der Infanterie von Kleist, „ein stolzer, harter Mann“. Er setzte sein volles Vertrauen auf den in der Festung zurückgebliebenen General Grafen Wartensleben, den wir schon in den Schlachten des 14. und auf der Flucht kennen gelernt haben. Wie übergebungsmüthig dieser Brave war, ist aus den Worten zu erkennen, die er, wie die 1807 bei Gutstadt aufgefangene Korrespondenz des Marschall Ney an Napoleon bezeugt, schon am 23. November, also vor der völligen Einschließung, an einen französischen Parlamentär richtete, der sich über den Eigensinn des alten Gouverneurs beklagte: „Werst erst“ — sagte er — „brav Bomben und Granaten in die Stadt, so wird der eigensinnige Gouverneur wohl auf andere Gedanken kommen.“ Kommandant war der Oberst du Troffel. Die Gesinnung der Bewohner von Magdeburg war verlässlich. Belagert wurde die Festung vom Ney'schen Korps. Schon am 27. „beantragte der Gouverneur eine Unterredung, die auch am 28. zwischen ihm und dem General Vandamme zu Stande kam, aber keinen Erfolg hatte“. Am 31. gab sich der ehemalige Rittmeister Willisen, Bürgermeister von Staffsurth, dazu her, das französische Bulletin, die Kapitulation von Breznlau enthaltend, dem Gouverneur zu überbringen und ihm im Namen Ney's die Unmöglichkeit eines Entsatzes vorzustellen.

In der Nacht vom 4. zum 5. wurde Magdeburg bombardirt, aber nur schwach, da es den Franzosen an Belagerungsgeschütz fehlte. Am 5. forderte Ney wiederum die Uebergabe. Der Gouverneur wollte sich erst durch Abfendung eines preussischen Offiziers von der Auflöfung der Armee überzeugen. Am 6. sandten die Franzosen den bei Prenzlau gefangenen Major Wedell vom Leib-Rürassierregiment in Begleitung zweier französischer Offiziere hinein, der authentische Auskunft über die Vorgänge bei der preussischen Armee ertheilen sollte.

Der Gouverneur wagte nicht, einen förmlichen Kriegsrath zu berufen, zu dem alle Stabsoffiziere der Garnison hätten Zutritt haben müssen, sondern versammelte nur die in Magdeburg anwesenden Generale und den ihm sflavisch ergebenden Kommandanten. Es waren die Generale Graf Wartensleben, Renouard, Tscheppe, Alvensleben, Schack, Schimonski, Graf Runheim und Holkendorf. Obgleich „außer dem General Graf Wartensleben, dem ältesten General nach dem Gouverneur, alle Generale sich der Uebergabe der Festung mehr oder minder abgeneigt gezeigt hatten“, leitete der Gouverneur dennoch die Versammlung, als ob er ihnen nur seinen feigen Entschluß mitzutheilen und sie ihn zu billigen hätten. „Er forderte keinen Rath von den Generalen, wies alle Entgegnungen barsch zurück und kommandirte die Versammlung förmlich zur Unterschrift des aufgenommenen Protokolls.“

„Als der General von Alvensleben fragte, wozu sie eigentlich berufen worden, und dabei äußerte, daß ihnen ja noch nichts fehle, sie noch alle rothe Backen hätten zc., wies ihn der Gouverneur mit den Worten zur Ruhe: „Generalmajor von Alvensleben, Sie sind hier im Kreise der Jüngste, sprechen Sie, wenn Sie gefragt werden.““ An sprachlichem Muth fehlte er diesem Kleist also nicht. Dieser 73jährige „Edle“ verstand nur nicht zu sterben.

Die der Vertheidigung durchaus günstigen Berichte des Ingenieurs vom Platz, Hauptmann Kleist, der ebenso wie der Artillerieoffizier vom Platz, Major Hüter, nicht zur Konferenz hinzugezogen war, blieben ohne Wirkung auf den Gouverneur. Am 7. Nachmittags wurde ein Waffenstillstand, am 8. die Kapitulation abgeschlossen. Am 11. streckte die Garnison das Gewehr.

Außer den oben genannten, wurden noch die folgenden Generale, die „theils schwer krank, theils verwundet“ waren, gefangen: Müßling, Kaufberg, Ernest, Wedell, Bunting, Reitzenstein und Graf Henckel.

Marshall Ney gibt an, daß den Franzosen in die Hände fielen: „22,000 Mann von allen Waffen, 20 Generale, 800 Offiziere, 700 Kanonen, eine Million Pfund Pulver, 80,000 gefüllte Bomben, Eisen im Ueberfluß, ein Pontontrain, 54 Fahnen und 5 Standarten, mehrere silberne Trompeten und, im Zeughaufe vorgefunden, 346 fremdherliche Fahnen und 10 dergleichen Standarten. Unter neu eroberten Geschützen befanden sich 39 Positionsgeschütze der Feldartillerie.“

Die Franzosen glaubten, der Kurfürst von Hessen hätte seine Schandstücke in die Festung gerettet, und hielten sehr genaue, jedoch vergebliche Durchsuchungen ab.

Brauchen sich die Franzosen des Vergleichs solcher Vertheidigung wie die Magdeburgische mit den allerneuesten Straßburgs, Pfalzburgs und Belforts zu schämen? Die plebejischen Ulrich und Denfert sind brave, anständige Leute. Den Kleist, Ingerslebe, Romberg u. s. w. muß ma..

surufen, wie Friedrich II. ein versagendes Bataillon angeheult haben soll: „Wollt Ihr verdammtes Kreuzzeug denn ewig leben?!“

### Kapitulation Nr. 13. — Die Plassenburg.

Die Feste Plassenburg bei Kulmbach konnte nicht durch einen Handstreich genommen werden, sondern nur durch eine regelmäßige Belagerung oder durch Aus Hungern. „In jenem Falle konnte sie sich 30 Tage nach eröffneten Laufgräben halten.“

Erster Kommandant war der 64jährige, „körperlich sehr geschwächte“ Generalmajor Uttenhofen; zweiter Kommandant der Major Ruwille. Die Besatzung bestand im Ganzen, einige Invaliden eingerechnet, aus 629 Köpfen.

Am 11. Oktober in der Nacht legten die Franzosen in eine von der Mauer herabgelassene Büchse ein Schreiben, welches die Aufforderung zur Uebergabe enthielt, „in französischem Style“. Die Antwort in preussischem Style sprach „von Vertheidigung bis auf den letzten Mann“.

Am 15. erging die zweite und dritte, am 19. die vierte Aufforderung an die Besatzung. Am 11. November wurde eine fünfte gesandt, mit einer Drohung an den Major Ruwille als geborenen Franzosen. Am 20. erfuhr man vom Feinde die Uebergabe Magdeburgs. Am 23. war man im Entgegenkommen schon so weit geblieben, daß einem französischen Regimente gestattet wurde, „ungehindert bei der Besatzung vorbei nach Hof zu marschiren“. Als am 25. mit förmlicher Belagerung gedroht wurde, beeilte sich der General Uttenhofen, die wackere Uebergabe zu vollziehen.

„So fiel die Besatzung Plassenburg, ohne daß der Feind ein Geschütz abgeseuert, und daß es der Besatzung an etwas Anderem als an **Rauschtobak** gefehlt hätte.“

### Kapitulation Nr. 14. — Hameln.

Kurz vor Ausbruch des Krieges, beim Abmarsche Blüchers aus Westphalen, verblieben die dort zurückgelassenen Truppen unter dem Befehl des Generalleutenants Brüßewitz, der „auf sein Ansuchen den Abschied erhielt“. Mit seinem Kommando wurde der Generalmajor Lecoq betraut. „Dieser General stand noch im kräftigsten Mannesalter, genoß das besondere Vertrauen des Königs, und hatte einigen Ruf in der Armee erworben.“ Unter seiner Leitung war Westphalen „aufgenommen“ und die Karte dieses Landes ausgearbeitet worden, weßwegen man besondere Terrainkenntniß bei ihm voraussetzte. Ein General Hagken, bisher unter Brüßewitz's Befehlen, wollte sich „als älterer General“ dem Lecoq nicht nur nicht unterordnen, sondern verweigerte ihm sogar jede Unterredung. So stand es um die Subordination!

Als die Nachrichten vom unglücklichen Ausgange der Schlachten an der Saale eintrafen, zogen sich Lecoq und Hagken auf Hameln zurück. Gener bezog Kantonirung in der Nähe der Festung.

Kommandant von Hameln war der Generalmajor und Ingenieur-Brigadier Schüler, „ein 75jähriger Greis, körperlich und geistig völlig abgestumpft, daher auch schwer von Entschluß und äußerst ängstlich“. Platzmajor war der Hauptmann Markoff, Artillerieoffizier vom Platz der Major Grossein; ihm beigegeben der Major Schulz. Kommandant des Fort George war der Oberst Kaprivi.

Die Besatzung bestand schließlich aus 5000 Mann, an Lebensmitteln war für 72 Tage genug vorhanden.

Am 10. November wurde bereits ein Parlamentär und Gefolge, alle mit unverbundenen Augen, in die Festung eingelassen. Es war der Divisionsgeneral Loizon, der ein Schreiben des Königs von Holland an den General Lecoq überbrachte, worin dieser zur Uebergabe gegen freien Abzug aufgefordert wurde. Im Weigerungsfall sollte die Stadt in 24 Stunden eingesehert werden. Der preussische General wollte für sein außerhalb der Festung gelagertes Korps auf den Vorschlag eingehen, jedoch machte er die Bedingung, der Kommandant von Sameln sollte sich ihm anschließen. Dieser berief „alle Generale und Kommandeure, mit Ausnahme des Obersten Kaprivi“, um ihre Ansicht zu hören. Sie waren zur Kapitulation geneigt. In den Unterhandlungen, die nun zwischen den beiden Hauptquartieren eingeleitet wurden, suchten die Franzosen ihre Gegner durch Fälschungen von Dokumenten zu überlisten, so daß die Verhandlungen sich zerklühten. Als das Gerücht von einer abgeschlossenen Kapitulation zu den Offizieren der Garnison gelangte, mißbilligten sie laut das ganze Verfahren, und machten durch den Major Beaufort vom Regiment Hagfen Gegenvorstellungen. Der Oberst Kaprivi zog seine Truppen aus der Stadt ins Fort George und widersetzte sich, da er von keiner Uebergabe hören wollte, den Anordnungen des Kommandanten. Feindliche Offiziere gingen indessen ungehindert bei diesem aus und ein. Am 12. wiederholte der König von Holland unter Drohungen seine Forderung, indem er den Fall Magdeburgs und die Blücher'sche Kapitulation von Rattkau mittheilte. Am 13. November versprach der Kommandant dem Obersten Kaprivi, sich vor dem 20. Dezember, bis wohin die Lebensmittel reichlich genügten, in keine Unterhandlung einzulassen. Wegen des sehr schlechten Wetters wurden die 4000 Mann Lecoqs in der Stadt einquartirt und die Lagermagazine geräumt. Man erhielt auch vom General Michaud Anzeige, daß er den Oberbefehl an Stelle des Königs von Holland übernommen, und Hohensolze bei Prenzlau, wie auch die Festungen Stettin und Küstrin kapitulirt hätten. Streifereien und Refognoszirungen der Besatzung brachten Nachrichten ein, die mit Bestimmtheit annehmen ließen, daß das vom General Monceau, der den Michaud abgelöst hatte, befehligte Belagerungskorps nicht über 6000 Mann zählte. Eine Deputation des seigen hannoverschen Landeskollegiums „wurde auf Anrathen des Generals Lecoq vom Kommandanten nicht angenommen, so daß sie ihr Gesuch um Schonung der Stadt durch Uebergabe an den Feind schriftlich einreichen mußte.“

Am 18. November erschien als Parlamentär der holländische Oberst Stedtmann, „der geläufig deutsch sprach“, drückte den Zorn Napoleons über die Zögerung der Generale aus, und forderte unter Drohungen die sofortige Kapitulation. Lecoq schrieb nun an du Monceau, wenn bis zum 20. Dezember kein Ersatz einträte, sollte die Festung übergeben werden; „ein Parlamentiren auf einer andern Grundlage werde verboten“. Am 19. meldete der französische General Savary dem Kommandanten, daß er zum Befehlshaber des Belagerungskorps ernannt sei, und obgleich er auf die von Schöler und Lecoq gestellten Bedingungen nicht eingehen wollte, wurde dennoch eine Zusammenkunft für den nächsten

Tag, den 20., festgesetzt. Von den höheren preußischen Offizieren war es nur der Oberst Kaprivi, der taub gegen alle entmuthigende Einflüsterungen blieb. Es ritten zum Rendezvous mit Savary die Generale Schöler, Hagten und Lecocq und der Oberst Heyn; sehr bald schickte man nach dem Oberst Kaprivi. Außer der gewöhnlichen, unter den Verhältnissen natürlichen, auf die Lage der Feinde angewandten Schwarzmalerei, zog Savary, als kaiserlicher militärischer Erstlieber, auch die Preußen noch an, indem er behauptete, „daß Glogau und Breslau bereits kapitulirt hätten“. Als Kaprivi eintraf, war die Uebergabe bereits eine abgemachte Sache; „er antwortete nur durch Thränen.“

Die preußischen Generale ritten zur Festung zurück, in der sich das Gerücht von der Kapitulation schnell verbreitete und einen Aufruhr der Offiziere zur Folge hatte. Schon bevor sich sämtliche Stabsoffiziere auf den Befehl des Kommandanten bei ihm versammelt hatten, war der General Wedell, während der Abwesenheit Schölers das Oberkommando führend, vom Major Eller, Oberst Renzel und Oberst Dertel aufgefordert worden, sich der Kapitulation zu widersetzen. Er antwortete: „Kennen Sie nicht die preußische Subordination? Das ist die Sache des Kommandanten und des Generals Lecocqs, die haben Alles zu verantworten.“

„Als die Stabsoffiziere beim Kommandanten Schöler beisammen waren, theilte er ihnen die abgeschlossene Kapitulation mit, und der General Lecocq beeilte sich, die unglückliche Lage des preußischen Staats, die zu diesem Schritt vermocht habe, im grellsten Lichte darzustellen. Fast alle Stabsoffiziere sprachen gegen die Kapitulation, besonders die Obersten Dertel und Bärenstein vom Regiment Lettow, so daß die heftigsten Szenen herbeigeführt wurden. Bei den Bemühungen, die Gemüther zu beruhigen, entschlüpfen dem Kommandanten die bedenklichsten Worte über die Existenz des preußischen Staats, und der General Lecocq fragte den Obersten Dertel, ob er hinausgehen wolle, eine bessere Kapitulation abzuschließen. Dem General Wedell, der auf den Punkt der Subordination zurückkam und die Stabsoffiziere sogar für betrunken erklärte, erwiderte der Oberst Bärenstein, daß er nicht glauben solle, sein Regiment, das bei Jena fortgelaufen, sei in der Festung, worauf der Kommandant dem Obersten Arrest ertheilte, dieser ihm aber den Degen vor die Füße warf.“

„Mittlerweile waren auch viele jüngere Offiziere in das Zimmer gedrungen, und verlangten tumultuarisch die Zurücknahme der Kapitulation. Der Ingenieurlieutenant Rhade zog den Degen und schwur, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wenn die Kapitulation zurückgenommen würde. Seinem Beispiele folgten fast alle Offiziere, ältere und jüngere.“

„Während dies im Innern der Kommandantur vorging, hatte sich auch eine Menge Soldaten vor dem Hause versammelt, die laut murrtten und schimpften. Der alte Kommandant wurde besorgt und wünschte die Kapitulation abändern zu lassen; doch der General Lecocq erklärte; der Offizier mag sein Leben, der das Schreiben dem General Savary überbringen würde, da derselbe erklärt habe, er werde den zehnten Offizier erschießen lassen, wenn die Kapitulation nicht gehalten würde. Als sich nun sogleich mehrere Offiziere erboten, den Brief zu überbringen, sagte der General Lecocq, daß er bereit sei, dem Feinde ihren Willen und ihre Kräfte zu zeigen.“ Dies that er, indem er dem Savary einen Lügen-

brief schrieb, worin er verlangte, man sollte den Offizieren ihren Lebensunterhalt für immer oder doch für etnige Zeit sichern, und die Soldaten in ihre Heimat zurückkehren lassen. „Von solchen Bedingungen hatte indeffen Niemand gesprochen, sondern man wollte allgemein freien Abzug oder weitere Vertheidigung.“

„Der Lieutenant Hugo vom Regiment Lettow brachte den Brief hinaus, er wurde sogleich arretirt, und der General Savary drohte, ihn am Fuße des Glacis erschießen zu lassen.“ Dieser Savary war nämlich einer von den Erschießern sans phrase; er hatte den über den Herzog von Enghien abgehaltenen Kriegsrath präsidirt.

In den Straßen wuchs der Soldatenumult, die Leute „berauschten sich, zerstreuten oder verkauften die Lebensmittel, schossen die Gewehre in den Straßen ab, besonders gegen das Haus des Kommandanten“. Sehr bald waren sie fort, Alle zur Stadt hinaus in die nahe, westphälische Heimat gelaufen und gaben sich später „für Deserteur aus, um der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, während in der That höchstens 20 Mann in der Zeit der Verennung desertirt waren. Mehrere Bürger und Soldaten waren durch das Gewehrfeuer verwundet und getödtet worden“.

Am 21. antwortete Savary auf das Lecoq'sche Schreiben mit einem Drohbrieft, und da die Soldaten entlaufen waren, konnte an eine Vertheidigung gar nicht gedacht werden. Die Franzosen nahmen Besitz von der Festung.

„So fiel Hameln, im vollkommenen Vertheidigungszustande, mit einer Garnison von fast 10,000 Mann, mit Vorräthen auf längere Zeit — ohne die großen Vorräthe der Bürger — in die Hände eines nur 6000 Mann starken Feindes, der an Geschütz außer 6-pfündigen Kanonen nichts als 3 alte 30-pfündige Hängemortiere besaß, die er erst aus Kinteln herbeigeht hat.“

Der Generalmajor von Höpfner erwähnt nicht, was doch besonders hervorgehoben werden sollte, daß die Kapitulation abgeschlossen wurde, ohne daß vorschriftsmäßig ein Kriegsrath berufen worden wäre. Einen Vergleich mit Leuten wie Schöler, Lecoq, Hagfen und Webell halten selbst der dumme Bombardier Leboeuf, der Jugendlehrer Frossard und der Papalino de Faily aus, von Coffinieres, Changarnier, Bajaine und Bourbasi gar nicht zu reden.

#### Kapitulation Nr. 15. — Nienburg.

Kommandant dieser kleinen Festung war Generalmajor Strachwitz, zweiter Kommandant, und zwar „auf Empfehlung des Generals Blücher“, der Artilleriemajor Colson und Ingenieur vom Platz der Hauptmann Seyling. Munition und Lebensmittel, die bombensicher untergebracht waren, gab es genug für 3 Wochen. Die Besatzung bestand aus 2911 Mann. An Geschützen hatte man 39 Kanonen von allen Kalibern, 10 Haubitzen, 2 Mörser und 12 Wallbüchsen, „für die Festung also eine hinreichende Anzahl.“

Am 24. November brach das Parlamentiren los. Im Kriegsrathe drängte der Major Colson am heftigsten zur Uebergabe, obgleich er von Blücher empfohlen war und die Memmenhaftigkeit doch nicht grade von den französischen republikanischen Vertheidigern Valenciennes gelernt haben

konnte, bei dessen Belagerung 1793 er sich „besonders ausgezeichnet hatte“. Die Kapitulationspunkte wurden vereinbart zwischen dem französischen Kapitän Semeri und den preußischen Offizieren: Major Drehler, Major Colson, Lieutenant Bis mar ck vom Regiment Prinz Ferdinand und Longe de Beauveset vom Regiment Webell. Am 25. wurde die Kapitulation der Garnison bekannt gemacht und am 26. die Festung dem Feinde übergeben.

„So fiel denn am 26. November auch Nienburg ohne alle Vertheidigung dem Feinde in die Hände. Wenn ein baldiger Fall bei ernstlichen Anstalten des Feindes auch vorauszusehen war, so mußten solche Anstalten doch wenigstens erst abgewartet werden, da mit dem leichten Feldgeschütz des Feindes weder Schleißen noch Batardeaux so leicht zerstört, noch die Stadt in Brand gesetzt werden konnte, wenn die schweren Kaliber der Festung den Feind in der gehörigen Entfernung hielten. Mit Nienburg fiel — mit Ausnahme Schlesiens — der letzte feste Punkt Preußens auf dem linken Oberufer.“

„Ohne das Kriegsmaterial, welches zur Ausrüstung der Festungen selbst gehörte, waren 511 Geschütze, 12 Trainkolonnen und 3 Pontontrains verloren gegangen, außer dem Material der sächsischen Armee.“

---

### Briefliche Gedankensäulen zur Würdigung des dritten hohenzollern'schen Friedrich Wilhelm.

Der Generalmajor von Höpfner nimmt Anstand, die französisch geschriebenen Briefe des Königs an Napoleon in deutscher Uebersetzung zu drucken. Sie sollten, in fremder Sprache einem dicken, theuren Buche einverleibt, dem Publikum möglichst unzugänglich gemacht werden. In dem Wettkampf gegenseitiger Ueberlistung schreibt der Hohenzoller dem französischen Kaiser wie folgt, am 26. Oktober: „Mein Herr Bruder! Niemand hat mehr wie ich die unglücklichen Umstände bejammert, die den Kriegszustand zwischen uns herbeigeführt haben, der doch zweifelsohne sich so wenig mit den wirklichen Interessen unserer beiden Nationen verträgt. Sie sind zu gerecht, mein Herr Bruder, um mich des unüberlegten Bruchs des Bandes anzuklagen, welches meine persönliche Neigung zu Ihnen mir doppelt theuer macht. Sie sind zu groß, als daß das Ergebnis eines einzigen Tages Sie veranlassen könnte, mich geringer zu schätzen. Indem ich den Marquis von Lucchesini in Sw. M. Hauptquartier gesandt, um dort über den Waffenstillstand und den Frieden zu verhandeln, glaube ich den aufrichtigen Wunsch bekundet zu haben, daß die Beziehungen, wie sie einzig zwischen uns bestehen sollten, wieder aufgenommen werden möchten? Darf ich Ihnen, Sire, ein Geständniß machen? Es schmerzt mich tief, noch ohne Nachrichten über den Empfang zu sein, der den Eröffnungen dieses Ministers bereitet worden ist. Wenn er ein solcher gewesen ist, wie ihn mein Vertrauen zu den Entschlüssen Sw. Majestät erwarten läßt, warum bin ich nicht schon längst davon unterrichtet worden? Die Rücksendung der russischen Armeen würde die

sofortige Folge sein, und aus einem Zustande der Ungewißheit befreit, der mich schwer drückt, würde ich nicht zögern, Ew. K. Majestät den Beweis meines heißen Wunsches zu geben, mit Aufrichtigkeit meinen Verpflichtungen nachzukommen, die, wie ich zu glauben wage, der Anfang einer neuen und unveränderlichen Innigkeit zwischen uns sein werden.“

Da die Russen zu langsam und in sehr schwacher Zahl anrückten — sie hatten ihre Thätigkeit in Folge der Wirren im übrigen Europa hauptsächlich auf die Türkei und geradezu auf Konstantinopel gerichtet —, so schrieb Friedrich Wilhelm am 7. November durch den Major Rauch an Napoleon: „Mein Herr Bruder! Indem ich Ew. K. Majestät um Frieden bat, handelte ich nicht nur nach den Vorschriften meiner Vernunft, sondern auch nach denen meines Herzens. Ungeachtet der schrecklichen Opfer, die Sie, Sire, mir auferlegt haben, wünsche ich dennoch auf's Wärmste, daß dieser Friede, der ja schon durch meine Annahme seiner Grundlagen gesichert ist, mich bald in Stand setzen möge, die freundschaftlichen Beziehungen mit Ew. K. M. wieder aufzunehmen, die eine kurze Spanne des Kriegs unterbrochen hat. Es ist süß für mich, mein Herr Bruder, von diesem Augenblicke an meinen aufrichtigen Wunsch, sie zu nähren, durch einen Beweis des Vertrauens zu bekunden, und ich glaube ihn Ew. K. M. dadurch zu geben, daß ich nicht einmal die Zeichnung des Friedensvertrages abwartete, um den Marsch der russischen Truppen aufzuhalten.“

„Ich bin von dem wärmsten Wunsche befeelt, daß Ew. M. in meinen Palästen in einer Weise empfangen und behandelt werde, die Ihnen angenehm sein muß, und darauf bezüglich habe ich eifrigst alle die Maßregeln getroffen, welche die Umstände gestatteten. Möchten sie das Gelingen verbürgen! Wolle mir dagegen Ew. K. M. erlauben, Ihrer Großmuth meine Hauptstadt und die brandenburgischen Marken zu empfehlen. Von der Natur wenig begünstigt, sind sie gewissermaßen das Werk meines unsterblichen Ahnherrn. Sire, betrachten Sie dieselben als ein Monument, welches er sich selbst errichtet hat, und die vielen Berührungspunkte, welche zwischen Ew. M. und jenem großen Mann bestehen, werden für Sie — ich bin dessen sicher — neue Beweggründe sein, eine edelmüthige Behandlung seiner Schöpfung obwalten zu lassen.“

„Ferner wage ich Ew. M. zu bitten, die schmerzlichen mir auferlegten Verluste um das Halberstädter Land und die Gebiete des Herzogthums Magdeburg zu verringern. Einen solchen Beschluß würde ich als ein kostbares Zeichen Ihrer persönlichen Gefühle für mich betrachten, und, Sire, rechnen Sie auf mein Wort, ich werde mich mit wahren Eifer bemühen, sie aufs Gerechteste zu verwalten.“

In diesen Briefen ist keine Spur von der Nürnberger Affektation zu finden, die darin bestand, daß Friedrich Wilhelm III. die persönlichen Fürwörter wegließ und die Zeitwörter nicht konjugirte. Seine Sprachweise war gewöhnlich, wie die „Kreuzzeitung“ bestätigen wird, etwa diese: „Monument aufstellen, nichts verschlagen, Plebs doch lachen, Kommunisten paar einschmeißen.“

Wie das trianguläre Begaunerungsduell zwischen dem „gerechten“, in Neutralität „gemacht habenden“ hohenzollernschen Weisen, dem „Erbfeinde“ und dem „Erbfreunde“ zu Tilsit endete, ist bekannt.

### Kapitulation Nr. 16. — Danzig.

Derselbe Kalkreuth, der nach den Saalenschlachten seine Truppen, als sie im Glende waren, schmählicher Weise verließ, wurde als Gouverneur nach Danzig gesandt, wo er schon vor dem Krieg als solcher gewaltet hatte. Die im „Brochhaus“ abgedruckte, so äußerst günstige biographische Notiz über diesen Menschen kann nur erkauft worden sein.

Zwar ist „die Uebergabe der Festung Ende Mai“, wie Generalmajor von Höpfner sagt, nach 76tägiger Vertheidigung „als gerechtfertigt betrachtet worden.“ Jedoch da der Reinigungsprozeß vor den Kriegsgerichten gleich zur Zeit von den Sachverständigen und Eingeweihten als ganz ungenügend und trügerisch verhöhnt wurde, wie Droysen's „Leben York's“ in Breite darthut, so weiß man, was von vorstehendem magerem Zeugniß zu halten ist.

Aus Danzig wie aus Kolberg waren die Desertionen täglich, stetig und bedeutend. Die Deserteure gehörten meistens den Regimentern an, die aus den von Polen gestohlenen Provinzen rekrutirt waren, und wurden gemäß offizieller falschmünzender Kartographie und ethnographischem Schwindel „Südpreußen“ genannt.

Die Alliierten der Preußen, die braven, ehrlichen, erbfreundlichen Russen, wurden von einem Blutsoldat, früheren hannöverschen Lieutenant, Namens Bennigen, befehligt. Dieses Individuum hatte sein kleines Krautjunker- vermögen verpraßt, und *pour corriger la fortune*, suchte er sein Glück in Rußland als verbummelter Lanzknecht. Er hatte gegen Jemeljan Bugatschew, einen „falschen“ Zaren, gekämpft für Katharina, eine unbestreitete richtige Meke, und war ein Haupthelfer bei der Erwürgung des richtigen Zaren Paul gewesen. Bei der Erstürmung von Dschafoff, zu der die Russen weniger durch das Georgenkreuz als durch verpfefferten Brantwein angespornt wurden (siehe: Hermann's Geschichte des russischen Staats, Bd. 6, S. 178), und wo sie auf Befehl eines der vielen „Louis“ der Katharina, Namens Potemkin, plünderten, sengten, brannten und buchstäblich im Blute der Türken wateten, war er zugegen, und auch bei der Erdrosselung der Polen im Jahre 1794. Einem Kerlchen von solchen Antezedentien hatte der gaunernde Duckmäuser Alexander I. das Kriegsschicksal in die Hände gegeben — dem Mörder seines eigenen Vaters — und von solchen Kameraden sollten die Preußen ihr Heil erwarten! Ziel das preußische Danzig in die Hände der Franzosen, so konnte man es sich ja beim Friedensschluß von ihnen abtreten lassen, wie man es wirklich mit dem preußischen Bialystock gethan hat, trotzdem Alexander, dieser „Grec du bas Empire“, Anfangs April in Ribullen bei Georgenburg den König vor einer russischen Division, die in Parade vorübergeführt wurde, umarmt und bewegt ausgerufen hatte: „Nicht wahr, Keiner von uns Beiden fällt allein? Entweder Beide zusammen, oder Keiner von Beiden.“

Von großer Wichtigkeit für die Vertheidigung Danzigs war die Behauptung der Danziger Mehrung, die der preußische General Rouquette besetzt hatte, dem jedoch zu geringe Streitkräfte zugetheilt waren, und selbst diese wenigen waren ganz unverläßlich. Er bat Kalkreuth um Verstärkung. Dieser sandte ihm ein Pulk Kosaken unter einem Obersten Malachow. Es waren nämlich sieben 3 Pulk's in Danzig angekommen.

Später, als die Nehrung schon verloren gegangen, trafen noch 3000 Mann russischer Infanterie ein. „Die russische Infanterie war vom General Bennigsen nur unter der Bedingung der Garnison zugetheilt worden, daß das russische Reglement nicht verletzt würde, nach welchem keine Festung kapituliren durfte, ohne daß sämtliche anwesenden russischen Chefs, Kommandeure und Stabsoffiziere mit ihrer Unterschrift in die Kapitulation gewilligt hätten. Der König hatte diese Klausel dem Gouverneur von Danzig mittheilen und deren Befolgung ausdrücklich befehlen lassen. „Hiermit waren etwa 18,000 Mann preussischer Truppen unter die Kontrolle von 3000 Mann Russen gestellt, der preussische „Edelmann“ Kalkreuth unter den russischen Anjassen Schtscherbatoff, und wenn etwa eine den Preußen zu günstige Kapitulation abgeschlossen werden konnte, die, bei Aussicht auf einen Separatfrieden zwischen Preußen und Frankreich, Danzig unter preussischem Kommando bleiben ließ, so durften sich die Russen, als slavische Prätendenten auf früher polnische Gebiete, kontraktmäßig widersetzen.

Die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts sprudelt von Thatfachen, die den Beweis, für die auf Westeuropa, geradezu auf preussischen Besitz gerichteten Diebsgelfüste der Russen liefern. Danzig halten sie bis auf den heutigen Tag für i h n e n entwendetes Eigenthum. Ein Vertreter dieser Richtung des russischen Plünderungsgeistes war Kutusoff, der Oberbefehlshaber der Russen, als sie 1812—1813 gegen Europa vorrückten. Wie der russische Lügengeschichtler Michailoffski-Danileffski berichtet — „Byzantiner“ nennen ihn selbst solche borussische Geschichtsdogmaten wie Droysen — schrieb Kutusoff an seinen Untergeneral, den deutschen Lanzknecht Wittgenstein, 1813 beim Einrücken in Preußen, nach dem York die vielberufene Konvention von Taurroggen abgeschlossen hatte: „Sie werden sich auch der Hauptarmee nähern, welche in der Richtung von Posen nach Glogau sich bewegt. Das preussische Korps unter York lassen Sie über die Weichsel gehen und gegen Neustettin vorrücken; doch zur Blockirung von Danzig dürfen preussische Truppen nicht gebraucht werden; einige Eskadrons preussischer Kavallerie können Sie zu Ihrer Avantgarde schicken, damit sie sich bei der ersten Gelegenheit mit dem Feinde messen können.“ Danzig sollte sich auf keinen Fall an Preußen zu ergeben haben, die Preußen aber, trotzdem die offizielle Allianz noch nicht verkündet war, jedenfalls gehörig kompromittirt werden. Und solche gemeine Betrugs-lümmelei ist der „konservative“ Rückhalt der Bismarcke und Blücher, welchen die Junker frech anpreisen und die Mittelklassen-Schmeerbäuche inbrünstig anbeten.

Die Sendung der Kosaken wurde von Rouquette wie Verhöhnung aufgenommen. Er antwortete: „Er wollte sich zwar nach Kräften bemühen, den erhaltenen Auftrag auszuführen, indessen bedürfe er dazu nothwendig anderer Verstärkungen als Kosaken.“ Diese belanzten Strauchritter sind übrigens ganz verächtliche Gegner. „Vergebens bemühte sich der General Rouquette, den Anführer zu einem entschiedenen Angriff auf etwa 60 Mann feindlicher Kavallerie zu bewegen, die dem linken Flügel gegenüber am Strande hielten. Endlich setzte sich der General selbst an die Spitze der Kosaken. Sie folgten, Anfangs in kurzem Trabe, doch als die Franzosen kehrt machten, wuchs ihnen der Muth; sie drangen nun,

unterstützt durch das Vorgehen der preussischen Schützen und durch das Feuern der halben Batterie, die der General auf dem linken Flügel konzentriert hatte, entschlossen vor; leider dauerte dies nicht lange; eine einzige Kanonentugel brachte die Kosaken zum Stutzen, gleich darauf zum Umkehren, und nun waren alle Bemühungen, sie wieder zum Stehen und Vorgehen zu bringen, vergeblich."

Eine nach dem Tilsiter Frieden eingesezte Untersuchungskommission, deren Referent der Oberst Bülow war, „der nachmalige General Graf Bülow von Dennewitz“, sprach den General Roquette von aller Schuld frei, verdamnte dagegen als schuldig am Verluste der Danziger Mehrung: 1) das frühere Gouvernement von Danzig, dem Kalkreuth vorgestanden hatte; 2) den russischen Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, d. h. den verkauften Säbellumpen Bennigsen; 3) „den General Grafen Kalkreuth“. Generalmajor von Höpfner sagt in einer Note: „Offiziere, welche den General Grafen Kalkreuth näher kannten, behaupteten, er habe den General Roquette nicht unterstützt, weil derselbe in dem zu seiner Zeit viel besprochenen Streit über den Vorzug der Verwendung zu Dreien oder zu Vierern bei der Kavallerie sein Gegner gewesen sei."

Nach dem Verluste der Mehrung mußte das russische Oberkommando endlich — wenigstens zum Scheine — auf das Halten Danzigs bedacht sein, der General Raminskoi erhielt den Befehl, mit 6600 Mann (5800 Russen und 1800 Preußen) über Pillau und Neufahrwasser den Entsatz zu versuchen. „Die Disposition zum Angriff wurde dem Gouverneur Grafen Kalkreuth mitgetheilt und von ihm genehmigt.“ Punkt 4 bestimmte: „Die Garnison von Danzig macht einen Ausfall aus dem Neugartener Thore mit allen disponiblen Kräften, denen der größte Theil der Kavallerie beizugeben ist. Diese muß sich zu den Entsatztruppen durchzuschlagen suchen, selbst wenn es der Infanterie der Garnison nicht gelingen sollte, mit denselben in unmittelbare Verbindung zu treten.“ Kalkreuth machte aber keinen Ausfall, und Raminskoi, der wohl das Mögliche geleistet hatte, mußte abziehen mit einem Verluste von:

|          |    |           |   |     |      |           |
|----------|----|-----------|---|-----|------|-----------|
| Russen:  | 14 | Offiziere | — | 422 | Mann | tot       |
|          | 41 | "         | — | 895 | "    | verwundet |
| Preußen: | 2  | "         | — | 42  | "    | tot       |
| "        | 4  | "         | — | 110 | "    | verwundet |

im Ganzen: 61 Offiziere — 1469 Mann.

Der Gouverneur vertheidigte sich „eigenthümlich“, wie Höpfner milde bemerkt in den folgenden Worten seines Berichts: „er habe nur eine Uttake des Generals Raminskoi im Walde bemerkt, welche verunglückte und verunglückten mußte, und ohne die mögliche Hoffnung eines Entsatzes hätte von der Besatzung kein Ausfall unternommen werden können. Obgleich Bazaine von Mac Mahon gar nichts sehen konnte, machte er dennoch am 31. August seinen Ausfall. Schließlich hatte aber Kalkreuth noch die Frechheit, an Raminskoi nach Neufahrwasser zu telegraphiren: „Ein Hundsfott gibt Danzig, solange es zu halten; aber ohne Pulver und Menschen unmöglich. Erhalt der Gouverneur Beides nicht, so macht er die Herren in Neufahrwasser vor Gott, König und Welt als Staatsverräter verantwortlich, die Danzig retten konnten und nichts thaten.“ „Die Antwort erregte mit Recht großen Unmuth in Neufahr-

wasser, da man überzeugt war, Alles gethan zu haben, was in Menschenkräften stand, wogegen der Gouverneur Alles unterlassen hatte, wodurch er das Entsagunternehmen hätte fördern können."

Während der Schlußverhandlungen Kalkreuths mit Lefevre desertirten aus Danzig mehr als tausend Mann in einigen Nächten, weil sie, wie Höpfner sagt, kein Vertrauen zu dem französischen Versprechen freien Abzugs hatten. Raminskoi und seine Russen verließen Neufahrwasser. Die Gemeinen der Garnison Weichselmünde revoltirten und gingen zum Feinde über.

Gemäß der Kapitulation „rückte die Garnison von Danzig mit Waffen und Gepäck, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, brennenden Luntten und 2 bespannten Geschützen nach der Nehrung in folgender Stärke ab:

335 Offiziere, 12,448 Mann, 1275 Pferde, wovon

33 Offiziere, 1,034 Mann Russen waren."

Diese Truppen hatten sich verpflichtet, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und seine Verbündeten zu dienen. Sie marschirten nach Pillau, „um dort fernere Verhaltungsbefehle zu erwarten.“ Lefevre wurde zum Herzog von Danzig gemacht.

### Zustände in Schlesien.

Die Zivilverwaltung Schlesiens war in den Händen eines traurigen Ritters des fridericianischen Patriotismus, des Grafen Hoym, die Militär-Angelegenheiten in denen des Generalmajors Lindener. Der Bildung von sogenannten Land-Reserve-Bataillonen widersetzte sich Hoym, „weil er sich nie von dem Nutzen, wohl aber von dem nicht zu übersehenden Schaden solcher Aufgebote überzeugen konnte, und schauderte, wenn er nur daran dachte.“ Auch erklärte Hoym öffentlich, „daß Alles verloren und alle Anstrengungen umsonst seien,“ und als die Niederlage der preußischen Armee in Schlesien bekannt geworden war, befahl er in einem Erlaß an die Einwohner, „im Falle einer feindlichen Invasiön den feindlichen Truppen mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen zuvorzukommen und, soweit es die Kräfte erlauben würden, ihre Forderungen zu befriedigen, sich auch, bei Annäherung des Feindes, in Zeiten hierzu gefaßt zu machen — und eine solche Aufforderung wurde sogar in der Festung Schweidnitz, unter den Augen des Kommandanten, den Bürgern vom Magistrat durch öffentlichen Anschlag mitgetheilt.“ Höpfner fügt hinzu, daß ein solcher Erlaß „im völligen Gegensatz zu dem Landsturm-Edikt von 1813“ war. In Frankreich wollten die Deutschen aber jüngsthin die Franzosen nach den Grundsätzen Hoyms handeln sehen, obgleich ihn Niemand zu Hause zu vertheidigen wagte.

Den Kommandanturen der schlesischen Festungen schrieb der König: „Ich mache es Euch aufs Neue zur unverbrüchlichen Pflicht, die Euch anvertrauten Festungen nicht in des Feindes Gewalt kommen zu lassen.“ Zu dem General Lindener, „dem zugleich bedeutende geistige Mittel zu Gebote standen,“ hatte er unbedingtes Vertrauen: dieser wackere Mann erläuterte den Kommandanturen den königlichen Befehl in folgenden Worten: „Wir sollen uns halten, d. h. nur dann die Festung geben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unweise zu sein, halten kann,“ und mündlich erklärte er bei Bereisung der Festungen den Kommandanten seine eigne Erklärung dahin: „daß Alles verloren und

vorbei sei, und man sich nur gegen einen coup de main (Handstreich) sichern müsse, um eine gute Kapitulation zu erhalten.“ Er verheimlichte übrigens dem König seine Ansicht nicht, daß nämlich die Festungen gegen eine „Belagerung en forme“ unhaltbar, wobei er sich „vorzüglich auf die gänzliche Invalidität der Kommandanten, der meisten Bataillonskommandeure und der Kompagniechefs berief.“ Hoym widerstrebte durch direkte Befehle der Verproviantirung der Festungen. „Auf diese Weise geschah Alles, was irgend geschehen konnte, um die Wehrbarmachung der Provinz zu verhindern, ja, man beabsichtigte die Remonten an die Unterthanen zu geben und über 2000 Pferde der zurückgekehrten Artillerieparcs zc. zu verauktioniren.“ Die Masse der Ranzionirten (sich ranzioniren nennt man das „Ducrotiren“ des „gemeinen Mannes“) war abgewiesen worden und trieb sich zum Schrecken der Einwohner im Lande umher, und Einzelne dienten erwiesenermaßen in der Folge sogar gegen Preußen.

Am 2. November sandte der König an Hoym einen Befehl, worin gesagt wird: „Die Festungen müssen, es koste was es wolle, bis auf den letzten Mann vertheidigt werden, und Ich werde solchem Kommandanten, der seine Schuldigkeit nicht beobachtet, den Kopf vor die Füße legen lassen.“ So stand es um das Vertrauen des Königs zu den adligen Thronstützen, denen trotzdem noch heute von „gebildeten“ Kriegsknechten ein höherer Muth zugesprochen wird als dem „gemeinen“ Manne, was man zwar vor dem letzten Kriege nicht den Muth hatte, öffentlich zu erklären, sondern erst nachher, als es an die Vertheilung der Beute ging.

Der Graf Friedrich Bückler berichtete dem Könige persönlich über die Jammerlage in Schlesien und erhielt eine Art Vollmacht für die Oberleitung in dieser Provinz. Schon am 13. November entlebte sich der arme Mann, sei es aus Verzweiflung über den Widerstand, den er überall fand, sei es aus Erkenntniß seiner eigenen Unfähigkeit.

Nochmals am 4. November ermahnte der König von Graudenz aus die Kommandanten der schlesischen Festungen, „sie nicht dem Feinde zu übergeben, wenngleich ihnen keine Hülfe gesandt werden könnte.“

#### Kapitulation Nr. 17. — Glogau.

Bizegouverneur dieser Festung war der Generalleutenant Reinhart, Kommandant der Generalmajor Marwitz, Artillerieoffizier vom Platz der Major Lichtenberg, Ingenieuroffizier der Hauptmann Moritz.

Die Garnison bestand aus 3228 Mann, von denen jedoch die Meisten ganz unzuverlässige Polen waren, „die nur die erste Gelegenheit abwarteten, um zum Feinde übergehen zu können.“

An Geschützen war zwar kein Ueberfluß; immerhin gab es deren genug zu ernster Vertheidigung. Munition und Proviant reichten für eine lange Belagerung hin; auch die Bürger hatten sich reichlich mit Lebensmitteln versorgt.

Erfurt und Stettin waren so schnell und glatt von Kavallerie weggenommen worden, daß man in ähnlicher den Feind verhöhnender Weise Herr von Glogau zu werden hoffen durfte. Der General Lefebvre ging am 6. November mit seiner Kavalleriebrigade und einer leichten Batterie auf dem linken Oderufer gegen Glogau vor und sandte zwei Schwadronen

Chevauxlegers bei Neusalz auf das rechte, um die Festung am 7. auf beiden Ufern bereiten zu können. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde abgewiesen, jedoch am 8. wieder parlamentirt. Die Franzosen machten Mittheilung vom Fall Stettins und Küstrins und der Zertrümmerung der preussischen Armee. Während der nächsten Tage rückten rheinbündische Truppen zu gehöriger Belagerung an; Arbeiten für Außenwerke und Ausfälle aus der Festung konnten nicht unternommen werden, da man die stetige Schwächung durch Desertion zu befürchten hatte. Am 13. wurde die Stadt bombardirt, so daß „sie an 13 verschiedenen Orten brannte; doch wurde überall bald gelöscht.“ Eine dritte Aufforderung hatte keinen bessern Erfolg als die vorangegangenen und nun ließ Jerome Napoleon Belagerungsgeschütz herbeischaffen. Am 15. brannten zwei Häuser nieder. Jerome drohte mit schrecklicher Verwüstung, zeigte auch die Uebergabe von Magdeburg an; eine Kapitulation konnte er immer noch nicht bewerkstelligen. Die Bürgerschaft von Glogau, „selbst die zahlreiche Judenschaft,“ versorgte die Besatzung mit kräftigenden Extra-Lebensmitteln und warmer Bekleidung. Am 16. brannte die Stadt an 30 Orten. Am 19. flogen die Gemehrfugeln der Schützen, die sich in Gruben eingemistet hatten, bis in ihr Inneres; sie durch Kartätschen zu vertreiben, hielt der Artillerieoffizier vom Platz, wie er dem Ingenieursoffizier erklärte, „für eine unnütze Munitionsverschwendung.“ Natürlich rückte nun auch das Artilleriefeld näher.

Gegen Ende November befand sich nur die etwa 8000 Mann starke württembergische Division vor der Festung und die Leitung der Blockade in den Händen Vandammes. Am 28. wurden mehrere Komplots in der Festung entdeckt. „96 Mann des 3. Musketierbataillons von Zastrow gingen zum Feinde über.“ Vom 3. Musketierbataillon von Tscheppe „wurden die Hädelsführer erschossen, die übrigen Mannschaften durch Gassenlaufen bestraft“. An demselben Tage wurde die Aufforderung Vandammes, der soeben angekommen war, verneinend beschieden. Als der Gouverneur am 1. Dezember inne wurde, daß der Feind seine Batterien mit wirklichem Belagerungsgeschütz armirt hatte, gab er jeden Gedanken fernerer Vertheidigung auf. Er hatte zwar in einem Zanke mit dem Major Buttkly, der von einer Kapitulation nichts hören wollte, kurz vorher erklärt, „sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen,“ schlug aber nun dem Feinde eine Kapitulation mit freiem Abzuge vor. Vandamme ging hierauf nicht ein. Am 2. Dezember, „ohne den vorschriftlichen förmlichen Kriegsrath zusammenberufen zu haben,“ kam die Kapitulation zu Stande. Sofort begann die Garnison die öffentlichen Depots und die Einwohner zu plündern. Als am 3. Dezember die Festung förmlich übergeben wurde, streckten die Truppen auf dem Glacis die Gewehre, „welche meist vorher zerbrochen worden waren.“

„So fiel Glogau, ohne daß der Feind irgendwelche Belagerungsarbeiten eröffnet oder einen Sturm gewagt hätte. Die Wälle hatten gar nichts gelitten; der Schaden an den Bürgerhäusern war verhältnißmäßig gering; das Festungsgeschütz war in vollständig gutem Zustande, trotzdem daß der Artillerieoffizier vom Platz darüber das Gegentheil ausgesagt hatte; Munition und Proviant waren in Fülle vorhanden; der Verlust der Garnison betrug 30—40 Tode, ebenso viele Verwundete, und gegen 200 Deserteurs.“

Die Gründe, welche zur Vertheidigung der Kommandirenden angeführt wurden, „besitzen nicht die geringste Kraft, um eine Kapitulation zu rechtfertigen, da das Gouvernement wußte, daß die Einschließungstruppen verhältnißmäßig sehr schwach waren, und der mitgetheilte königliche Befehl vom 2. November ausdrücklich eine Vertheidigung bis auf den letzten Mann forderte. Ein solcher Befehl mußte jede Betrachtung über Haltbarkeit und Unhaltbarkeit des Places, über das Unglück der Einwohner u. s. w. beseitigen.“

Es wird sich jetzt für den Leser wohl schon von selbst verstehen, daß von den Kommandirenden Keiner kriegsgerichtlich erschossen worden ist; selbst nicht einmal zum Gassenlaufen scheinen sie verurtheilt worden zu sein. Dergleichen Strafen wurden nur über die „patriotischen“ Pollaken verhängt, die den Muth hatten, unter Lebensgefahr zu konplotiren, und vor denen sich die Kommandirenden allerdings schämen mußten, da sie nur den Muth hatten, ohne Lebensgefahr zu kapituliren.

#### Kapitulation Nr. 18. — Breslau.

Am 21. November hatte der König einen General-Bevollmächtigten für Schlesien ernannt, den Obersten Prinzen von Anhalt-Platz, und ihm den Major Grafen Göken zum Beistand gegeben. Am 22. war den Festungskommandanten nochmals „bei Verlust des Kopfes“ eingeschärft worden, bis zur Ankunft der Russen auszuhalten. Die Breslauer Bürger „schwuren beinahe einstimmig und unaufgefordert mit thranenden Augen, Gut und Blut für ihren König zu opfern.“

Am 6. Dezember näherte sich der Feind. Graf Göken verließ eiligst Breslau, wie es seine Pflicht war, und forderte den General Lindener auf, der dort nichts zu thun hatte, ebenfalls abzureisen. Dieser mißachtete jedoch den Befehl und blieb mit vielen wichtigen Papieren, Gelbbeständen und vorrätigen Gewehren in der Stadt.

Die Besatzung zählte 6000 Mann. Geschütz, Pulver und Eisenmunition waren ausreichend vorhanden.

Gouverneur von Breslau war der Generalkapitän Thile, Kommandant der Generalmajor Krafft, Ingenieuroffizier vom Platz der Lieutenant Pobloki. Sie versielen dem entmuthigenden Einflusse des Generals Lindener.

Es folgen nun die gewöhnlichen Aufforderungen und Abweisungen, Desertionen aus der Festung, Revolten unter den Soldaten und standrechtlichen Erschießungen. Da die Franzosen dem „Ehrenworte“ der früher gefangenen und entlassenen preussischen Offiziere nicht trauten, mußten „70 in Breslau befindliche preussische Offiziere den feindlichen Vorposten überwiesen werden, um in Lissa ihre Pässe aufs Neue revidiren zu lassen.“ Das Bombardement wurde „ausschließlich“ auf die Stadt gerichtet, so daß die Bürgerschaft mehr litt als die Besatzung. Wie die rheinbündischen Baiern im Allgemeinen aufs Greulichste hausten, als sie preussischen Boden betraten, so thaten sie es auch im Besondern in Schlesien, und klagen „über ihren Mangel an Disziplin, über Lust zum Brandschatzen, Mißhandlung der Einwohner u. s. w. trafen nicht nur den gemeinen Mann, sondern fanden auch in den höheren Stellen ihre Begründung.“ Zu Zeiten war die Desertion aus Breslau so arg, daß das Feldgeschrei in einer Nacht dreimal geändert werden mußte. Die Leute desertirten nicht nur,

sondern zeigten dem Feinde auch noch, wo die schwächsten Punkte der Befestigungen waren. Verrath war in allen Ecken, innerhalb und außerhalb Breslaus. Unter den Einwohnern, die soeben todesmuthig gesenkt hatten, bildeten sich Parteien, die den Gouverneur mit Vorstellungen ganz entgegengesetzten Sinnes bestürmten. Mehrere Entsatzversuche des Prinzen Pleß schlugen fehl. Am 30. war er muthig bis in Breslaus Nähe gedrungen; der Feind mußte sich gegen ihn wenden, die Tranchéen entblößen, was man deutlich aus der Festung wahrnehmen konnte, und doch wurde kein Ausfall gemacht. Der Gouverneur war zwar nicht von der Annäherung des Entsatzes benachrichtigt worden, aber er hätte sich doch mit eigenen Augen von dem Werthe der Vorpostenmeldung überzeugen können, was er nicht that. Auf die ersten Meldungen des Ingenieuroffiziers vom Platz, um 7 Uhr Morgens, daß man Geschütz- und Kleingewehrfeuer höre und daß das Dorf Dürگوی brenne, und des Lieutenants Schorlemmer, der um 9 Uhr anzeigte, daß der Feind mit leichten Kanonen und Infanterie die Tranchéen verlasse, antwortete er: „daß der Feind manövrirte, um die Besatzung aus der Stadt zu locken.“ Eine halbe Stunde später meldete Schorlemmer wiederum: „der Feind manövrirte nicht, man könne deutlich die Entsatzstruppen erkennen.“ Der Gouverneur blieb bei seiner Meinung; der General Lindener scheint gar nichts gethan zu haben, und der Generalmajor Krafft, den man darauf aufmerksam machte, daß die sich kreuzenden, zwischen einander gegenüberstehenden Truppen gewechselten Granaten in der Luft krepirten, that die Grobiansäußerung: „es ginge das Niemand was an, er besitze selbst genügendes Urtheilsvermögen“ u. s. w. — weiter that er jedoch nichts. Endlich glaubte der Gouverneur an Entsatz und beschloß, einen Ausfall zu machen, „für den Fall, daß der Feind geschlagen würde.“ Nun hinderte aber der Nebel weitere Beobachtungen, man hörte nur, daß das Feuer sich gegen den Zobtenberg hin wegzog, und hielt den Entsatz für geschlagen. — Und diesen Gouverneur Generallieutenant Thile führt Höpfner ein als einen „allgemein geachteten, strengen und tapferen Offizier“!

„Die Stimmung der Bürgerschaft wurde von diesem Augenblick an eine sehr üble gegen das Gouvernement; denn Jedermann war von der Nothwendigkeit eines Ausfalls durchdrungen und schrieb das Unterlassen desselben den unlautersten Motiven zu. Die beispiellose Uebergabe so vieler Festungen hatte im Allgemeinen das Vertrauen des gemeinen Mannes erschüttert; nunmehr glaubte man aber auch in Breslau sich verrathen und verkauft und sah die Uebergabe ganz nahe.“ — Hatte der „gemeine Mann“ etwa nicht Recht? — Was man auch „Beispielloses“ im letzten deutsch-französischen Kriege gesehen haben mag, eine so „beispiellose Uebergabe so vieler Festungen“ konnte man nicht wahrnehmen!

Am 5. Januar wurde die Kapitulation unterzeichnet. „Schon an diesem Tage, als man die Gewißheit von der Kapitulation erhielt, brach der Geist der Insubordination unter den Truppen hervor und äußerte sich durch grobe Widersetzlichkeit gegen die Oberen, Zerstörung des königlichen Eigenthums, Verkauf der königlichen Effekten und Kriegsvorräthe. Am 6. wurden die Exzesse von dem Militär, in Verbindung mit dem Pöbel der Stadt, in gesteigertem Maße, sowohl auf den Wällen als in der Stadt, besonders an königlichen Gebäuden, Magazinen u. s. w. fortgesetzt,

und weder durch die städtische Polizei noch durch Kavalleriepatrouillen konnte den Ausschweifungen, Plünderungen, Schießen auf den Straßen u. s. w. Einhalt gethan werden, so daß man sich endlich genöthigt sah, schon am 6. Abends das Nikolai- und Dderthor von dem Feinde besetzen zu lassen.“

„Am 7. Januar rückte die Besatzung gegen 10 Uhr Vormittags aus und streckte das Gewehr; der schlechtere Theil der Besatzung setzte auch hier noch die Unordnung fort, und eine große Anzahl Gewehre und Trommeln wurden zertrümmert.“

Während der Belagerung waren

Bürger getödtet worden 35 — verwundet 88

Soldaten " " 13 — " " 24, Kranke 568.

Kann die Schande besser als durch solche Zahlen beschrieben werden?

Höpfner belastet den Gouverneur wie folgt:

1) Er hätte verabsäumt, die Besatzung zu verstärken, indem er 2000 Rekruten, die nach Graubenz bestimmt waren, aber es nicht mehr erreichen konnten und umkehren mußten, in die Heimath entließ.

2) Er hätte unnöthiger Weise die Außenwerke verlassen.

3) Er hätte weder die Besatzung hinlänglich verproviantirt, noch darauf gesehen, daß die Einwohner sich mit Lebensmitteln versorgten.

4) Er hätte am 30. Dezember den Ausfall unterlassen.

5) „Er hätte es unterlassen, mit dem Fürsten von Pleß durch Rundschafter Verbindung anzuknüpfen. Der General Lindener soll hieran besonders die Schuld tragen.“

6) Er hätte kapitulirt, ohne den vorschriftsmäßigen Kriegsrath abzuhalten.

Daß dieser Generalspöbel der Thile, Krafft, Lindener bestraft worden wäre, davon sagt Höpfner kein Wort.

Der Feind hatte Landleute aus der Umgegend zu den Tranchéen arbeiten und Ausbesserung der Batterien verwendet, „was in neuerer Zeit wohl als ein barbarisches Mittel zu betrachten ist“, wie Höpfner beifügt. Wie ist in allerneuester Zeit in Frankreich bezüglich solcher Verwendungen verfahren worden, und wie denkt sein Kamerad Molite darüber?

### Kapitulation Nr. 19. — Brieg.

Am 8. Januar, demselben Tage, da Brieg auf beiden Seiten der Ober eingeschlossen wurde, erhielt der Major Bourdet vom Prinzen Pleß seine Ernennung zum Vizekommandanten des Places, „da auf den alten, bis zum Stumpfsinn invaliden General Cornerut für eine solche Vertheidigung wenig zu rechnen war.“

Die Besatzung zählte noch 22 Offiziere und 1451 Mann. Nur 48 eiserne Geschütze sollen vorhanden gewesen sein; dagegen sprechen die französischen Berichte von 153 daselbst vorgefundenen. Pulver gab es noch 843 Zentner, Eisenmunition im Verhältniß, und man hatte 5271 fertige Schuß und Wurf.

Am 10. forderte der General Deroy zur Uebergabe auf, am 15. wurde die Festung bombardirt, wobei nur ein Haus niederbrannte, „denn der Schnee auf den Dächern verhinderte eine bedeutende Wirkung des Bombardements“, die Garnison verlor 1 Todten, einige Verwundete und 20

Deferteurs; am 16. ward die Kapitulation abgeschlossen, und zwar ohne die Billigung eines Kriegsraths, der gar nicht berufen worden war, am 17. die Festung übergeben.

So benahmen sich der stumpfsinnige invalide Cornerut und valide Bourdet. Bestrafung wird nicht erwähnt.

### Kapitulation Nr. 20. — Schweidnitz.

Diese Festung hätte sich nach Höpfer's Angabe mindestens 120 Tage halten können. Im Jahre 1762, trotzdem die Werke viel schwächer waren als 1806, widerstand sie 67 Tage. Am 10. Januar, dem Tage der durch Vandamme unternommenen Berennung, zählte die Garnison 96 Offiziere, 6065 Mann, 262 Pferde. Die Festung besaß 247 Geschütze verschiedensten Kalibers und 127 eiserne Handmörser.

Erster Kommandant war der Oberstlieutenant Hacke, zweiter Kommandant der Mineur-Major Hombold, Ingenieuroffizier vom Platz der Major Kämpf, „der indessen bereits beim Beginn der Einschließung vom Schlage getroffen wurde“, Artillerieoffizier vom Platz der Hauptmann Bach. Als der Fürst von Pleß bei seiner Anwesenheit in Schweidnitz die Kommandanten zur ernstesten Vertheidigung aufforderte, antwortete Hombold: „Die zu vertheidigenden Außenwerke sind als selbstständige Werke zu betrachten, deren jedes vom Feinde besonders belagert werden muß; und wenn wirklich Eins derselben emporriert wird, so liegt unter jedem eine Mine — und was dem Menschen wehe thut, muß der Soldat thun — ich sprengte das ganze Werk in die Luft, und der Feind hat noch nichts gewonnen.“

Sprach's — und that, wie wir bald sehen werden. — Aufforderungen, tägliche Desertionen, Alles spielte sich wie überall ab. Der Feind schmuggelte einen Zettel in die Stadt, „auf welchem er jedem Mann der Besatzung, der mit Gewehr und Tasche desertirte, 5 Thaler und jedem berittenen Kavalleristen 2 Friedrichsdor versprach.“ Erst zu Ende Januar traf von Breslau ein Belagerungspark ein. Die Entsatzversuche des Prinzen Pleß wurden im Keime erstickt. Bei dem Bombardement des 4. Februar verfeuerte die Garnison 16,592 Schuß, wodurch der Feind nur 2 Tödtte, 3 Schwerverwundete und 6 demontirte Geschütze verlor; gegen das Bombardement des 5. spendete sie 37,437 Schuß, womit sie dem Feinde 3 Mann tödtete, 3 verwundete und 5 Geschütze demontirte. Nur verrückte oder verkaufte Kommandanten konnten derart mit der Munition umgehen!

Am 6. „erschien in der Person des Prinzen von Hohenzollern, Adjutanten Jeromes, ein feindlicher Parlamentär. Der Kommandant ritt ihn entgegen, um ihn auf dem Glacis abzufertigen. Der Prinz ersuchte indessen den Kommandanten, ihn nach seiner Wohnung zu führen, was auch bewilligt wurde, und wurden zu der hierauf folgenden Unterredung der Major Hombold, der General Kropf und der „der französischen Sprache mächtige Justizrath Steinbeck eingeladen.“ Also um mit einem Hohenzollern zu sprechen, dem hier nicht einmal die Augen verbunden waren, bedurfte man der französischen Sprache! Der Prinz von Hohenzollern sog die Kommandanten im Namen Vandamme's fürstlich an. Von Danzig, das noch gar nicht einmal eingeschlossen war, sagte er: „es ist zweifelhaft, ob es sich noch hält.“ Auch Kolberg, das gar nicht genommen

worden ist, bezeichnete er als schon in den Händen der Franzosen befindlich. Wie die französischen Marschälle bei Prenslau dem Hohenlohe mit imaginären Armeen auf den Leib gerückt waren, so that es auch dieser gelehrige Hohenzoller gegen die Befehlshaber von Schweidnitz. Der Hauptlüge aber entlud er sich, als er sagte: „die Garnison von Schweidnitz hat sich mit Ehren geschlagen.“ Diese Versicherung konnte man ihm besonders deswegen glauben, weil er hinzufügte: „Prinz Jerome wird keinen Anstand nehmen, das Zeugniß ihr öffentlich zu geben.“

Noch zeigte sich der Kommandant spröde. Der Hohenzoller drängte heftiger und erklärte endlich, er wisse, daß es an Fleisch und Getränken, wie auch an Geld fehle, daß „die Besatzung höchst unzuverlässig und schlecht bewaffnet sei, und daß die Garnison gefährlich und ihr unbekannte Feinde in der Festung besitze.“ Generalmajor von Höpfner sagt, er führe alles dies an, „damit man sieht, welche Künste der Feind anwandte, um die Treue der Kommandanten wandend zu machen.“ Und hier war der Künstler noch gar ein Hohenzoller. Alle seine Erklärungen waren in seiner Gegenwart von dem Justizrath Steinbeck zu Protokoll genommen worden; er bestätigte auch schließlich seine Angaben „auf das Ernsthafteste“, „doch lehnte er die Unterschrift des ausgenommenen Protokolls ab.“ So bestätigte er also, daß er wissentlich gelogen hatte, was für einen Adjutanten Jerome's oder Vandamme's wohl stets schwer zu vermeiden war.

Die preussischen Offiziere beriethen sich nun in einem Nebenzimmer. Der wüthige Minenprenger Hombold machte den Vorschlag: „gegen die Bewilligung eines Waffenstillstandes bis zum 24. Februar, der Sendung eines Offiziers an den Generalgouverneur und gegen freien Abzug der Garnison zum ferneren Kriegsdienst, die Festung zu übergeben. Er wurde von seinen Kameraden gebilligt. Der Prinz von Hohenzollern bezweifelte, daß auf solche Bedingungen eine Kapitulation hwilligt werden würde. Nochmals aufgefordert, das seine Angaben enthaltende Protokoll zu unterzeichnen, lehnte er die Aufforderung wiederum ab. Bevor er schied, versuchte er es noch, den Kommandanten zu erkaufen, indem er im Namen Jerome's anbot, ihm die Bestände der öffentlichen Kassen bei der Uebergabe zu überlassen, „ein Antrag, der indessen entschieden abgelehnt wurde.“

In der Nacht kehrte der unermüdlche Hohenzoller zurück und bot einen Waffenstillstand bis zum 16. Februar an und die Bedingungen der Kapitulation von Breslau. Die Festungskommandanten, ohne diese zu kennen, gingen hierauf ein. Da das Schießen am 7. nicht wieder begann, so baten die Offiziere des Galgenforts den Kommandanten um Aufklärung. Er antwortete: „daß sie nichts zu thun als zu gehorchen hätten, er ihnen aber die Versicherung gäbe, daß, so lange er Kommandant sei, eine Kapitulation unmöglich wäre; er wollte wohl als Bettler, aber auch als ehrlicher Mann sterben.“

Am 8. Februar unterzeichnete der „ehrlche Mann“, Oberstlieutenant Hacke, die Kapitulation und brach dabei in die Worte aus: „Ich unterzeichne hier das Todesurtheil meiner Ruhe; aber Gott ist mein Zeuge, als Mann von Ehre und treuer Diener meines Königs kann ich nicht anders handeln.“

Am 16. streckten 92 Offiziere und 4001 Mann das Gewehr; desertirt waren in den letzten Tagen, sobald der Waffenstillstand bekannt geworden,

41 Unteroffiziere, 1425 Gemeine, meistens Ducrotirte, die nicht zum zweiten Mal gefangen sein wollten. „Einige Offiziere wußten beim Ausmarsch verkleidet zu entkommen und haben noch später gute Dienste geleistet.“ Das heißt: sie ducrotirten, und Höpfner verliert auch weiter kein Wort hierüber. Ducrot, Barral und wie die vom ehrlichen Michel angeprangerten Franzosen alle heißen mögen, sie können sich auf zahlreiche preußische Muster berufen.

Dem Feinde wurden übergeben: „4218 Zentner Pulver, 257,841 Kugeln und Bomben, 249 Geschütze, 206 Laffetten, 507 Wispel Roggen, 764 Wispel Roggenmehl, 354 Scheffel Weizen-, 464 Scheffel Gerstenmehl, 599 Scheffel Erbsen, 200 Scheffel Gerstengraupen, 106 Zentner Butter, 25 Fässer Sauerkraut, 225 Wispel Hafer, 514 Zentner Heu, 40 Schock Stroh.“

Für einen neuen, am 8. zu unternehmenden Entsatzversuch hatte der Fürst Pleß die nöthigen Dispositionen getroffen. Er unterblieb, weil man am 7. Abends erfuhr, daß Schweidnitz kapituliren wollte. Um die Uebergabe wenigstens zu verzögern, wollte der Fürst dem Major Gfug die Ordre zustellen, die ihn zum alleinigen Kommandanten machte und ihm auftrug, „die beiden Kommandanten zu arretiren, die Kapitulation unzustossen und die Festung auf's Hartnäckigste zu vertheidigen.“ Dem mit diesem Schriftstück betrauten Lieutenant Negro gelang es nicht, in die Festung zu dringen. Ein Soldatenweib schlich sich endlich mit einem Zettel durch, „der in Gegenwart des Kommandanten von Blas an den Hauptmann Löwenstern geschrieben war.“ „Der Zettel enthielt die Versicherung, daß die Kommandanten vom Generalgouvernement abgesetzt und der Major Gfug an deren Stelle zum Kommandanten ernannt worden sei, und stellten die Aufforderung, die Verräther über den Haufen zu stechen, den Waffenstillstand zu benutzen, die Unterhandlungen rückgängig zu machen, und auf demselben Wege Nachricht zu geben, wie man sich zu benehmen gedenke. Der Hauptmann Löwenstern gab den Zettel dem Major Gfug, der ihn dem Oberstlieutenant Hacke einhändigte, so daß er ohne weitere Folgen blieb.“

So erstach der Major Gfug den Kommandanten, Oberstlieutenant Hacke!

Der Hacke wußte nicht, was seine Magazine enthielten, oder that wenigstens, als ob er es nicht gewußt hätte. Er war ein so Erzbraver, daß er zu seiner Vertheidigung Dokumente fälschte. Obgleich er am 6. anfang zu parlamentiren, hatte er doch nicht vor dem 13. vom Artillerieoffizier vom Platz einen Bericht über den Zustand der Geschütze eingefordert, und diesen „hat er zu seiner späteren Rechtfertigung auf den 7. zurückdatiren lassen.“

Es ist überflüssig, in eine Erörterung der versuchten Rechtfertigung der Kommandanten einzutreten. Genüge es, mit Höpfner zu sagen: „Wollte man diese Gründe zur Kapitulation“ — wie sie nämlich diese Schweidnitzer Gesellschaft vorbrachte — „gelten zu lassen, so würden die Festungen dem Staate nur zum Schaden gereichen.“

„In Betracht dieser schmähhchen, mit höchster Pflichtvergeßlichkeit eingegangenen Kapitulation sprach das niedergesetzte Kriegsgericht über die beiden Kommandanten die Strafe der Erschießung aus. Der König ließ den Schuldigen das Todesurtheil mittheilen, indessen nicht an ihnen voll-

strecken, sondern sie zu lebenswieriger Festungsstrafe unter Kassation begnadigen.“

„Um einen Beweis zu liefern, in welchen Auf der General Lindener durch sein Verhalten sich gebracht hatte, mag hier noch angeführt werden, daß man preußischer Seits glaubte, der General habe die Anlage der feindlichen Batterien vor Schweidnitz geleitet.“

Kapitulation Nr. 21. — Kosel.

Kapitulation Nr. 22. — Reife.

Kapitulation Nr. 23. — Glatz.

Napoleon betrieb den Festungskrieg in Schlesien ohne besondern Eifer. Das Theater der entscheidenden Kämpfe war zu viel entfernt, als daß die Vorgänge in Schlesien einen fühlbaren Einfluß haben konnten, und die Dazwischentunft Oesterreichs, das seit 1795 alle Kämpfe gegen die Franzosen ohne die Hülfe der Preußen zu bestehen hatte, und mit scheelen Blicken auf den trügerischen Beistand Rußlands blickte, den es aus eigener Erfahrung kannte, war nicht zu fürchten. Die nachbarlichen Dienste Oesterreichs beschränkten sich z. B. auf Handlungen, wie die Sendung des böhmischen Oberpolizei-Kommissarius Eichler, begleitet von einem österreichischen Remontekommissarius, an den Fürsten Pleß, um ihm zu erklären, daß die Oesterreicher bereit seien, die preußischen Remontepferde zu kaufen, falls der Fürst nach Böhmen hineingetrieben würde. Man war auch schnell über die Preise des Scheinkaufs einig. Die Pleß'schen Truppen wurden öfters über die Grenze gejagt; in Böhmen beging er sie dann alle möglichen Exzesse. „Auf Zureden der Einwohner befertigte die Masse der Reiter, um die Pferde für eigene Rechnung verkaufen zu können.“

Jerome Napoleon wurde für gut genug gehalten, in Schlesien die Unternehmungen zu überwachen. Es war bekannt, daß die Festungstruppen größtentheils aus Polen bestanden, gegen die man die Baiern, Württemberger und Sachsen mit Sicherheit verwenden konnte. Kosel, Reife, Glatz und Silberberg wurden ohne alles System berannt, eingeschlossen, beobachtet, bombardirt, und wenn ihnen auch die Lässigkeit des Angriffs ein Ausspinnen der Vertheidigung ermöglichte, so kapitulirten doch endlich die drei erstgenannten Festungen. Der Kommandant von Kosel, der 67-jährige Oberst Neumann, that seine Schuldigkeit nach Kräften. Bei dem Bombardement des 4. Februar mußten die Bürger, als Feuer in der Stadt ausbrach, „durch Kavalleriepatrouillen mit Gewalt aus den Kellern zum Löschen hervorgebracht werden.“ „Die Besatzung hatte sich nicht besonders benommen; ein großer Theil hatte sich betrunken, war in die Bürgerhäuser eingedrungen und hatte Ausschweifungen aller Art begangen. Ein sich in Kosel aufhaltender Ingenieur lieutenant Liebenroth, der in Glogau gefangen worden war, mußte ausgeliefert werden. Desertionskomplote gehörten bald zu den täglichen Ereignissen. „Von der Kobeltwitzer Redoute meldete der Hauptmann Wostrowski: „es haben sämtliche Artilleristen, mit Ausnahme der Chargen und noch zwei Mann, sich mit der Nationalkompagnie Wostrowski und den Dragonern verabredet, die Offiziere u. s. w. zu überfallen und zu binden, die sich widersetzen zu ermorden, die Kanonen zu vernageln und zum Feinde überzugehen.“ Ein Mitverschworener machte von dem Plane Anzeige,

und „mit Genehmigung des Kommandanten wurde sogleich ein Kriegsrath zusammenberufen und beschloffen, da die Zeit zur weilläufigen Ermittlung der Rädelsführer fehle, solle der fünfte Mann von den bereits überführten Rädelsführern erschossen werden. Die Exekution wurde sogleich an drei Mann vollstreckt, der vierte aber, der das Komplott vor dem Ausbruch entdeckt hatte, nach dem Niederknien begnadigt.“ Nicht alle die Koseler Verschwörer scheinen Polen gewesen zu sein, denn Höpfner sagt: „Der schlechteste Theil der Garnison bestand jetzt offenbar aus den Einländern, die durch die Ausländer bewacht werden mußten, ohne daß man auf diese unbedingt hätte zählen können.“ Mit „Einländer“ will er nicht nur die „Südpreußen“ bezeichnen, sondern die Preußen schlechweg.

Am 10. April starb der Kommandant Oberst Neumann, der schon lange kränklich gewesen war. Bei der Vertheidigung von Kosel scheint auch ein sogenannter Prinz Biron von Kurland mitgewirkt zu haben. Er war ein Abkömmling des kurländischen Krautjunktors Bühren, der als Rebskerl der russischen Anna sich Namen und Wappen der französischen Herzöge Biron zugelegt hatte und Güter in Schlesien besaß. Warum die Franzosen ihm besonders grollten, wie der direkt an ihn gerichtete Brief des Generals Sedouville beweist, wodurch er zum Verlassen der Festung bewogen werden sollte, ist aus den Höpfner'schen Mittheilungen nicht zu erkennen. Auch der uns schon von Schweidnitz her bekannte Prinz von Hohenzollern, der dies Mal als „Erbprinz“ aufgeführt wird, erscheint vor Kosel und verlegt sich ganz besonders darauf, den Biron für die Uebergabe mürbe zu schlagen. In Wieg'schütz trafen die beiden „Prinzen“ zusammen. Der Hohenzoller machte dem Biron Vorwürfe, daß er sich in Militärangelegenheiten mische, wozu er nicht bevollmächtigt sei, und drohte ihm, daß er, sowie alle unausgewechselten Offiziere, welche in Kosel Dienste leisteten, erschossen werden sollte, wenn er, der Prinz, es nicht dahin brächte, daß die Festung kapitulire. Der Prinz Biron kam zurück (in die Festung), und der Kommandant versprach, ihm ein Attest auszufertigen, daß er sich nie in die eigentlichen Vertheidigungs-Angelegenheiten gemischt habe, und daher auch über die weitere Vertheidigung oder die Uebergabe der Festung kein Wort mitzusprechen habe.“

Die Kapitulation von Kosel kam durch des Hohenzollern besondere Mitwirkung zu Stande.

Es gab auch in Kosel eine Anzahl preussischer Offiziere, „die trotz des gegebenen Ehrenworts dennoch in der Festung Dienste leisteten.“

Gouverneur der Festung Keiße war ein Generalleutnant Steensen, 71 Jahre alt, Kommandant der 68jährige Generalmajor Weger, Artillerieoffizier vom Platz der 66 Jahre alte Oberst Bernik, Ingenieur vom Platz der Hauptmann Schulz II. unter dem Brigadier Major Harroy. Diese Festung kapitulirte am 3. Juni. Die Kapitulation wurde als vollkommen gerechtfertigt anerkannt. Daß die Belagerungen von Kosel und Keiße auf geraume Zeit in bloße Einschließungen und Beobachtungen vermandelt worden waren, hatte seinen Grund in Jeromes falscher Auslegung der Befehle Napoleons. Vandamme machte bei der Uebergabe dem Gouverneur die folgenden Komplimente: „Ihre Vertheidigung der Festung ist von der Art, daß wir die größte Achtung für Sie und die Garnison

haben müssen. Aus dieser Ursache sind Sie, Herr Gouverneur, und Sie, Herr Kommandant, von der Gefangenschaft frei; auch können Sie jeder 4 Offiziere bezeichnen, die sofort in die Dienste des Königs, wie Sie selbst auch, abgehen können.“ Mindestens doch ebensoviel als Steensen und Weger haben Ulrich, Denfert und die Besatzung von Wittich geleistet, aber der anständigen Manieren gegen die momentan Ueberwundenen hat der germanische Ehrenphilister weniger selbst als der Brandschäfer Vandamme.

Die Eintracht zwischen den siegenden Franzosen und den besiegten Preußen wurde hier in etwas durch einen Lieutenant Rottenburg gestört, der, als Rundschafter mit gewissen Vollmachten versehen, vom Grafen Götzen aus Olaz nach Reiße gesandt worden war, und schließlich die Unumgänglichkeit der Kapitulation persönlich anerkannt hatte. Trotzdem setzte er sich während der Unterhandlungen mit seinem Auftraggeber in Verbindung, um die Umstoßung der Uebereinkunft zu bewerkstelligen.

Es ist ganz natürlich, daß die Franzosen das Benehmen dieses Leutenants als gegen die Kriegsgebräuche verstoßend betrachteten. Nur mit großer Mühe konnte Rottenburg sein Leben retten. Er wurde lange Zeit als Spion in Frankreich gefangen gehalten.

Unter der Regierung des Weltretters Boustrapa\*) sind die französischen Festungen nicht so vernachlässigt worden, wie die preussischen damals unter dem Szepter der anständigen Hohenzollern. „In Olaz hatten die Verteidigungsmaßregeln wegen Mangels an Geld sehr gestockt.“ Die Armirung des Schäferberges war nicht vollendet; die während des Frostes gefetzte Pallisadirung „weichte los und mußte von Neuem gesetzt werden“. Die Anstalten zur Ueberschwemmung waren nicht vollendet. „In der Stadt fehlte es beinahe an allen Utensilien für das bei den zunehmenden Krankheiten angefüllte Lazareth.“ Die Pulvermagazine, Brücken, Kommunikationen, Pallisadirungen, Fraistrungen waren längst verfallen und nicht wieder hergestelt; es fehlte Vorrathserbe, Brennmaterial, Munition, Holz, Schmiedeeisen und Proviant, und sogar an 1100 Gewehren für einen Theil der Besatzung, die 6000 Mann stark war. Nur ein einziges Bataillon hatte Patronaschen. „Die leichte Infanterie hatte lauter in der Eile zusammengekaufte Jagdflinten mit hölzernen Ladestöcken, zum Theil gänzlich unbrauchbar, ebenfalls keine Patronaschen und meist keine Montirungen. Der Kavallerie fehlte es noch fast ganz an Armatur und Sattelzeug.“

In Silberberg sah es noch jämmerlicher aus. „Die Garnison, welche schon seit 5 Monaten ohne gehörige Koch- und Reinigungsanstalten in den Rasematten gelegen hatte, war durch ansteckende Krankheiten und Desertion so vermindert, daß kaum die nöthigen Wachen gegeben werden konnten; beinahe die Hälfte lag im Lazareth oder war als Konvalescent zum Dienste noch unbrauchbar. Das Lazareth befand sich ebenfalls in den Rasematten, wo die Leute ohne Lagerstätten, selbst ohne das nöthige Stroh, auf dem feuchten Boden lagen; es mangelte gänzlich an Medizin, Chirurgen und Bedeckung, so daß täglich 14—16 Mann starben.“

\*) „Boustrapa“ enthält die Anfangslylben der drei Schauplätze von Bonapartes Großthaten: Bou (logne), Stra (ßburg), Pa (ris).

Der Graf Göken bemühte sich, den Uebelständen in Glatz und Silberberg abzuhelfen. Ueber die Verhältnisse in Glatz ist im Besondern nur der Verrath zu erwähnen, der gar nicht auszumergen war. „Bei den so häufigen Beweisen von Verrath glaubte man die beabsichtigten Unternehmungen vor dem Feinde verbergen zu können, indem man die Befehle erst Abends nach Thorschluß an die Truppen gab.“ Höpfner bezweifelt die Angabe des Generals Lefebvre gar nicht, daß er in einem schwierigen Augenblick, als er sich und sein Korps verloren glaubte, die ganze Disposition des Grafen Göken aus Glatz erhielt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich zu retten. Er fügt noch hinzu, es konnte gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Verrätherei „aus der nächsten Umgebung des Generalgouverneurs (Göken) oder des Kommandanten von Glatz“ stammte. Der Verdacht fiel später auf „eine der bedeutenderen Persönlichkeiten“. Der Verräther wird beschrieben als „kein Preuße und kein Deutscher“. Einst ergab es sich in einer Unterredung mit demselben französischen General, daß „er wußte, was der Graf Göken am Tage zuvor bei Tische gesprochen hatte“; er wußte von jeder Schwadron und Kompagnie, welche formirt worden waren; nur hatte man ihm die vollen Etats mitgetheilt, die sie lange nicht erreicht hatten. Ein bairischer Major Leibelfing erzählte bei seiner Auswechslung dem Grafen Göken, „daß man ihn in Glatz von allen Vorfällen, Mängeln u. s. w. unterrichtet und sogar eine namentliche Liste derjenigen Offiziere mitgetheilt habe, welche unausgewechselt oder unter falschem Namen dienten; er fügte hinzu: „daß er die Liste vernichtet habe, da er noch Deutscher, und nur unmittelbar gegenüber, der Feind von Preußen sein wolle.“ Höpfner belobt die „ehrenwerthe Gesinnung“ des Baiern ganz besonders. Man sieht hier, daß die neuesten, einer unmoralischen, verkommenen Nation, wie die französische ist, angehörenden Ducrots, die sich nach Kapitulationen flüchteten, um für ihr Vaterland zu kämpfen, selbst wenn sie ihren Namen geändert hätten, sich auf brave teutonische Muster berufen konnten. Auch ist es hier am Platze, zu bemerken, daß, während aller Enden im Vaterlande der urbiedereren Mordspatrioten der Verrath gewaltet haben soll, man nicht zugeben will, daß die leichtsinnigen, ganz unzuverlässigen Franzosen neuerdings durch ihn gelitten haben.

In einem Gefechte vor Glatz mußten die Kavalleristen von ihren Offizieren „durch Liebe wieder zum Frontmachen und Vorgehen bewogen werden“.

In der Nacht zum 24. Juni wurde das verschanzte Lager vor dieser Festung durch Ueberfall nach großem Gemetzel genommen. Die preussischen Berichte geben den Verlust an wie folgt:

14 Offiziere, 689 Mann an Todten, liegen gebliebenen, Verwundeten, Gefangenen und Versperrten.

4 an Verwundeten, die nach Glatz zurückkamen.  
3 Dreipfünder, 7 Sechspfünder, 1 siebenpfündige Haubitze, 3 Fakkonetts und 15 Handmörser.

Dieser Vorfall erzeugte Schrecken in der Garnison, der die „großartige Verrätherei, welche in der unmittelbaren Umgebung des Grafen Göken getrieben wurde,“ nicht unbekannt sein konnte, und die Uebergabe war nicht länger mehr hinauszuschieben.

Im Laufe der Unterhandlungen spielte sich auch eine recht lebendige und heitere Grobianszene zwischen Gökén und Vandamme ab. Dieser wandte sich zu den anwesenden preussischen Offizieren mit der Erklärung: „es sei abscheulich, daß so brave Offiziere, die mehr als ihre Schuldigkeit gethan, durch den Eigensinn eines Einzelnen leiden sollten, daß sie daher vollkommen berechtigt seien, ihm unter diesen Umständen den Gehorsam aufzukündigen; es gäbe keinen König von Preußen mehr, die russisch-preussische Armee sei total geschlagen, der König wahrscheinlich geblieben, da er seit der Schlacht vermißt würde.“ Die preussischen Zuhörer geriethen in Wuth, ein Major Görz zog den Säbel, um Vandamme niederzustoßen, ließ sich jedoch durch Gökén beschwichtigen. Der Franzose beschwerte sich über preussische Barbarei, Gökén über französische Räuberei; endlich wurde diesem gedroht, man würde seine Güter zerstören, seiner Verwandten Vermögen einziehen, diese selbst den Soldaten preis geben, auch ihn und den Kommandanten hängen lassen. In solcher Stimmung schied man von einander.

Bei einem heftigen Bombardement zeigte sich das schwere Festungsgeschütz als unbrauchbar; man entdeckte, daß die Vorrathskasseten noch schlechter als die im Gebrauche befindlichen waren, „indem das Holzwerk durch die Länge der Zeit in den feuchten Aufbewahrungsorten versteckt war, mit dem Eisenwerk aber der größte Betrug stattgefunden hatte. Die Munition zeigte sich durchgehends als äußerst mangelhaft, theils das Pulver verdorben, theils die Cartouschen zu leicht, oft sehr bedeutend.“ Ein Theil der Munition stammte nämlich aus dem bairischen Erbfolgekriege, zu dessen Schlichtung etwa 30 Jahre vorher der bekannte große Friße seine „Erbfreundin“ Katharina mit dem großen Hintergedanken (*arrière pensée*) als Richterin deutscher Angelegenheiten herbeigerufen hatte. Der „Friße“ war damals schon zu alt, um viele Cartouschen zu verbrennen, besonders auch paßte es der strammen Freundin nicht, daß er es thäte. Da lag nun das vermodernde Pulver zum Verderben der Festungswertheidigung.

Glag kapitulirte am 26. Juni.

Zur Erleichterung von Vergleichen sei noch einiger kleiner Thatsachen erwähnt. Ein Lieutenant Hirschfeld war zwar bei Lübeck am 6. November gefangen genommen worden, aber „da er keine Verpflichtungen eingegangen war, ducrotirte er und socht in der Nähe Kolbergs und später in Schlessien als Bandenführer gegen die Franzosen. Unter Anderem überfiel er eine feindliche Abtheilung in Sagan, nahm den bairischen Hauptmann Zandt gefangen, verwundete mehrere Leute und nöthigte den Rest, zu schwören, „nicht weiter gegen Preußen dienen zu wollen, da man keine Gefangene mitführen konnte.“ Hierfür wurde Sagan 3 Tage drauf von den Truppen des General Montbrun geplündert. Niedegebrannt wurde es nicht; auch wurden keine Geißeln fortgeschleppt. „Die Lieutenants Wilhelmi und Sauer vom Grenadierbataillon Schack und 21 Mann wurden gefangen genommen, zuerst nach Frankfurt und nach vorläufigem Verhör weiter nach Küstrin transportirt. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurden die beiden Offiziere, weil sie geständig bei Prenzlau kapitulirt, auf ihr Ehrenwort entlassen worden, und dennoch wieder Kriegsdienste gegen Frankreich geleistet hatten, am 27. Februar auf dem Gohrin bei Küstrin erschossen.“

Zu den schlesischen Streifparteien des preußischen Lieutenants Negro gehörte ein „Volontär Wigenhäusen“, der sich eigenmächtig mit einem Unteroffizier und vier Mann und einem Theil der Wagen, „auf denen mehrere erbeutete Sachen und besonders Geld lagen,“ von seinem Kommandeur entfernte und gegen die böhmische Grenze hinabzog. Auf dem Marsche vereinigte er sich mit dem Unteroffizier Maschke, der einen Transport Montirungsstücke führte, die er nach Glatz bringen wollte. Pflöglich erklärte Wigenhäusen, es sei unmöglich, dem Feinde längs der Grenze zu entkommen, weshalb er sich nach Böhmen wenden würde. Maschke widersetzte sich, da „erschöß Wigenhäusen dessen Begleiter, lud das Geld von dem Wagen ab und ging über die Grenze, wo ihm in dessen die Beute abgenommen wurde“.

Die patriotische Haltung der polnischen Elemente der preußischen Armee war, wie wir gesehen haben, im Allgemeinen von Wichtigkeit, in vielen einzelnen Fällen übte sie entscheidenden Einfluß aus. Man glaube nur nicht, der Polen sicher zu sein, weil im letzten Kriege nichts von ihren Rebellionen auf französischem Boden und von ihren Desertionen gehört worden ist. 1830 mußten die preußischen Polen von einem sogenannten Beobachtungskorps, welches Sneydenau kommandirte, niedergehalten werden. Von 1846 bis 1848 regierte man dort mittelst des Belagerungszustandes, und 1848 schlugen sich die Polen, unter denen viele Soldaten und Landwehrmänner, auch mancher Landwehroffizier, gegen die preußische Armee. Daß man preußische, vorzüglich aus Posen, Westpreußen und Oberschlesien rekrutirte Regimenter 1849 nicht zur Erdrückung der Aufstände in Sachsen, Rheinbaiern und Baden verwenden konnte, das versteht sich von selbst. Trotz des Bucher-Bismarck'schen im Parlamente abgeleiterten Geschichtsquatsches erscheinen doch immer noch 15 bis 20 polnische Abgeordnete auf den deutschen Reichstagen. Es ist ganz gleichgültig, ob sie von den „Schwarzen“ hineingeschickt werden, wie der gottesfürchtige russisch-grüne Bismarck schon oft erzählt hat. Sehr ernste Widersetzlichkeiten fanden ja erst neulich statt seitens polnischer Reservisten und Landwehrmänner, als sie 1870 zum Kriegsdienst aufgerufen wurden. Wenn die deutschen Truppen Schlachten verlieren, so werden die polnischen Bestandtheile die Gelegenheit benutzen, ungefügg werden, rebelliren und desertiren. Dagegen helfen keine Bismarcks, keine Moltkes, keine Blumenthals und Genossen. Nur darf von Rechtswegen der teutonische dem sarmatischen Nordspatrioten deshalb nicht besonders gram sein.

Vor 60 Jahren ignorirte der Graf Götzen die Polen nicht. Er war zwar preußischer Generalgouverneur von Schlesien; jedoch hinderte ihn das nicht, mit den polnischen „Insurgentenansführern Verbindungen einzuleiten, Uneinigkeit unter sie zu bringen, sie an der Mitwirkung bei den Operationen gegen Schlesien zu verhindern und durch sie von allen Vorhaben unterrichtet zu werden. Er hatte hierzu schon früher Schritte gethan und setzte diese nicht ohne Erfolg fort, so daß sie von Bedeutung zu werden versprochen, wenn der Krieg länger gedauert haben würde“. In abstracto haßte Götzen die Insurrection nicht; er liebte die auf Bestellung gemachten. „Um Alles auf das Aeußerste vorzubereiten, traf der Graf Götzen unter den vielen, sich an ihn wendenden deutschen Offizieren die Auswahl solcher, die bereits bei Volksaufständen in Tyrrol, Italien, Dalmatien, ja selbst in der Venetee gedient hatten, versprach ihnen, ohne sie

mit ihrer zukünftigen Bestimmung bekannt zu machen, sie zur Anstellung zu notiren, und reichte ihnen die nothdürftigsten Unterstützungen. Ein höherer Offizier, der bei mehreren Insurrektionen thätig gewesen, sie selbst geleitet hatte, fertigte eine Denkschrift über die möglichst schnelle Organisation, Bewaffnung, Bekleidung und Anwendungsart eingeeübter Truppen an. Eine eigene Druckerei zur Verbreitung der nöthigen Schriften wurde unter Aufsicht des Geheimsekretärs Wein eingerichtet. Das wohl durchdachte Projekt eines Generals zur Errichtung eines Korps aus den sich damals in unglaublicher Anzahl einfindenden Deserteurs aus den feindlichen Reihen wurde dem Könige zur Genehmigung eingesandt.“ Und doch zeterete neulich das deutsche Preßgesindel über den rebellionsgeübten General Garibaldi. Sollte er etwa auch noch dem geschickten Molke helfen?! Uebrigens standen die Deutschen nicht auf; der Göken hatte sich verrechnet! Höpfner sagt nicht, daß die „unglaubliche Anzahl“ der Deserteurs Franzosen waren. Der Werth der deutsch-rheinbündischen Deserture kann trotz der „unglaublichen Anzahl“ nicht bedeutend gewesen sein.

Eine Generalerpressung von Milliarden — auch höherer Staatsbegriff genannt — aus dem hungrigen Preußenlande herauszuquetschen, war allerdings nicht möglich; in Spezialerpressungen — auch Räubereien benamset — leistete Vandamme Erkleckliches. „Leider war er hierin durch einen in Schlessien berücktigten deutschen Adjutanten seines Hauptquartiers gründlich unterstützt worden. Noch beim Abmarsch suchte der General den Grafen Göken zu bewegen, mit ihm gemeinschaftlich eine große Quantität in Beschlag genommenes Floßholz zu verkaufen, und mußte der Graf nothwendig auf den Handel eingehen, wenn er nicht gewärtig sein wollte, daß das Holz von den feindlichen Truppen verbrannt, oder mit Gewalt an die Einwohner verkauft werden sollte.“

Der Sinn dieses Holzhandels ist ganz unverständlich. Schade, daß Höpfner uns nicht den Namen des deutschen Räuberadjutanten gegeben hat! —

Es ist schon früher angedeutet, daß Kalkreuth trotz seines Verschwindens aus dem Harz und trotz seiner lahmen Vertheidigung Danzigs noch belohnt worden ist. Er wurde zum Feldmarschall ernannt und mit den Unterhandlungen über Waffenstillstand und Frieden betraut. Bei jenem „hatte der Feldmarschall Kalkreuth eingewilligt, daß die Festungen während des Waffenstillstandes nicht mit Lebensmitteln versehen werden dürften, aber vergessen zu bestimmen, was aus den Besatzungen werden sollte, wenn sie durch Hunger zur Uebergabe genöthigt würden“. „Da Napoleon mit Entschiedenheit den Zutritt des Ministers Hardenberg als Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen zurückgewiesen hatte, so wurde der Feldmarschall Graf Kalkreuth, zum größten Leidwesen aller wohlgesinnten Preußen, definitiv zu diesem Geschäft ernannt.“

Ueber den „Erbfreund“, den Zaren, läßt sich der preußische Generalmajor von Höpfner, wie folgt, aus: „Die Lage der Verbündeten war offenbar beim Abschluß des Waffenstillstandes keineswegs hoffnungslos; vielmehr war der Augenblick nahe, wo ein Umschwung der Dinge eintreten mußte. Noch war indessen Napoleon von seinem Glücke nicht verlassen; als sich endlich ein Gleichgewicht der Kräfte zu bilden anfing, verließ der Kaiser Alexander die bisher festgehaltene Politik, gab Preußen dem Todfeinde preis, und schloß Friede und

Bündniß mit Frankreich.“ Höpfner ist als „Direktor der Königl. Allgemeinen Kriegsschule“ zu sehr von den Lehren der Schulgeschichtsbücher befangen, sonst hätte er sagen müssen: „Der Kaiser Alexander verließ die bisher festgehaltene Politik nicht, und daher gab er Preußen dem Todfeinde preis.“

Lefebvre ist ein französischer Geschichtsschreiber von hohem Verdienst, nicht Lügner und gleichnerischer Bonapartist wie Vignon und Thiers. Selbst der kleindeutsche Häusser, der 1851 in einem elenden Augenblicksbuche gegen die süddeutschen Aufständischen mitzündnadelte, sagt von Lefebvre's Werken, „sie dürften wohl auf den thukydideischen Ruhm Anspruch machen“, ein bleibendes Werk „mehr ein *επιγραμμα εἰς αἰεὶ* als ein *ἀγώνισμα εἰς τὸ παροῦσιν*“ (deutsch: mehr eine Schöpfung für immer als eine ängstliche Bemühung um den Erfolg eines Augenblicks) sein zu wollen. Lefebvre erzählt im III. Bande seiner „Geschichte der europäischen Kabinete“, wie Höpfner anführt, Alexander's erste Worte bei der Begegnung mit Napoleon seien gewesen: „Ich hasse die Engländer eben so sehr als Sie, und ich werde Ihnen in Allem, was Sie gegen dieselben unternehmen, Beistand leisten.“ Nachdem am 7. Juli Friede geschlossen war, „traf am 9. Juli der österreichische General Stutterheim in Tilsit ein, um die Vermittlung seines Kaisers, unterstützt durch eine zahlreiche Armee, anzubieten. Es war zu spät! Am 5. und 9. Juli landeten die englischen Expeditionstruppen auf Nügen (zur Unterstützung der Russen und Preußen), und der König von Schweden hatte den Waffenstillstand gekündigt; die verbündeten Truppen waren der Uebermacht Frankreichs preisgegeben.“

Als Kriegskontribution verlangten die Franzosen von den Preußen 154½ Millionen Franken, die nicht zu erschwingen waren und um deren Verminderung fortwährend, sogar unter Befürwortung Rußlands, gebettelt werden mußte.

Stellt man einen Vergleich zwischen dem hier Erzählten und den Ereignissen des letzten deutsch-französischen Krieges an, so kann man sich leicht sagen, ob überhaupt das Geschwätz von den „noch nie dagewesenen Leistungen“ der deutschen Armee auch nur einen Schein von Berechtigung hat. Im Eröffnungskampfe wurde damals die preussische Armee weggeschwift — etwa 150,000 Mann durch etwa 200,000 Mann, wie jetzt die französische — etwa 350,000 Mann durch 500,000. Die preussischen Festungen fielen damals fast alle in schmachlicher Weise, nicht so jetzt die französischen. Die Franzosen führten einen Volkskampf auch nach dem Untergange des Hauptbestandtheiles des stehenden Heeres fort, nicht so damals die Preußen. Die Preußen lehnten sich damals an die Russen an, wie auch neuerdings die Deutschen thaten — die Franzosen mußten den letzten Kampf allein ausfechten. Die Preußen hatten damals unsägliche Mühe, die Kriegskontribution aufzutreiben, von den Franzosen erwartet man, daß sie die Milliarden aus den Ärmeln schütteln sollen. Die Kontributionen verhalten sich zu einander wie 1½ : 50 oder etwa wie 1 : 34. Wirft man Napoleon I. vor, die Preußen im Tilsiter Frieden zu dumm und schlecht behandelt zu haben, so darf wohl gefragt werden, um wie viel gescheuter die Franzosen von Wilhelm und seinem Bismarck im Versailler Frieden behandelt worden sind. Es ist nicht sonnenklar, daß Deutschland sicherer vor den Angriffen der Franzosen ist, als es früher war. Von dem rechten Flügel einer deutschen gegen Frankreich

aufgestellten Armee, welche die Niederlande, und zwar besonders des Meeres wegen, respektiren muß, gar nicht zu reden, so halten Metz und Straßburg die Franzosen, wenn sie den linken schlagen, nicht mehr vom Vordringen nach Deutschland ab, als diese Festungen den Durchbruch der Deutschen nach Frankreich verhinderten. Die militärische Nothwendigkeit der Wegnahme von Elsaß und Lothringen ist nicht etwa dadurch dargethan, daß Moltke Chef des Generalstabs war. Er hatte zu gehorchen, und selbst wenn er sie „militärwissenschaftlich“ verträte, so kann er doch keinen weiseren Satz dafür aufstellen als: „das Bataillon vertheidigt den Berg und der Berg das Bataillon“, worüber auch Höpfnier sich in der Stille lustig macht. (Siehe Bd. I. S. 65).

Moltke hat nicht immer in sieben Sprachen geschwiegen. Aus seinem wenig bekannten Buche: „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei. Berlin 1835“ nimmt man den bestimmten Eindruck mit, daß ein Fluß (die Donau) eine leidlich gute militärische Grenze ist oder dazu gemacht werden kann, daß ein Gebirge (der Balkan) nicht unübersteigbar und daß man große Städte (Konstantinopel) nicht belagern soll. In der Wirklichkeit mußte er sich dazu herbeilassen, dem deutschen Michel den Glauben beizubringen, daß ein Fluß (der Rhein) keine gute militärische Grenze, daß ein Gebirge (die Vogesen) ein unübersteigbares Hinderniß bildet, und daß die zweitgrößte Stadt Europas (Paris) zu belagern, die dazu eine wirkliche Festung, was Konstantinopel nicht ist, „militärwissenschaftlich“ vorgezeichnet war. Das Strategen-Papstthum ist also nicht unfehlbarer als ein anderes.

Es sei das Moltke'sche Buch auch besonders deswegen zur genauen Durchsicht empfohlen, weil er darin entschieden gegen Rußland Stellung nimmt, über dessen innere Schwäche und räuberische Absichten er damals wenigstens ebenso dachte, wie heute der „Volksstaat“. Darum hat ihn auch der Moskauer Kattoff schon längst dem russischen Publikum als Erzfeind denunzirt.

Wenn, was wir in diesen Blättern geschrieben, der grassirenden einfältigen Ueberhebung steuert, so haben wir unseren Zweck erreicht.

Als Hauptsache haben wir nur Altes besungen. Daß die Masse am liebsten der billigen Ableitung der neuesten Begebnisse zuhört, ist eine alte bekannte Geschichte. Diese Neigung auszubeuten, ist gar nicht schwer. Schon der grüne Knabe Telemach sagte, halb zu seiner schlauen Mama, halb zu ihren betrunkenen Freiern gewandt:

*τὴν γὰρ αἰοδὴν μᾶλλον ἐπιζέουσ' ἄνθρωποι,  
ἢ τις ἀκούοντεςσι νεωτάτῃ ἀμφιπέληται.*

Dem trunkenen Michel widmen wir unsere Gelegenheits-Uebersetzung:  
Lauschen seh'n wir dem Sange der blutigen neuesten Thaten  
Pöbel der Professoren, der Prudelwitz, Müller und Meier.

